

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1,50 RMk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint wöchentlich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streik etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingehende Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Heftzeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 RMk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonszenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 181

Samstag, den 5. August

Jahrgang 1933

Neue Verschärfung des Konfliktes

Deutschenvorfälle in Oesterreich. — Ausweisung von Oesterreichern aus Deutschland.

Berlin, 5. August.

Nachdem in Oesterreich erneut eine Deutschenvorfälle eingeleitet hat, hat das Geheimere Staatspolizeamt seinerseits eine Anzahl Oesterreicher, die sich in Deutschland als mißliebige Ausländer betätigt haben, ausgewiesen.

Diese deutsche Gegenmaßnahme ist die Antwort auf die Verhaftung deutscher Journalisten in Oesterreich. Die Wiener Mittagsblätter melden, daß der Wiener Chefskriptor des Scherl-Verlages, Christoph Schepf, und der Wiener Vertreter der „Mündener Zeitung“ angeblich wegen ihrer Berichterstattung über Oesterreich verhaftet worden sind. Die Blätter bringen die Verhaftung mit der Aufdeckung eines angeblichen nationalsozialistischen Werbetextes in der Brandstätte in Zusammenhang.

Da Schepf reichsdeutscher Staatsangehöriger ist, hat die deutsche Reichsregierung an maßgebender Stelle bereits nachdrücklich interveniert.

Wie verlautet, soll auch der Wiener Korrespondent der „Germania“, Franz Riedl, der österreichischer Staatsangehöriger ist, in Haft genommen und wegen seiner Berichterstattung über Oesterreich von der Polizei mit 14 Tagen Arrest bestraft worden sein. Auch die anderen Verhafteten sollen, Blättermeldungen zufolge, Polizeistrafen erhalten.

Das österreichische Braundbuch

Das von der Regierung Dollfuß schon seit langem angekündigte Braundbuch, das den Nachweis dafür erbringen sollte, daß zwischen der Führung der NSDAP in Oesterreich und den im letzten Halbjahr in Oesterreich vorgelommenen Terrorakten ein unmittelbarer Zusammenhang bestehe, ist in Druck gegeben worden. Es soll, wie die politische Korrespondenz mitteilt, nur „Tatsachen, die sich auf amtliche Erhebungen und Feststellungen stützen“, enthalten. Angeblich sollen noch täglich neue Berichte und Dokumente über die behaupteten „Zusammenhänge“ einlaufen.

In dem Bericht werden dann die bekannten Fälle aufgezählt, wie der Anschlag auf das Kaufhaus Gernsback mit Tränengas vom 26. 12. 1932 und das verübte Bombenattentat auf das Cafe Produktendörfer in Wien am 2. Juni ds. Js. Die Bombenexplosion in der Herbedstraße im 18. Wiener Gemeindebezirk wird zu einem Attentat der Nationalsozialisten gestempelt, obwohl seinerzeit der Sprengstoffachverständige der Polizei festgestellt hat, daß die Explosion nicht absichtlich hervorgerufen worden sei. Selbstverständlich wird auch die Kirchenanschuldigung in Bod. Dorf in Kärnten den Nationalsozialisten in die Schuhe geschoben, obwohl das Regierungsorgan, die „Reichspost“, vor kurzem festgestellt hat, daß sie von gemeinsamen Feinden der katholischen Kirche und der Nationalsozialisten begangen worden sei. Natürlich wird auch behauptet, daß das Passionspieltheater in Erl von Nationalsozialisten aus Mache in Brand gesteckt worden sei.

Zu der Angabe, daß alle in dem Braundbuch enthaltenen Fälle auf Grund der Geständnisse von verhafteten Nationalsozialisten erwiesen seien, braucht man nur darauf hinzuweisen, daß die meisten dieser Verhafteten wieder auf freien Fuß gesetzt werden mußten. Daß schließlich die schon oft gehörte Behauptung wiederkehrt, daß es sich um mit Hilfe reichsdeutscher Stellen durchgeführte Aktionen des NSDAP in Oesterreich handele, überrascht nicht weiter. Die von amtlicher Seite angekündigte „Weltensanation“ wird das Braundbuch nicht bringen.

Keine Intervention der Mächte

Fehlgeschlagene Sabotageversuche des Viermächtepakt.

Seit einer Reihe von Tagen wurde die der Ruhe dringend benötigte Weltöffentlichkeit durch unverantwortliche Erörterungen der Pariser Presse über eine bevorstehende diplomatische Aktion in Berlin in Aufregung gebracht. Man zeigte sich besorgt um die „Unabhängigkeit“ Oesterreichs, obwohl man eigentlich hätte wissen dürfen, daß in allen objektiv Denkenden dabei höchstens die Erinnerung an Vorgänge geweckt wurde, bei denen gerade Frankreich die Unabhängigkeit Oesterreichs mißachtet und versucht hat, durch finanzpolitische Schachzüge auf Oesterreich und England einen politischen Druck auszuüben. Dürfte man also al-

len Deklamationen über die angeblich gefährdete Unabhängigkeit Oesterreichs schon an sich mit gerechtfertigter Skepsis gegenüberstehen, so mußte man das Gerede von einer diplomatischen Aktion wegen des österreichisch-deutschen Verhältnisses angesichts der Tatsache, daß die Reichsregierung sich stets im Rahmen der Verträge loyal und korrekt verhalten hat, geradezu als eine unerträgliche Belastung der internationalen Gemeinschaft empfinden. Ja, man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß gewisse Kreise, denen die positive Auswertung des europäischen Kräfteverhältnisses, wie sie im Viermächtepakt erstrebt wird, unangelegen kam, diese Gerüchte in der geheimen Absicht lancierten, das vom italienischen Ministerpräsidenten in großzügiger Weise eingeleitete Friedenswerk zu sabotieren.

Offenbar hat man nun an den maßgebenden Stellen in Paris und London doch erkannt, daß derartige unkontrollierbare Gerüchte nicht geeignet sind, das Werk der Verständigung vorwärts zu treiben. Mit einer bemerkenswerten Zurückhaltung bemüht sich der offizielle „Tempo“, den Eindruck zu vermeiden, als sei Frankreich in der Frage einer Intervention federführend. In der gleichen Richtung sucht eine Vorlesung des Reutersbüros beruhigend zu wirken, in der entgegen den Behauptungen von einer nicht bevorstehenden oder gar bereits erfolgten diplomatischen Aktion in Berlin festgestellt wird, daß es sich lediglich um eine Prüfung der Frage der nationalsozialistischen Propaganda in Oesterreich gehandelt habe.

Führertagung der NSDAP

Die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben.

München, 5. August.

Die Führertagung der NSDAP begann am Freitag um 9 Uhr mit einer Sitzung der Reichsleiter, Gauleiter und höheren SA- und SS-Führer im Münchener Rathaus. Über die Tagung berichtet der parteiamtliche Bericht:

Die Tagung wurde durch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, geleitet. Er hielt eine bedeutende Rede über die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der Partei und insbesondere über die Erziehungsarbeit, die zu leisten ist. Vor allem bemerkenswert waren die Worte, die der Stellvertreter des Führers über die Förderung des Führernachwuchses sprach. Heß schloß seine Rede mit einem Appell an das Bewußtsein der Verantwortung vor dem Führer, vor dem deutschen Volk und vor der Geschichte.

Nach dem Stellvertreter des Führers sprach Stabschef Röhm insbesondere über die Zusammenarbeit zwischen der SA und der politischen Leitung, und betonte, daß noch keine Revolution bisher eine so starke gemeinsame Grundlage gehabt habe wie die nationalsozialistische.

In der überaus fruchtbaren Aussprache wurde über den bevorstehenden Reichsparteitag beraten, über eine neue Gesetzgebung für die innere Organisation der Bewegung, über die weltanschauliche Schulung der neuen Mitglieder sowie über finanzielle Fragen, zu denen vor allem Reichsfinanzminister Schwarz Stellung nahm.

Die auf der Tagesordnung stehenden Fragen wurden bereits in der Vormittagsitzung erledigt. So daß die für den Nachmittag vorgesehene Sitzung ausfiel. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, schloß die Sitzung mit einem nachmaligen Appell zu gemeinsamer Arbeit im Geiste des Führers.

Deutscher Segelflug-Weltrekord

Glänzende Flugleistung. — 40 Stunden in der Luft.

Königsberg, 5. August.

Donnerstag früh 7.25 Uhr ist der Student der Philosophie Kurt Schmidt mit seinem Segelfluggesetz „Vorschau“ vom Königsberger Segelfliegerlager aus aufgestiegen. Bereits in der Nacht auf Freitag um 2 Uhr hatte er den deutschen, Freitag früh um 7 Uhr den Weltflugrekord gebrochen. Am Freitag nachmittag konnte der Führer der Landes-

Wenn der Kommentar des Reutersbüros dann fortfährt: „Falls die beteiligten Regierungen zu dem Resultat kommen sollten, daß ein Schritt in Berlin gerechtfertigt sei“, so zeigt diese vorsichtige Formulierung, daß man sich in London der Verantwortung bewußt ist, die man für die weitere Entwicklung der europäischen Beziehungen übernehmen würde, wenn man die Politik irgendwelchen demagogischen Bedürfnissen dienstbar machen würde. Interessant für das Bestreben Englands, sich zu distanzieren, ist in diesem Zusammenhang auch eine Meldung des „Daily Telegraph“, in der es heißt:

„daß Großbritannien an den Erörterungen nur als „uninteressierter, wenn auch hilfsbereiter Ratgeber“ teilnehmen könne.“

Wenn so in den westlichen Hauptstädten die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß es mit der These der Unabhängigkeit Oesterreichs nicht vereinbar ist, wenn man eine Intervention wegen Spannungen unternimmt, die nur Deutschland und Oesterreich unmittelbar betreffen, so kann man das als einen der Klärung und Förderung der europäischen Politik dienlichen Vorgang nur begrüßen.

Weitere Maßnahmen angedroht

Berlin, 5. August.

Zu der Mitteilung über die Ausweisung einer Anzahl von Oesterreichern in Zusammenhang mit den Deutschenvorfällen in Oesterreich verlautet noch, daß nicht anzunehmen ist, daß damit die deutschösterreichischen Maßnahmen abgeschlossen sind. Sollten in Oesterreich die Deutschenvorfälle fortgesetzt werden, so ist damit zu rechnen, daß gegebenenfalls in weiteren Fällen entsprechende Gegenmaßnahmen gegen mißliebige Ausländer ergriffen werden.

Fliegergruppe Ostpreußen dem Reichskanzler bereits Folgendes melden:

„Segelflieger Schmidt, Fliegerortsguppe Königsberg (Ostpreußen) liegt Segelflugweltrekord. Zurzeit bereits über 33 Stunden in der Luft. Damit bisherigen Weltrekord mit über 12 Stunden geschlagen.“

Abends 19.20 Uhr befand sich der wadere Flieger immer noch in der Luft. Er war also bereits 36 Stunden zu dieser Zeit in der Luft und hatte auch noch keineswegs die Absicht landeten zu landen.

Schmidt hatte schon vor fünf Wochen mit seinen Versuchen begonnen und blieb zu der Zeit schon fünf bis sieben Stunden in der Luft. Donnerstag herrschte Nordwind; er hatte sich nicht darauf gefaßt gemacht, solange in der Luft zu bleiben. Auch hatte er wenig Proviant bei sich, nur einige Butterbrote und eine Flasche Wasser. Nachts wurde der Flieger ständig beobachtet, am Hang wurden Feuer angezündet. Weiße Decken wurden ausgebreitet und beleuchtet, um die Windrichtung anzugeben. Die Windstärke wurde ihm zugerufen, in der Nacht wurde sie mittels Lampen gemessen. Freitag früh hatte Schmidt zugerufen, daß er voraussichtlich noch bis zum Abend in der Luft bleiben werde, wenn der Wind sich so hält.

Die Verkehrsmaschine der Deru-Luft kam auf ihrem Flug nach Berlin über das Fluggelände Königsberg und zog zu Ehren des Segelfliegers Schmidt eine Ehrenschleife. Die Insassen winkten ihm zu. Die Leistung des Segelfliegers ist umso höher zu bewerten, als es fast die ganze Nacht hindurch geregnet hat, in den Morgenstunden sogar ziemlich heftig.

Nach 37 Stunden gelandet

Der Segelflieger Schmidt ist gegen 20 Uhr gelandet, nachdem er über 37 Stunden in der Luft war.

Dem siegreichen Segelflieger wurde ein begeisterter Empfang zuteil. Die sonst so stille Gegend war vor Sonnenuntergang das Ziel zahlreicher im Auto und auf Motorrädern aus Königsberg und aus der Provinz herbeigekommener Gäste. Andauernd verlangten Berliner und andere Redaktionen Auskunft. Aus Königsberg waren Vertreter aller maßgebenden Behörden erschienen.

Schmidt wird von seinen Kameraden als überaus zäher und ausdauernder Segelflieger und Sportsmann geschildert; bemerkenswert ist auch, daß Schmidt sich der Segelfliegerei gegen den Wunsch seines Vaters ergeben hat.

Aus Hessen und Nassau.

Frankfurt a. M. (Die Fleischdiebstähle im Schlachthof.) Von den neun Angeklagten, die sich wegen der Fleischdiebstähle vor der Großen Strafkammer einfinden mußten, ist nur der Schlosser Gustav Stegmann nicht vom Tode, alle anderen sind Kopfschläger, Mehrgesellen, oder, wie Heinrich Ohlenschläger, selbständige Mehrgesellen. Während Stegmann und Vogt von ihren früheren Beständen abrücken, werden sie vom redlichen Ohlenschläger bestraft, der mit manchmal erheiternden Redewendungen das Gegenteil von dem behauptet, was jene sagen. Einer der bestohlenen Mehrgesellen hat seinen Schaden auf 20 000 Mark bemessen. Die Strafkammer verurteilte die Mehrgesellen Josef Deppert, Gottlob Wirtling und den Mehrgesellen Ludwig Ries zu je einem Jahr Gefängnis, Ries auch zu 1000 Mark Geldstrafe, den Kopfschläger Otto Vogt zu zwei Jahren Gefängnis, den Schlosser Gustav Stegmann zu einem Jahr Zuchthaus, drei weitere Angeklagte zu je sechs Monaten Gefängnis, einen davon auch zu 500 Mark Geldstrafe. Das Verfahren gegen den Mehrgesellen Ohlenschläger wurde eingestellt.

Frankfurt a. M. (Ein Tische wegen Fahrgehaltentziehung festgenommen.) In einem Eilzug wurde hier ein Tische wegen Fahrgehaltentziehung festgenommen. Er gab an, seine Fahrkarte verloren zu haben und sich auf der Fahrt von Brüssel nach Prag zu befinden. Er hatte noch 5 Tischekronen in seinem Besitz.

Frankfurt a. M. (Wegen Mordversuchs am Chemann angeklagt.) Die Ehefrau des Chauffeurs Philipp Spielmann, die versuchte, ihrem im Bett liegenden Manne mit einem Rasiermesser die Kehle zu durchschneiden und den Gatten schwer verletzten, hat dem Untersuchungsrichter die Tat eingestanden und als Motiv angegeben, daß der Mann sie schlecht behandelt habe, daß er ihr kein Haushaltsgeld gegeben und sie öfter geschlagen, und daß er Beziehungen zu einer anderen Frau unterhalten habe. Gegen die Ehefrau ist Voruntersuchung wegen Mordversuchs eröffnet worden. Der Chemann konnte bisher noch nicht vernommen werden.

Limburg. (Frankfurter Polizeikommando in Limburg.) Ein Kommando Schuppolizei in Stärke von 20 Mann ist wieder von Frankfurt nach Limburg geleitet worden. Es hat die Aufgabe, Ruhe und Ordnung im Kreise aufrecht zu erhalten.

Kleinluftschiff in Darmstadt gelandet.

Darmstadt, 4. Aug. Abends erschien von Stuttgart kommend ein Kleinluftschiff über Darmstadt, kreiste in geringer Höhe und landete dann mit Unterstützung eines Fliegers auf dem Flugplatz der Luftwaffe. Der Führer des Luftschiffes ist Diplomingenieur Thomas, ein alter Flieger der Darmstädter akademischen Fliegergruppe, seine Gemahlin ist Steuermann des Luftschiffes. Das Luftschiff soll zehn Tage in Darmstadt bleiben. Wie verlautet, wird es dem Filmhauspieler Harry Weil, der seit einigen Tagen in Darmstadt weilte, zu Filmaufnahmen am Altheim dienen.

Eingaben um Wiederbeschäftigung im hessischen Staatsdienst.

Darmstadt. Die Staatspreßstelle teilt mit: Bei dem Reichsstatthalter in Hessen sind zahlreiche Eingaben von aus dem Staatsdienst entlassenen Beamten eingegangen, die eine Wiederbeschäftigung des Entlassenen oder eine nochmalige Prüfung der Entlassungsgründe bezwecken. Die einzelnen Eingaben werden einer gewissenhaften Prüfung unterzogen, die allerdings einige Zeit in Anspruch nehmen wird. Aus diesem Grunde konnten die einzelnen Besuche seither noch nicht erledigt werden. Erledigung kann auch vorerst nicht erfolgen. Nach Abschluß der Ermittlungen werden später die Eingaben einzeln beantwortet werden.

Englische Studenten beim hessischen Ministerpräsidenten.

Darmstadt. Die Staatspreßstelle teilt mit: Ministerpräsident Dr. Werner empfing den Rector der Londoner Universität, Mr. Read, und zwei Vertreter der Londoner Studentenschaft. Die Herren befinden sich auf einer Informationsreise durch Deutschland. Sie kommen von Gießen und Köln. Ihr nächstes Ziel ist Stuttgart. Die Reise bezweckt die Schaffung der Grundlage für eine deutsch-englische Zusammenarbeit und den Austausch von Studenten. Im Laufe der angeregten Unterhaltung wurden verschiedene deutsch-englische Probleme behandelt und von den englischen Herren auch die Hoffnung ausgedrückt, daß niemals wieder ein Tag käme, an dem die germanischen Nationen gegeneinander kämpften. Für Hessen ist noch die Bemerkung Mr. Reads interessant, daß die Technische Hochschule in Darmstadt in England einen hervorragenden und ausgezeichneten Ruf genieße. Die Herren sahen sich auch noch das Konzentrationslager in Osthofen an und besichtigten die Fabrik Merck.

„Deutsche Woche“ in Friedberg.

Friedberg. In der Stadt Friedberg (Hessen) wird in der Zeit vom 16. bis 21. September 1933 eine „Deutsche Woche“, verbunden mit landwirtschaftlichen und gewerblichen Ausstellungen, abgehalten werden. Der Friedberger Herbstpferdemarkt soll gleichfalls in dieser Zeit, und zwar am Dienstag, 19. September, stattfinden. An diesem Tage wird auch eine Tierschau, bei welcher Pferde, schwarzbunte Niederungsvieh sowie Fleckvieh, Ziegen usw. gezeigt und prämiert werden, zur Durchführung kommen. Für Sonntag, 17., und Montag, 18. September, sind große Reiter-Turniere vorgesehen, an welchen sich auch die 1. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Fulda mit Exerzieren beteiligen wird. Bei dem Reit-Turnier ist auch in diesem Jahr mit einer starken Beteiligung von Reichswehr, preussischer und hessischer Schuppolizei sowie der ländlichen Reitervereine zu rechnen.

Kirchhain. (Fast kein Arbeitsloser mehr in Kirchhain.) Die Stadt Kirchhain ist in der glücklichen Lage, nur noch einige wenige Arbeitslose zu haben. Durch ein großzügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm der Stadt und des Landkreises fanden eine große Anzahl seither Erwerbsloser wieder Arbeit. Auch an der Bahnregulierung sowie an umfangreichen Bahnumbauarbeiten sind zahlreiche Arbeiter beschäftigt.

Kahelnberg. (Grauenhafter Unfall in einem Sägewerk.) In einem hiesigen Sägewerk ereignete sich ein furchtbares Unglück. Der 30jährige Wilhelm Schneider aus Klingelbach stürzte hinterwärts in eine 20 Zentimeter breite Bändsäge und wurde von der Säge mitten durchgeschnitten.

Offenbach. (Mittelschwere Fahndungsaktion.) In der Nacht fand nach Mitteilung der Polizeipreßstelle in der Innenstadt eine große Fahndungsaktion nach kommunistischen Flugblattverteilern und Waffenbesitzern unter Heranziehung der SA und SS in Zivil statt. Es wurden insgesamt acht Festnahmen getätigt. In einem Falle konnte umfangreiches kommunistisches Buchmaterial in einer Aktentasche gefunden werden. Scheinbar ist man dabei einem gut organisierten kommunistischen Buchverleiher auf die Spur gekommen.

Groß-Gerau. (Turnfestbesucher schwer verunglückt.) Auf der Rainzer Chaussee bei Nauheim ereignete sich ein schweres Motorradunglück. Ein von Groß-Gerau kommendes Motorrad wurde von einem von Trebur kommenden Lastkraftwagen erfasst. Die beiden Motorradfahrer, das Ehepaar Kemper aus Sproßhövel im Rheinland, das auf der Heimreise vom Deutschen Turnfest in Stuttgart begriffen war, wurden schwer verletzt. Sie mußten in das Städtische Krankenhaus Groß-Gerau gebracht werden.

Nidda. (Beim Schulausflug schwer verunglückt.) Bei einem Schulausflug, den mehrere Schulklassen aus Orten unserer Umgebung gemeinsam nach dem Rhein unternahmen, wurde in St. Goarshausen ein zehn Jahre alter Schüler aus dem benachbarten Dorf Steinberg beim Uberschreiten der Straße von einem Auto überfahren. Das Kind mußte bewußtlos mit schweren Kopfverletzungen in das dortige Krankenhaus eingeliefert werden.

Mainz. (Durchsuchung nach kommunistischem Material.) Die Polizeidirektion teilt mit: In Gonsenheim wurden im Kasernengelände umfangreiche Durchsuchungen nach kommunistischem Material vorgenommen. Hierbei wurde u. a. ein Rotations-Abziehapparat mit Zubehör sowie eine Pistole und Munition beschlagnahmt. Bei einer Kontrolle der Wirtschaften, die früher in der Holzstraße und in einem anderen Lokal eine umfangreiche besucht worden waren, konnten in einer Wirtschaft elf Summknüppel, Totschläger und als solche hergerichtete Holzstücke und in einem anderen Lokal eine umfangreiche Kartothek und sonstiges Material beschlagnahmt werden.

Wibbel. („Taufe des Kurbetriebes.“) Am Sonntag wird das Städt. Bad in Wibbel aus der Taufe gehoben. In einer Pressebesprechung unterstrich Bürgermeister Seib die Vorteile, die Wibbel zu bieten hat: daß es keine Kurtaxe erhebt und die Bäderpreise billig sind. Die Führung durch das Badehaus ließ erkennen, daß Wibbel ein modernes Bad wird. Wartezimmer, Ruheraum, alles Notwendige ist vorhanden. Zur Rechten und Linken des Mittelganges befinden sich dann die einzelnen Bäderzimmer mit Wannen- und Brausebädern. Schließlich ist im Kellergechoß ein Schülerreinigungsbad untergebracht, das ebenfalls modern hergerichtet ist. Die Feierlichkeiten nehmen am Samstagabend mit einem Fackelzug ihren Anfang. Die feierliche Eröffnung des Bades ist auf 3 Uhr festgesetzt. Abends geht das Festspiel „Sieg Heil“ in Szene.

Wald. (Ein erfreulicher Steuerbescheid.) Der hiesige Stadtvorstand konnte in seiner jüngsten Sitzung einen erfreulichen Steuerbescheid fassen. Bei der Festsetzung der Gemeindesteuerausschläge für das Rechnungsjahr 1933 war man infolge nicht unerheblichen Steigens der Steuerkapitalien bei gleichbleibendem Umlagebedarf auf Vorschlag der Stadtwirtschaft in der Lage, die Zuschläge der Grund- und Gewerbesteuer für 1933 um je fünfzehn Prozent zu senken. Dadurch konnte man die Steuerlast etwas unter dem Landesdurchschnitt festsetzen, während seither der Landesdurchschnitt genommen werden mußte.

Der Besuch der Faschisten

Der Aufenthalt in der Provinz Hessen-Nassau.

Am Sonntag, 6. August, treffen 411 Jungfaschisten im Alter von 14 bis 18 Jahren, dazu 27 Offiziere, 10 italienische Journalisten und zwei italienische Photographen in unserer Provinz ein. Der Leiter der Landesstelle Hessen-Nassau für Volksaufklärung und Propaganda, Müller-Scheld, hat vom Reichsministerium den Auftrag, die italienischen Gäste in Kassel zu empfangen und sie innerhalb der Provinz Hessen-Nassau zu begleiten. Es ist dies das erste Mal, daß Ausländer in dieser Form bei uns empfangen werden. Die Italiener wurden überall auf ihrer Reise durch Deutschland begeistert begrüßt. Auch in Hessen-Nassau, welches der Ministerpräsident Göring die schönste Provinz Deutschlands nannte, werden sie in der ehrenvollsten Weise aufgenommen werden. Das endgültige Programm sieht folgendes vor:

Sonntag, 6. Aug.: 19 07 Uhr: Eintreffen des Sonderzuges der Reichsregierung in Kassel. Auf dem Bahnsteig nehmen 100 Mann SA und eine Schupo-Kapelle Aufstellung. 20 Uhr: Abendessen in der Jugendherberge. 20.30 Uhr: Abmarsch zur Stadthalle zum Militärkonzert. Dort spielen sechs Reichswehrkapellen anläßlich der Heeresmehrfachfeier.

Montag, 7. Aug.: 10.00 Uhr: Abmarsch zum Roten Palais. Dort Begrüßung durch den Herrn Oberpräsidenten Prinz Philipp von Hessen und seiner Frau Gemahlin. 10.30 Uhr: Aufstellung vor dem Roten Palais. SA-Oberführer Dippel hält eine kurze Ansprache. Anschließend zum Fulda-Damm. 16 Uhr: Abstieg vom Hercules-Denkmal. 16.30 Uhr: Ankunft an der großen Fontaine. 19 Uhr: Abmarsch ins Quartier.

Dienstag, 8. Aug.: 8 Uhr: Abfahrt des Sonderzuges nach Frankfurt a. M. 10.57 Uhr: Ankunft in Frankfurt a. M. Empfang im Fürstenzimmer. Auf dem Bahnsteig selbst nehmen nur etwa 100 Mann SA mit Musikzug und Spielmannszug Aufstellung und geleiten die Gäste zum Bahnhofszug. 11.30 Uhr: Rundfahrt in Omnibussen. 15 Uhr: Besichtigung des Palmengartens. 17 Uhr: Fahrt zum Römer. 18.30 Uhr: Essen in der Römerhalle. 20.20 Uhr: Römer-Lichtspiel-Aufführung der „Jungfrau von Orleans“.

Mittwoch, 9. Aug.: 7.30 Uhr: Fahrt zum Hauptbahnhof. Von dort geht der Sonderzug nach Bingen. Rhein-fahrt nach Bonn. Von hier Rückfahrt nach Italien.

Im Main ertrunken

Boot im Wellengang gekentert.

Kellertbach, 4. Aug. Ein „Kanadier“ wurde durch von einem Schiff verursachten hohen Wellengang umgeworfen. Der Insasse des Bootes, der 57jährige Schumann i. R. Gattermann aus Kellertbach, versuchte sich durch Schwimmen zu retten, versank aber, bevor er das rettende Ufer erreichte, in den Fluten. Nach längeren Bemühungen konnte man seine Leiche an Land bringen. Offenbar hat der Mann beim Schwimmen einen Herzschlag erlitten.

Der Kampf gegen den Vollbart. — Rache in Pension. — Wenn man ein Funkauto stiehlt. — Ein „schlechter“ Verteidiger. — Schwer belastet.

Wenn man die Register der unzähligen Vereine durchgeht, stößt man auf die unglaublichen Gründungen, sei es, daß die Vereine sich zur Pflege der Geselligkeit gebildet haben oder kulturelle oder wirtschaftliche Bestrebungen verfolgen oder aber den Kampf gegen Modeerscheinungen aufnehmen. In Chicago (wo auch sonst) ist kürzlich eine „Anti-Vollbarts-Liga“ gegründet worden, wohlgerneht ein Club von Damen hat sich hier zusammengelassen und den Kampf gegen die vollbärtigen Männer aufgenommen. „Da werden wir die Herren zu Gnaden“. Wo sich nämlich in den Straßen, Gaststätten oder Theatern ein Mann zeigt, der den verhassten Vollbart trägt, so rufen ihm eine ganze Reihe Mädchen auf den Hals und verspotten ihn solange, bis er der Tapferkeit besseren Teil erwägt und flüchtet. Aber der Kampf hat sich verschärft. Einige besonders „weibliche“ Studentinnen sind zu einem ganz rabiaten System übergegangen, sie schneiden nämlich an Ort und Stelle den Bart gleich ab. So wurde kürzlich der Besitzer eines großen Hotels von der Führerin des eigenartigen Clubs auf der Straße überfallen, und nach einem Handgemenge trug die „Heldin“ den Bart voller Stolz und Lachen in der Hand. Aber wie so oft, kam auch hier das dicke Ende nach, und die sanftmütige Dame dürfte eine erhebliche Abkühlung bekommen haben. Sie wurde nämlich wegen Körperverletzung verurteilt und sollte außerdem 10 000 Dollar Schadenersatz leisten. Der Anpruch wurde damit begründet, daß das Ansehen und die geschäftlichen Erfolge des Klägers zum überwiegenden Teil auf dem würdigen und charakteristischen Aussehen beruhten, das ihm der Vollbart verliehen hatte. Das Mädchen wandte hiergegen ein, der Mann habe sie „provokiert“ und durch die vorangegangenen Vollbartentnahmen hätte er genügend gewarnt sein müssen. Ueberdies stände ihm sein Vollbart jederzeit wieder zur Verfügung. Es half alles nichts: das Mädchen mußte 10 000 Dollar bezahlen, die es der Clubkasse entnahm. Der Club wird sich wohl nach dieser Niederlage schmachlich auflösen müssen.

Die Damen werden eingesehen haben, daß sie ein sehr schlechtes Geschäft gemacht haben, aber sie können sich trösten, sogar Behörden machen zuweilen Geschäfte, bei denen sie zusehen. Wenigstens erging es einem Finanzamt in Bulgarien so. Ein Bauer hatte fünf Rache. Er hatte aber auch Steuern, die er nicht bezahlen konnte. Und so nahm der Gerichtsvollzieher ihm einfach die fünf Rache weg. Aber er hatte kein Geld damit. Es gibt in Bulgarien mehr Rache als Käufer, was ja auch anderswo der Fall ist. Deshalb kam das Steueramt auf den klugen Einfall, dem Bauern die Rache in Pension zu geben, bis die Verkaufsmöglichkeiten sich besserten. Der Bauer war damit zufrieden. Er fütterte die Rache gut und reichlich, und als er die Zeit für gekommen hielt, schickte er dem Steueramt seine Pensionsrechnung ein. Doch die Rechnung war so hoch, daß damit nicht allein die Steuerlast bezahlt, die Rache also wieder in seinen Besitz gekommen waren, nein, er hatte jetzt auch noch einen Betrag vom Steueramt zu fordern.

Der Fall wird vielleicht für beide Teile eine gute Lehre sein, der Bauer wird keine Steuern mehr bezahlen, weil er sie auf andere Weise besser abtragen kann, und die Finanzbehörde wird keine Rache mehr in Pension geben, weil der Spag zu teuer wird. Vorgelegt muß halt jeder in seinem Fach bezahlen. So auch ein Autoräuber, der in der Schweiz einen Wagen gestohlen hatte, und ausgerechnet den mit einer Empfangsstation ausgestatteten Reporterwagen des Schweizerischen Rundfunks. So etwas soll man nicht tun, denn an dem Diebstahl hat man bestimmt keine Freude. Als man nämlich den Diebstahl bemerkt hatte, setzte die Verfolgung ein. Von der Sendestation wurde die Nachricht verbreitet und die ganze Bevölkerung aufgefordert, an der Suche sich zu beteiligen. Der Dieb mußte all das durch den im Wagen aufgestellten Laufsprecher mit anhören, und man wird verstehen, daß ihm dabei nicht sehr behaglich zumute war. Aus der Schilderung des Reporters im Funkhaus mußte er entnehmen, daß ihm die Verfolger bereits dicht auf den Fersen waren. Er führte den Wagen an eine Stelle, an der er unbemerkt aussteigen konnte, schrieb noch rasch einen Zettel, auf dem er das Funkauto und das Radio überhaupt zum Teufel wünschte und machte sich aus dem Staub. Wenige Minuten später konnte der Radioreporter bereits triumphierend die Wiederauffindung des Wagens vermelden. Dem Autodieb aber dürfte der Appetit auf Funkwagen ein für allemal vergangen sein.

Der Dieb wird zufrieden sein, daß er lediglich Angst auszustehen hatte, und nicht erwisch wurde, da er sonst hinter die Schweizerischen Gardinen gekommen wäre. Aber auch in dieser Richtung gibt es sonderbare Menschen. So hatte sich kürzlich eine Angeklagte in einer süddeutschen Stadt wegen Taschendiebstahls zu verantworten. Nachdem der Staatsanwalt Zuchthaus beantragt hatte, verurteilte das Gericht die Angeklagte nur zu Gefängnis. Wer glaubte, daß die Angeklagte damit einverstanden gewesen wäre, irrte sich, denn sie verlangte jetzt ins Zuchthaus gesperrt zu werden, und machte ihrem Verteidiger heftige Vorwürfe, daß er sie zu gut verteidigt hätte, denn er wäre schuldig, daß die Strafe nur auf Gefängnis lautete. Hoffentlich fählt der Verteidiger sein Gewissen nicht zu sehr belastet.

Mit „Belastungen“ muß man sehr vorsichtig sein, sie können manches Mal doch zu schwer sein und sich dann nachteilig auswirken. Ein Landwirt im Niederbayerischen, der von einer Firma Warenkredit haben wollte, wurde von dieser zur Klärung seiner Vermögensverhältnisse aufgefordert, einen Fragebogen auszufüllen. Die Frage „welche Belastung ruht auf dem Anwesen?“ wurde kurz und bündig beantwortet: „Eine Dienstmagd und eine Schwiegermutter.“

Leider ist nicht bekannt geworden, ob in Anbetracht der „Belastung“ mit einer Dienstmagd und nur einer Schwiegermutter der gewünschte Kredit gegeben wurde oder ob die Firma diese Belastung vielleicht doch als zu schwer bewertete.

Wetterbericht

Im ganzen Land herrscht heiteres Wetter. Zwar entwickelt sich im Osten eine Störung, doch wird sie für unser Gebiet höchstens leichte Bewölkung bringen. Im übrigen dauert das schöne Sommerwetter an.

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

Wir brauchen ein Siegel, um eine Sache zu beglaubigen, und ihre Zuverlässigkeit über allen Zweifel zu erheben. Wir sehen auch ein Siegel auf einem Gegenstand, um ihn als unser Eigentum zu kennzeichnen. So hat Gott den Seinen sein Siegel aufgedrückt, indem er ihnen seinen heiligen Geist gibt. Damit macht er sie als sein Eigentum kenntlich. „Brief und Siegel“ hat er ihnen darauf gegeben: Du bist mein. Habt Ihr den heiligen Geist empfangen? Was würde ich antworten, wenn jemand uns die Frage vorlegte? Sollen wir mit den Aposteln reden und sagen: Wir wissen es nicht? Dann stände es schlimm mit uns. Damit stellen wir unser ganzes Christsein in Frage. Denn niemand kann Jesus einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wir hätten den Namen, daß wir leben, und sind tot. — Oder wollen wir uns auf unsere Tugend berufen und sagen: Ja, denn wir sind gelaufen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes? Dann aber müßte es auch für uns gelten, was der Herr einmal sagt: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Wir dürfen wohl sagen, daß keiner von uns von dem Leben des heiligen Geistes ganz unberührt geblieben ist, daß jeder sein Rufen hat und da vernommen hat in den Führungen und Fügungen und Begabungen, in Freud und Leid seines Lebens. Aber steht es so, daß dieser heilige Gottesdienst uns ganz ergreifen hat, daß wir uns völlig von ihm leiten und begeistern lassen? Was sind im letzten Grunde die eigentlichen Motive unseres Handelns: unser Ich oder Gottes Ehre?, unser Wille oder Gottes Wille? Brauchen wir nicht alle Tage das Gebet: Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist? Was ist uns nötiger als die Bitte: O heiliger Geist, lehr bei uns ein? Wir dürfen nicht ruhen, bis dieser Geist uns ganz durchdrungen hat, bis er unser geworden ist und wir sein.

Heute abend: „Venedig bei Nacht“! Noch wenige Stunden trennen uns von dem großen Fest im Kurhaus „Venedig bei Nacht“. Ein großes Treiben wird heute abend in den Kurhausgärten herrschen. Es ist eine Wonne und Freude, durch die einzelnen bunten Räume zu schreiten, und hat diesmal das Schlagwort „Venedig“ eine reiche Anregung für die vielen Künstlerhände, welche diese Innendekorationen schufen. Wir möchten die einzelnen Überraschungen noch einmal erwähnen. Man tritt sich heute abend in froher Laune im Strandkaffee „Eido“ und plaudert über Sonne, Meer und schöne Frauen. Man gibt sich ein Rendezvous im Restaurant „Giardino“, genießt dort die herrliche Musik und geht in den Pavillon Gondoliers, wo man bei fabelhafter Beleuchtung noch einen Drink einnimmt. Drei Kapellen unterhalten in sämtlichen Räumen die Gäste und sorgen Peggy und Peter Kante, daß die Stimmung zu einer Hochstimmung anschwillt. Also, heute abend, 9 Uhr, Parole: Kurhaus, „Venedig bei Nacht“!

Ein Freiballspiel im Kurgarten. Die Möglichkeit, die Füllung und den Aufstieg eines Freiballons aus nächster Nähe zu beobachten, ist bei der geringen Anzahl der in Deutschland vorhandenen Freiballons ziemlich selten. Um so mehr muß es begrüßt werden, daß die Kurverwaltung im Verein mit dem Verein für Luftfahrt in Frankfurt a. M. und dem hiesigen Automobilklub jedes Jahr einmal einen Ballonaufstieg veranstaltet, der unter die interessantesten Veranstaltungen der Saison zu zählen ist. Allgemeine Bewunderung, wenn der riesenhafte Ballon über dem grünen Rasen des Kurgartens schwebt und das Signal zum Aufstieg von seinem bewährten Führer, Herrn Amslergerichs, erteilt, gegeben wird. Wer möchte da nicht gerne mitfliegen? Gelegenheit dazu ist gegeben, da von Seiten der Kurverwaltung ein Freiflug unter den Besuchern verlost wird. Wer mag dieses Jahr der glückliche Gewinner sein? Die Füllung des Ballons beginnt um 11 Uhr vormittags, der Aufstieg wird nicht vor 5 Uhr nachmittags erfolgen.

Einmaliges Gastspiel des Frankfurter Schauspielhauses. Wie bereits angekündigt, gastiert das Frankfurter Schauspielhaus im hiesigen Kurtheater am 9. August mit dem Schwan „Die drei Zwillinge“ von Impekoven-Malherm. Das beliebte Werk, das zu den besten seiner Gattungen gehört, hat vor Jahren den Siegeszug um den ganzen Erdball angetreten und grißt heute zu dem ersten Bestand der Theaterpläne. Man wird Gelegenheit haben, erste Schauspieler der Frankfurter Bühne kennen zu lernen; Paul Verhoeven, Georg Vengboch, Theo Danegger, Malbilde Einzog, Claire Winler. Wer sich einen heiligeren Abend verschaffen will, verläßt den Besuch dieses Gastspiels. Der Vorverkauf hat bereits begonnen.

Mozart-Abend bei Kerzenbeleuchtung! Dienstag, den 8. August, abends 8.30 Uhr, findet im Goldsaal des Kurhauses ein Mozart-Kammermusik-Abend bei Kerzenbeleuchtung statt. Zur Aufführung gelangen ein Klavierquartett, ein Duo für Violine und Bratsche und ein Klaviertrio, ausgeführt von den Herren: Kapellmeister W. Brückner, Konzertmeister Bub, Solobratsche Döbert und Solocellist Spieß. Um jedem die Möglichkeit zu geben, sich diesen wunderschönen Abend zu verschaffen, hat die Kurverwaltung die Eintrittspreise auf RM 0.75 und RM 0.50 festgelegt. Karten sind im Vorverkauf im Kurbüro zu erhalten.

Großes Kinderfest auf der Kurhauslerrasse. Mittwoch, den 9. August, findet auf der Kurhauslerrasse ein großes Kinderfest statt. Dieses Kinderfest wird diesmal mit neuen großen Überraschungen aufwarten. Ein besonderer Wettbewerb ist ausgeschrieben und zwar wird das sonnengebräunte Kind prämiert. Viele Preise wurden von der Kurverwaltung für die einzelnen Wett-

bewerbe gestiftet und erhält jedes Kind an der Kasse ein Geschenk. Wer das letzte Kinderfest noch in Erinnerung hat, wird sich wohl wieder auf den kommenden Mittwoch freuen, denn es ist ein Fest für alt und jung.

Das Sportfest des SS-Sturms beginnt heute mittag bereits um 4 Uhr mit Vorentscheidungs spielen im Fußball und Handball. Sonst hat sich an dem Programm, das wir gestern veröffentlichten, nichts geändert.

Wiedereröffnung des Hotels „Schützenhof“. Heute eröffnen Herr Heinrich Ackermann und Frau das bekannte Hotel „Schützenhof“. Die übrigen Inhaber werden, wie selber in dem von ihnen geleiteten „Rheinischen Hof“, auch weiterhin bestrebt sein, den Gästen nur das Beste zu billigen Preisen aus Küche und Keller zu bieten. Ein Besuch ist nur zu empfehlen.

Homburger Schwimmer auf dem Deutschen Turnfest. Zum ersten Male seit Bestehen des Homburger Schwimmclubs nahmen Homburger Schwimmer und Schwimmerinnen an einem Deutschen Turnfest teil. Unvergeßlich wird dieses größte aller Deutschen Turnfeste jedem Teilnehmer bleiben. Anzuseher auf dem Deutschen Turnfest wurden nachfolgende Mitglieder des Homburger Schwimmclubs: Helmut Fölsing im Mehrkampf (9-Kampf der Sonderstufe) 9. Sieg, Armgard Franke (12-Kampf der Sonderstufe) 11. Sieg, Armgard Franke im 40 m Streckenlaufen in 36 1/10 Sekunden, 2. Sieg, Luise Bauer im Haispflücken (8-Kampf der Sonderstufe) 12. Sieg.

Gründung eines nationalsozialistischen „Einheitsverbandes Deutscher Tanzlehrer“ in Bad Aiblingen. Von der Tanzschule Dammhof-Bad Homburg, die Mitglied des DTD ist, werden wir um Aufnahme folgender Notiz gebeten: Anlässlich der Tagung des Allgemeinen Deutschen Tanzlehrer-Verbandes vom 5.-16. August 1933 in Bad Aiblingen, wo der größte und qualifizierteste Teil der deutschen Tanzlehrerschaft vereinigt ist, werden sämtliche deutschen Tanzlehrer, unabhängig ihrer bisherigen Verbandszugehörigkeit, zur Gründung einer nationalsozialistischen Einheits-Organisation Deutscher Tanzlehrer aufgefordert. Die mit der Tagung verbundene Hoch- und Fachschule hat die Aufgabe, den zukünftigen deutschen Gesellschaftstanz von ausländischen Einflüssen zu reinigen und die Tänze für die kommende Saison in vornehmer, dem deutschen Empfinden entsprechender Weise, festzulegen. Der Einheitsverband ist der Reichsleitung der NSDAP, S. H. Volksbildung direkt unterstellt, um eine Vereinheitlichung des Tanzunterrichts für alle deutschen Tanzschulen zu erreichen, damit auch innerhalb der Fachwelt alle Gegenstände in dieser Beziehung aufhören. Unabhängig vom dem Resultat der Tanzlehrer-Tagung sei heute schon gesagt, daß in den deutschen Tanzschulen in Zukunft sowohl Volkstänze, deutsche Tanzneubellen und Gesellschaftstänze (Allgemein- und Turntanz) zur Geltung kommen.

Reichsverbilligung auch für Anstaltsinsassen. Der Reichsarbeitsminister hat bestimmt, daß auch bei den Insassen von Anstalten der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege, soweit es sich um in geschlossener Fürsorge untergebrachte Personen handelt, und die Voraussetzung der Bedürftigkeit gegeben ist, der Bezug des Reichsverbilligungsscheines für Speisefette zugelassen ist. Zu den Anstalten in diesem Sinne gehören, wie weiter verlautet, auch die Krankenanstalten, Heilstätten, Genesungsheime, Erholungsheime und ähnliche Anstalten. Die Reichsverbilligung komme für alle Anstaltsinsassen in Frage, die sie erhalten würden, wenn sie nicht in der Anstalt wären. Dabei handelt es sich z. B. um Hauptunterstützungsempfänger und Zuschlagsempfänger der Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenrente, um Empfänger von Kurarbeitsunterstützung, um Kriegsbeschädigte, um Sozialrentner und Kinderrenter, wenn sie sich in Anstalten befinden, und wenn sie ihren Verhältnissen nach auch außerhalb der Anstalt beweisberechtigt sind.

Einstellungen ins Reichsheer. Die nächsten Einstellungen ins Heer finden zum 1. 4. 1934 statt. Zum Herbst werden abweichend von dem bisherigen Brauch keine Freiwilligen eingestellt. Die Bewerber können sich schon jetzt schriftlich an die Truppenteile (Bataillone, Artillerie-Abteilung, Reiter-Regimenter usw.) wenden. Diese nehmen die Einstellungen selbstständig vor. Altersgrenzen sind wie bisher das vollendete 17. und 21. Lebensjahr. Es wird jedoch angestrebt, Freiwillige zwischen 18 und 20 Jahren einzustellen.

Von Kopfschmerzen. Kopfschmerzen sind in der Regel Teilerscheinungen irgendeiner krankhaften Störung des Körpers, die im Magen oder im Unterleib, am Herzen oder an der Lunge, an den Ohren oder Augen oder im Gehirn stattgefunden haben kann. Oftmals sind es rein äußere Ursachen, die Kopfschmerzen herbeiführen. Aufenthalt in schlecht gelüfteten oder überfüllten Räumen usw. Auch Hunger, selbst vorübergehender, kann Schuld daran sein, daß dem Gehirn nicht genügend Blut zugeführt wurde und dann Kopfschmerzen auftreten. Die gleiche Ursache führt bei Blutsüchtigkeit und mangelhaft genährten Personen häufiges Kopfschmerz herbei. Aber auch zu große Blutfülle des Gehirns erzeugt Schmerz und ist wegen der Wallungen und des festigen Andrangs unter Umständen sogar gefährlich. Schlechte Verdauung, die eine Selbstvergiftung des Körpers verursacht, da die Abfallstoffe nicht rechtzeitig entfernt werden können, ist eine besonders häufige Kopfschmerzursache. Uebermäßiger Genuß von Alkohol und Nikotin nicht minder. Auch von den Augen stammen manchmal die Kopfschmerzen und eine gut angepasste Brille behebt dann oft das quälende Leiden. Schnupfen weckt den Kopfschmerz vorne an der Stirn.

Rechtsgeschäfte der Frau. Die Frau ist berechtigt, innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises die Geschäfte des Mannes zu besorgen und ihn zu vertreten. Rechtsgeschäfte, die sie innerhalb dieses Wirkungskreises vornimmt, gelten als im Namen des Mannes vorgenommen, soweit sich nicht aus den Umständen etwas anderes ergibt. Wenn eine in guten Verhältnissen lebende Frau z. B. fünf Zentner Äpfel für den Winterbedarf bestellt, so kann sich der Mann gegenüber dem Lieferanten nicht darauf berufen, daß drei Zentner ausreichend gewesen wären. Er muß die fünf Zentner genau so bezahlen, als wenn er sie persönlich bestellt hätte. Der Mann kann im übrigen die Schlüsselgewalt der Frau beschränken, unter Umständen auch ausschließen, soweit sich das nicht im einzelnen als ein Mißbrauch seines Rechtes darstellt.

Jagd und Fischerei im August

Das Geweih des Rothirsches ist jetzt bereits und mehr bereits gefegt. Der Hirsch tritt in die Heide und ist in der Mehrzahl der deutschen Länder vom Monatsbeginn an schukbar. Nur in Preußen, ebenso den beiden Mecklenburg und Thüringen, endet die Schonzeit für den Rothirsch erst am 15. August. Ähnliches gilt auch für den Damhirsch, der in manchen Ländern ab 1. August, in anderen vom 18. ab erlegt werden darf oder, wie z. B. in Preußen, noch bis zum 1. September Schonzeit hat. In Bayern nimmt die Jagd auf die Gams mit 1. August ihren Anfang. Die Reibbrunst erreicht im ersten Monatsdrittel ihren Höhepunkt und flaut, in den tieferen Tagen etwas früher, in den hohen etwas später, etwa um die Mitte des Monats ab. Doch soll man — wie der „Deutsche Jäger“, München, mitteilt — die Blattzeit nicht übermäßig ausnützen. Gut für den Reibbestand ist es nur, wenn erst gegen Ende der Brunst oder nach ihr noch dieser oder jener jagdbare Bod gestreift wird. Die besten Gehörne tragen gewöhnlich Böcke im Alter von drei bis fünf Jahren. Der Ausgang der Jagd auf Reibhühner steht nur in den beiden Mecklenburg schon am 18. und in Bayern am 20. August ein. Nur Thüringen gestattet erst vom 1. August an den Anschlag der Wildenten. Diese und die Wildbarten bieten jetzt eine lohnende Jagd. Das Haarraubwild beginnt mit dem Haarwechsel. Junges Haarraubwild wird selbständig. Für die gefiederten Räuber steht der Herbstzug ein, junge Krähen und Elstern können bei gelegentlichen Besuchen der Aushütte dezimiert werden. Mit Rücksicht auf das Jungwild, namentlich die Junghasen, ist den streunenden Hunden und Ragen bauernd scharfste Aufmerksamkeit zu schenken. Da sich die Wilder gerade die Blattzeit häufig zu Ruhe machen, ist ihnen jetzt besonders eifrig nachzugehen und es sind namentlich die Wechsel und Widungen nach Schlingen abzusuchen.

Nal, Reiche, Eitel, Wachsmauling, Barbe, Barsch, Biel, Forelle, Karpfen, Regenbogenforelle und Schied gewahren guten Fang, ebenso der Secht, Krebse sind jetzt am schmachhaftesten.

Reichszuschuß für Gebäudereparaturen

Wann wird er gewährt?

Für die Instandsetzungs- und Umbauarbeiten von Gebäuden, die Teilung von Wohnungen usw. sind vom Reich wieder 50 Millionen Mark bereitgestellt worden. Die zuständigen Stellen haben nun auch erneut Bestimmungen darüber herausgegeben, wann und wie diese Reichszuschüsse gewährt werden. Danach müssen die Arbeiten spätestens vor dem 1. September 1933 begonnen und am 1. März 1934 vollendet sein. Arbeiten, die in Schwarzarbeit ausgeführt sind, dürfen nicht berücksichtigt werden. Betriebe, die aus Arbeitsmangel stillgelegt und abgemeldet sind, sind zugelassen, soweit sie ihre neue Eintragung in die Handelsregister oder das Handelsregister bewirkt haben. Der Reichszuschuß wird in einer Summe nach Fertigstellung der Arbeiten ausbezahlt. Ausländischen Grundstückseigentümern darf ein Zuschuß nur gewährt werden, soweit die vorhandenen Mittel durch die Berücksichtigung begründeter Anträge deutscher Hausbesitzer nicht in Anspruch genommen werden. Diese Einschränkung gilt aber nicht für ausländische Grundstückseigentümer ausländischer Abstammung. Reichszuschuß wird nur gewährt, wenn die Kosten für das einzelne Grundstück mindestens 100 Mark betragen, der Reichszuschuß beträgt ein Fünftel der Kosten.

Als größere Instandsetzungsarbeiten, für die der Reichszuschuß ein Fünftel beträgt, gelten u. a. Erneuerung der Dachrinnen und Abflusrohre, Umbauen des Daches, Abputz oder Anstrich des Hauses im Äußeren, Neuanstrich des Treppenhauses, völlige Instandsetzung einer leeren Wohnung, Erneuerung der Heiz- und und Beleuchtungsanlagen sowie Beseitigung von Hauschwamm. Für die Teilung der Wohnungen und den Umbau sonstiger Räume zu Wohnungen kann gleichfalls ein Reichszuschuß gewährt werden, und zwar unter der Voraussetzung, daß jede Teilwohnung für sich abgeschlossen sein muß, sie muß eine eigene Küche, die erforderlichen Nebenräume und, wo die Möglichkeit dazu gegeben ist, einen eigenen Zugang haben. Der Reichszuschuß beträgt in diesen Fällen 50 Prozent der Kosten, im Höchstfalle 600 Mark für jede Teilwohnung.

Sportnachrichten.

1. F. C. Viktoria 08, Airdorf — Spv. 08, Heusenstamm. Zu einem Freundschaftsspiel für Sonntag, den 6. August, hat Airdorf den Sportverein 08 Heusenstamm verpflichtet, und wird es bestimmt zu einem interessanten Spiel kommen. Heusenstamm, das z. St. von dem internationalen Anspiel trainiert wird, wird in stärkster Aufstellung antreten, und muß sich Viktoria schon merklich anstrengen, wenn sie ein günstiges Resultat erzielen will. Daß die Airdorfer spielen können, haben sie bei den Adolf Hillerspielen bewiesen, und dürfte es auch diesmal bestimmt zu einem schönen und spannenden Spiel kommen. Die 2. Mannschaft spielt gegen Reichsbahn-Sportverein Homburg. Spielbeginn der 2. Mannschaft um 1.30 Uhr. Spielbeginn der 1. Mannschaft um 3.30 Uhr.

Zierbesätze der letzten Woche:
Wäthels, Maria Regina, 72 Jahre, Luisenstraße 7. — Krämmer, Johann, 19 Jahre, Eiertstadt. — Weingaß, Pauline geb. Henrich, 53 Jahre, Cronberg. — Kamm, Katharine geb. Schmuhlbach, 60 Jahre, Luisenstraße 95.

Postauto-Sonderfahrten

Sonntag den 6. August:

Rhein-Koblenz-Lahn (Unter Benutzung des Rheindampfers von Ridesheim bis Koblenz) über Oberurzel-Frankfurt-Dachau-Wiesbaden-Elville-Rheingau-Ridesheim und dann mit Schiff bis Koblenz (der Autobus fährt weiter über Almannshausen-St. Goarshausen-St. Goar-Kapellen-Stolzenfels-Koblenz) Ahrweiler-Bad Ems-Mosel-Bad Schwalbach-Königsstein-Oberurzel. Abfahrt 7.30 Uhr. Preis 11.50 RM (nur mit Autobus 9.— RM). Rückkunft 20.30 Uhr.

Sonntag, den 13. August:

Sunsrück-Trier-Rhein-Mosel

Den Teilnehmern ist Gelegenheit zur Besichtigung des heiligen Ades in Trier gegeben. Abfahrt 5 Uhr. Preis 11.— RM. Rückkunft 1 Uhr.

Anmeldung: Reisebüro (Kurhaus), Telefon 2168.

Verantwortlich für Schriftleitung, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrint, Bad Homburg, Telefon 2707. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Für den

Saison-Schluss-Verkauf

Salamander-Artikel

keine minderwertige Ware, sondern zahlreiche

zu herabgesetzten Preisen.

Nur echte Salamander-Qualität.

590

2 Sonderpreise für Damenschuhe

790



Schuhhaus
Josef Kern Nachf.

Geschäfts-Gröffnung!

des allbekannten

Hotels „Schützenhof“

Telefon 2977

Bad Homburg

Brauerei-Ausverkauf der Gräflin Goerhagen
Brauerei, Gebr. Otterbein, Schltg., gegründet
1845, rein deutsches Unternehmen, Trunk- und
Konzernt i.

Unserer verehrten Kundschaft, sowie der Einwohnerschaft von
Bad Homburg und Umgebung zur gest. Kenntnisnahme, daß wir
am Samstag, dem 5. August, abends 8 Uhr, das allbekannte
Hotel „Schützenhof“, Lindenstraße 2-4, eröffnen. Den nationalen
Verbänden, Stahlhelm, SA, SS, NSD und den Vereinen
empfehlen wir hiermit unsere geräumigen Säle zur Abhaltung
ihrer Festlichkeiten sowie Versammlungen. Es wird auch hier
unser eifrigstes Bestreben sein, neben einer vorzüglichen Küche,
erstklassige Biere, wie bereits oben erwähnt, der Gräflin Goerhi-
gen Brauerei, Gebr. Otterbein, Schltg., sowie Dortmunder,
Bürgerbier, Münchner Biere, sowie prima Weine, zu führen.
Freundzimmer mit fließendem Wasser, Zentralheizung, von
1.50 RM an. Volle Pension von 4.50 RM an.

Sch. Achermann und Frau.

4 WOCHEN KOSTENLOS

die „Wirtschaftlichen Kurzbriefe“!

Was die WK sind?

Deutschlands größte Zeitschrift für Steuer-
wesen und Wirtschaftskunde!
Die Zeitschrift, zu deren Mitarbeitern einige der
gesuchtesten Steuer- und Wirtschaftsrechtler
gehören!
Die Zeitschrift, die über einen vorbildlichen
Kundendienst verfügt und nachweislich Zehn-
tausende von Spezialauskünften an ihre Abon-
nenten erteilt!
Die Zeitschrift, die infolge ihrer einzigartigen
technischen Gestaltung ein nie versagendes
Nachschlagewerk bildet.

Mehr als 47000 fortschrittliche Köpfe gehören zu
den Abonnenten. Auch Sie sollten sich diese Ein-
richtung zunutze machen. Es ist bestimmt Ihr Vor-
teil. Bitte schicken Sie uns also den Gutschein ein!

Bitte hier
abtrennen!

GUTSCHEIN

Rudolf LORENTZ Verlag, Charlottenburg 9

Kaiserdamm 38

Liefern Sie mir — uns, wie versprochen, die WK 4 Wochen

vollkommen kostenlos und unverbindlich

Anschrift
bitte recht
deutlich!

Hella

die neue Frauen-Illustrierte

bringt
alles,

was das Herz
einer Frau
begehrt

für 20 Pfg!

Lassen Sie sich ein Heft vorlegen, Sie wer-
den begeistert sein wie schon Tausende.

Hella erscheint im Beyer-Verlag, Leipzig,
und ist überall erhältlich.

„Reichshof“, Oberursel

Jeden Sonntag abend

Konzert mit Tanz

Reichhaltige Mittag- und Abendkarte.
Täglich frische Bodensee-Blauforellen.

Die
Jahn-Gemeinschaft Oberursel

ladet die Mitglieder Freunde und Gönner
unserer Turnhalle zu der am Sonntag, dem
6. August d. J., abends 8 Uhr, in der
„Turnhalle“ stattfindenden

Sieger-Ehrung

der deutschen Turnfestturner bzw. Turnes-
rinnen ein. Eintritt frei!

Der Turnrat.

**Birka 2 Morgen
Land — Wald — Wiese**

Anschluß an Wasser und Elektr. im Süd-
Taunus vom Selbstkäufer gegen bar gesucht.
Offerten mit genauen Angaben über Preis
und Lage etc. erbeten unter 100 an die
Expedition d. Zeitung.

Lose

zur Geldlotterie

für Arbeitsbeschaffung

zu haben in der
Buch- und Papierhandlung

Abt. Oberursel
Vießfrauenstraße.

Selbsthilfe
junger deutscher
Autoren!

Junge deutsche Autoren suchen ihr
Volk! Sie bringen ihre Werke, gute
Unterhaltungsliteratur, in schlichter
vornehmer Form in regelmäßiger Folge
an die Öffentlichkeit.

Helfen auch Sie uns aufbauen, hel-
fen Sie dem guten deutschen Buch,
helfen Sie dem jungen deutschen
Autor!

Bestellzettel
für einen Probeband anhängend.

Wenn Sie wollen, können Sie den Betrag
von RM 0,60 aus Portiersparnisgründen dem
Bestellzettel in Briefmarken beifügen.

Romanreihe „Das schlichte Buch“.

De Di-Verlag, Berlin-Mahlsdorf-80d.

Bestellzettel

Hiermit bestelle ich von der Arbeitsgemein-
schaft Deutscher Schriftsteller und Dichter
(DdD), Berlin-Mahlsdorf-80d, einen Probe-
band aus der neuen Romanreihe „Das schlichte
Buch“.

Den Betrag von RM 0,60 füge ich in Marken
bei — zahle ich bei Eingang des bestellten
Werkes.

Name: _____

Stand: _____

Adresse: _____

Wer benötigt einige
1000 Mark?
für Baugewerke oder
Bankabläufe gegen
gute Sicherheit an
annehmbarem Zins?
Näheres unt. Chiffre
G 7800. Rückb. erw.

2 Zimm. u. Küche
sofort zu vermieten
Hindische Stille. 28.

3- oder 4-
Zimmer-
Wohnung

mit Bad, Balkon u.
Zubehör (Zentralheizg.)
an ruhige Leute zu
vermieten. Wo, sagt
die Geschäftsstelle d.
Zeitung.

3-Zimmer-
Wohnung

mit Bad, abgeschloß.
Vorplatz u. Zubehör
zu vermieten. Wo,
sagt die Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

1 evtl. 2 Zimmer
mit Küchenbenutzung
und Zubehör nebst
Gartenanteil
sofort zu vermieten.

Gämmertlein,
Gronbergerstr. 5,
Bad Homburg.

**Möbliert.
Zimmer**

sofort zu vermieten
Bad Homburg,
Herdinandspl. 20/21.

Für Studierende
D. neue Heilmethode
3 Hände, von Platen,
billig zu verkaufen.
Gämmertlein, Hombg.
Gronberger Strasse 5

Notverkauf!

La Herren- u. Damen-
Mod., f. neu, 5 Jahre
Garantie. Offerte u.
G 7000 an die Gesch.
dieser Zeitung erbet.

Zelt. schön. Zeltst. im.
fabrikneu, Fläche mit
Kuhb. hochgezogen,
mit Nahn. u. Matr.
nur RM 345.-.
Zimmer, Hm., Gnan-
erlandstraße 44

Darlehn an alle
Berufe, auch Beamte
und Damen v. Selbst-
geber, Hypotheken d.
Mark, Hannover.

Achtung hartes Wasser!



Die Härte des Wassers behindert die Wirkung von
Waschmittel und Seife. Deshalb immer daran
denken, vor Bereitung der Waschlauge einige Hand-
voll Henko Bleich-Soda ins Wasser zu geben! Da-
durch wird das Wasser weich wie Regenwasser
und sichert volle Ausnutzung des Waschmittels.

Henko

Henkel's Wasch- und Bleich-Soda

Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen Henkel's!



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichentransporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an
Pietät Mest l. Homb. Beerdigungs-Institut
Hainstraße 13 Telefon 2464

Denkt an Stiftung: Für Opfer der Arbeit!



25 Pfg.

pro Tag

kostet das elektrische Kochen für eine
3-köpfige Familie. Den Strom zu
Kochzwecken liefern wir bekanntlich
zu 10 Pfg. je kWh.

Jede Hausfrau, die elektrisch kocht,
backt und brät, wird Ihnen dies als in
jeder Hinsicht ideal empfehlen.

Um den Beweis zu erbringen, daß wir
nicht übertreiben, stellen wir auf
Wunsch einen elektrischen Herd kosten-
los und unverbindlich für ein halbes
Jahr zur Probe auf.

Anfragen erbittet



FRANKF. LOCAL-BAHN A.G.

Bad Homburg v.d.H., Ludwigstrasse 12



Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 181 vom 5. August 1933

Gedenktage

6. August.

1195 Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen, in Braunschweig gestorben.
1809 Der Dichter Alfred Tennyson in Somersby geboren.
1914 Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Rußland und Serbiens an Deutschland.
1930 Der schwedische Ingenieur und Nordpolfahrer Salomon August Andrée und seine zwei Begleiter auf der zum Spitzbergen-Archipel gehörigen Insel Islet tot aufgefunden und am 9. Oktober zu Stockholm eingekräft.

Sonnenaufgang 4,26. Sonnenuntergang 19,44.
Mondaufgang 20,06. Monduntergang 4,54.

7. August.

1848 Der Chemiker Johann Jakob Frhr. v. Berzelius in Stockholm gestorben.
1902 Der Staatsmann Rudolf v. Bennigsen gestorben.
1914 Die Deutschen erobern Västana.
Sonnenaufgang 4,28. Sonnenuntergang 19,43.
Mondaufgang 20,19. Monduntergang 6,24.

Der neue Schulaufbau

Schluß mit der Bildungsüberspannung! — Gefunde, aber strenge Auslese.

Berlin, 4. August.

Der „Völkische Beobachter“ berichtet ausführlich über die Pläne des Reichsinnenministeriums zur völligen Neugestaltung des deutschen Schulwesens. In innerer und äußerer Neugestaltung der deutschen Schule, so schreibt das Blatt, die das Reichsinnenministerium im Einvernehmen mit den Unterrichtsverwaltungen vollziehen wird, ist eine der nächsten großen Aufgaben. Ein Wille wird künftig die einheitliche Gestalt der deutschen Bildungseinrichtungen formen: der Wille, die Jugend von früh auf in den nationalen Geist und Staat hineinzuwachsen zu lassen.

Falscher Geltungsbetrieb und künstlich genährter Aufstiegsgeist haben die Volksschule, die Schule des deutschen Volkes, entleert und entwertet. Sie muß wieder zu Geltung und Wert kommen. Der Gesetzgeber wird die erforderliche gesunde Auslese für den Bildungsaufstieg der Begabten regeln.

Wie gründlich der neue Staat selbst bei den vorbereitenden Beratungen über den Neuaufbau des Schulwesens vorgeht, ersieht man daraus, daß das Reichsinnenministerium in den nächsten Tagen eine Druckschrift von nahezu 100 Seiten Umfang herausgibt, die einen statistischen Bericht über den Gesamtstand des höheren Schulwesens im Deutschen Reich darstellt. Der neue Ständestaat kennt keine vertikale Rangordnung der Volksschichten, also auch keinen Auf- und Abstieg im Sinne des alten Klassenstaates.

Der Übergang der Nachkommen in einen anderen Stand ist nur ein Wechsel in horizontaler Ebene. Dieser Wechsel vollzieht sich unbeeinträchtigt, nur nach Eignung und Leistung.

Der Staat und das Volk brauchen für die Ausübung der Funktionen und die Erfüllung der Aufgaben, die eine besondere Schulung durch Hochschulbesuch und Studium erfordern, nur eine begrenzte Zahl von Personen, die tüchtigsten und in mehrfacher Beziehung die Besten. Für die Erfüllung der Aufgaben und Pflichten in den akademischen Berufen sind die am meisten Befähigten gerade gut genug, ganz gleich, aus welchen Ständen sie herkommen.

Der Staat wird es sich aber angelegen sein lassen, die Förderung der wertvollen, aber durchschschnittlichen Begabungen hinreichend zu unterstützen und zu leiten, wenn sie nach ihrem Herkommen die erforderlichen Mittel nicht selbst aufzubringen vermögen.

Die Idee des Ständestaates fordert, daß jeder Stand aus seinen eigenen Reihen Führer hervorzubringen vermag, die den berufenen Vertretern der anderen Stände an Fähigkeit nicht nachstehen. Die Entwürdigung der Volksschuloberstufe von jeder Begabung ist ein unbedingt auszurottender Krebsgeschaden. Die Tatsache einer Fehlnutzung infolge ungelinder Verbreiterung des höheren Schulbesuches ist bekannt. Die vielfachen schädlichen Folgen der Bildungsüberspannung liegen offen zutage. Die Feststellung von Wissens- und Leistungsmangel genügt nicht zur Entfernung der Ungeeigneten, zwei Drittel aller Sittenverderblichen werden wiederholte Klassen und „erfassen“ den Aufstieg. Diesem Ballast soll künftighin zum größeren Teile durch eine gesunde, aber strenge Auslese von vornherein der Zutritt zu den höheren Schulen verweigert werden. Eine weitere wirksame Auslese wird trotzdem noch im Verlauf der ganzen Schulbahn vorzunehmen sein. Und schließlich werden die Maßnahmen, die zwischen dem Schulabschluß und dem Studienbeginn eingebaut sind, eine letzte Sonderauslese herbeiführen.

Bevölkerungspolitische Wiederaufbau

Sitzung des Sachverständigenbeirats.

Berlin, 5. August.

Der von dem Reichsminister des Innern berufene Sachverständigenbeirat für Bevölkerungs- und Rassenpolitik war am 2. und 3. August zu einer Sitzung zusammengetreten, um, dem Auftrage des Herrn Reichskanzlers entsprechend, über wiederaufbauende bevölkerungspolitische Maßnahmen zu beraten. Er wurde in Vertretung des Reichsministers Dr. Frick vom Staatssekretär Pfundtner eröffnet, der in seiner Ansprache darauf hinwies,

daß der Lastenausgleich für Familien eine notwendige Maßnahme für die Bestandhaltung unseres Volkes sei.

Der Staat habe die Pflicht, die erbgutende Kinderreiche Familie in den Mittelpunkt seiner Innenpolitik zu stellen; nur dann werde es gelingen, unserem Volke neuen Lebensmut zu geben.



Die Jungfaschisten beim Reichspropagandaminister. Unser Bild zeigt Reichsminister Dr. Goebbels mit seinen jungen italienischen Gästen beim Empfang im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.



Englands neuer Botschafter. Zu einem kurzen Besuch weist der neue Botschafter Englands, Sir Eric Phipps, gegenwärtig in Berlin.

ten zu geben und den darniederliegenden inneren Wirtschaftsmarkt zu stärken. Der Beirat nahm dann unter Leitung des Ministerialrates Dr. Gült und unter Beteiligung der zuständigen Reichsressorts zu den Vorschlägen des Rassenhygienikers Professor Dr. Lenz-München und des Direktors Dr. Burdörfer vom Statistischen Reichsamt über die Möglichkeiten eines Familienlastenausgleichs Stellung und arbeitete Vorschläge für eine Steuerreform und den Lastenausgleich für Familien unter Berücksichtigung der verschiedenen Berufsstände aus.

Der Landesbischof von Preußen

Wehrkreispfarrer Müller gewählt.

Berlin, 5. August.

Der Kirchenrat der altpreußischen Union hat am Freitag den Wehrkreispfarrer Müller einstimmig zum Landesbischof gewählt. Die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ hat dem neuen Landesbischof ein Glückwunschtelegramm geschickt.

Ohne Rast und Ruh

Empfänge und Besprechungen in Berchtesgaden.

Reichskanzler Adolf Hitler, der zu vorübergehendem Aufenthalt auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden eingetroffen ist, hatte eine Besprechung mit dem Staatssekretär der Reichskanzlei, Dr. Lammers, und Staatssekretär Dr. Funk vom Reichspropagandaministerium. Außerdem empfing der Kanzler den amerikanischen Industriellen Behn und den Vizepräsidenten der City Company of New York, Henry Mann. Nachmittags hatte der Reichskanzler im Beisein des Staatssekretärs Dr. Lammers eine Besprechung mit dem südafrikanischen Minister für Eisenbahnen und Landesverteidigung, Pirow, und dem Generalkonsul Brehmer. An dieser Besprechung nahm auch der Vertreter der britischen Regierung bei der Reichsregierung, Burandt, teil.

Am 16. Uhr fand eine Besprechung des Reichskanzlers mit dem Leiter der politischen Organisation der NSDAP, Dr. Ley, und dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach über den Reichsparteitag in Nürnberg statt. Dr. Ley legte die vom Führer entworfenen Pläne über die im Ausbau begriffenen Anlagen und Aufmarschräume in Nürnberg vor. Die Aufmarscharena im Luisenpark wird danach mit ihrem Fassungsvermögen von rund 400 000 Menschen zur größten Arena der Welt gestaltet. — Außerdem wurde das Programm des Reichsparteitages besprochen, das eine reibungslose Durchführung der gewaltigen Veranstaltung garantiert. — Um 18 Uhr empfing der Reichskanzler den Staatssekretär des Reichswirtschaftsministeriums, Gottfried Feder, zur Besprechung aktueller Wirtschaftssachen.

Der Außenminister beim Reichskanzler

Berchtesgaden, 5. Aug. Der Reichskanzler Adolf Hitler hatte Freitag nachmittag eine längere Unterredung mit dem Reichsaußenminister Freiherr von Neurath.

Löbe im Konzentrationslager

Breslau, 4. Aug. Am Freitag wurden im Breslauer Konzentrationslager eingeliefert der frühere Reichslagspräsident Löbe, der in Begleitung von mehreren Kriminalbeamten aus Berlin kam, sowie Frau Löbe, die Frau des bereits im Konzentrationslager befindlichen früheren Oberpräsidenten von Niederschlesien, wegen Verbreitung unwahrer Behauptungen über das Konzentrationslager, und der Journalist Fröh Kunde, der frühere Herausgeber der jetzt verbotenen Wochenzeitung „Der Greifer“.

1 Jahr Gefängnis für Gandhi

Puna, 4. Aug. Gandhi ist zu zwölf Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Mahatma war zunächst in Freiheit gesetzt worden, da er es aber ablehnte, sich in Zukunft jeder politischen Tätigkeit zu enthalten und in Puna zu verbleiben, wurde er sofort wieder in Haft genommen. Es ist anzunehmen, daß er in der Folgezeit wie ein gewöhnlicher Gefangener behandelt werden wird.

Simala, 4. Aug. Britische Sprengflugzeuge bewarfen das Dorf Kalkai im Gebiete der Bajaurstämme neuerlich zweimal mit Bomben. Beinahe sämtliche Hütten des Dorfes sind nunmehr zerstört.

Siebung im Auslandsdienst

Massen-Pensionierung. — Abtretende Diplomaten.

Berlin, 5. August.

Wie von unterrichteter Seite verlautet, steht ein größeres Revirement in unserem Auslandsdienst bevor, in dem Verlauf die Gesandten von Kaufmann-Affern in Buenos Aires, Zechlin in Mexiko und Graf Lerchenfeld in Brüssel in den einstelligen Ruhestand treten werden. Ueber die Nachfolge ist eine Entscheidung in kurzer Zeit zu erwarten.

82 Wartlandsbeamte sind in den dauernden Ruhestand versetzt worden. Darunter befinden sich der frühere Staatssekretär im Auswärtigen Amt und spätere Botschafter in Rom, von Schubert, und der frühere deutsche Botschafter in Washington, von Brühlmann, sowie Gesandter Holzmann, der in Brüssel und dann in Lissabon war, und der Vorgänger des Gesandten Dr. Zechlin in Mexiko, Gesandter Will. Von den übrigen Wartlandsbeamten ist eine große Anzahl schon seit langem nicht mehr im Dienste tätig gewesen.

Scharfes Zupacken

Flugblattverteiler aus dem Fenster gekürzt.

Berlin, 4. Aug. In der vergangenen Nacht gelang es der SA, im Auftrag des Geheimen Staatspolizeiamtes, kommunistische Flugblattverteiler festzustellen und zu verhaften.

Einer der Kommunisten, der u. a. Sowjetsterne und kommunistische Flugblätter verteilt hatte, wurde zur vorläufigen Festhaltung in die SA-Unterkunft gebracht. In einem unbewachten Augenblick gelang es ihm, sich aus einem Fenster des Wohnraumes herauszukürzen. Er war sofort tot.

Der Berliner Polizeipräsident hat veranlaßt, daß die Beamten noch schärfer, als es bisher geschehen ist, notfalls unter rücksichtslosem Gebrauch der Schusswaffe, jeden Versuch kommunistischer Elemente, Propaganda- und Hellschriften gegen das nationale Deutschland zu verbreiten, im Keime ersticken.

Barrikaden in Straßburg

Straßenschlacht mit den Streikenden.

Paris, 4. August.

Die Streikzwischenfälle in Straßburg scheinen den Berichten der Presse nach ernsteren Charakter anzunehmen. Bei Zusammenstößen mit berittener Polizei ist es zu einer regelrechten Straßenschlacht gekommen, bei der 20 Verhaftungen vorgenommen wurden und auf beiden Seiten eine Anzahl Personen verletzt wurden.

Nachdem mittags die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, begannen im Laufe des Abends streikende Elemente Barrikaden zu errichten und Passanten anzugreifen. Um Mitternacht mußte Polizei aufgeboten werden. Fünf Polizeibeamte trugen schwere Verletzungen davon und wurden in ein Krankenhaus gebracht.

Das „Echo de Paris“ und andere Blätter sprechen die Befürchtung aus, daß kommunistische Elemente nunmehr die Führung der Bewegung übernommen hätten und daß die Streikleitung nicht mehr Herr der Bewegung sei. Man rechnet damit, daß die Zahl der Streikenden heute 20 000 erreichen wird.

Reitung der Landstraßen

Der Deutsche Gemeinderat hat den zuständigen Regierungstellen eine Eingabe zugeleitet, in der die Reichsregierung ersucht wird, mit Rücksicht auf die Kürze, der in diesem Jahre noch zur Verfügung stehenden Bauzeit so schnell wie möglich geeignete Maßnahmen zu treffen, um den katastrophalen Rückgang der Straßenhaushaltspläne der Provinzen, Landkreise, Städte und Gemeinden durch Reichsmittel auszugleichen. Den Wegunterhaltungspflichtigen soll dadurch die Möglichkeit zur Aufnahme von Straßenaufkrediten zu tragbaren Bedingungen verschafft werden. Weitere Maßnahmen sollen getroffen werden, um der Zerstörung der Straßenbedecken durch allzu schwer überladene oder ungenügend bereifte Kraftfahrzeuge und Anhänger wirksamer als bisher entgegenzutreten.

Mißlungener Flugversuch eines Schaffners

Berlin, 4. August. Der Flugzeugkonstrukteur Wilhelm Heinemann, der zu einem Versuchsflug mit seiner selbstgebauten Sportmaschine im Flughafen Staaken aufstieg, ist aus einer Höhe von ungefähr 15 Meter abgestürzt. Die Maschine wurde stark beschädigt, der Flugzeugführer erlitt nur leichtere Verletzungen. Heinemann ist ein 34-jähriger Zugbegleiter der Berliner U-Bahn, der sich seit Jahren leidenschaftlich für die Fliegerei interessiert und sich von seinen abgeparten Kollegen ein Flugzeug gebaut hat. Bereits in den Jahren 1931 und 1932 machte er mit seiner Maschine in Johannistal die ersten Rollversuche, die jedoch mißlingen. Nach dem Flughafen Staaken übergeben, verbesserte er seine Flugmaschine und beabsichtigte einen längeren Flugversuch durchzuführen, der leider gleichfalls kein gutes Ende nahm.

Gegenwartsfragen für Heim und Hof

Deutschlands Heilbäder und Kurorte.

U. A. Welcher Deutsche ist sich des kostbaren Besitzes seiner Heilbäder und Kurorte bewußt? Die gütige Natur hat unser schönes Deutschland mit Segnungen an Heil- schätzen bedacht, wie kaum ein anderes Land der Erde sie in so reicher Fülle und Mannigfaltigkeit aufzuweisen hat. Deutschland hat allein 216 Quellkurorte. Es gibt keine Krankheit und Leiden, die in unseren vorbildlich eingerich- teten Bädern und Kurorten nicht zu heilen und zu lindern wären. Unser Reichtum an natürlichen Heil- schätzen ist so groß und ihre Ruhbarmachung durch Wissenschaft und Technik zu so unvergleichlichem, nirgends in der Welt übertroffenem Leistungshöchststand entwickelt, daß wir im internationalen Wettbewerb in vorderster Linie stehen und niemand weniger als gerade der Deutsche darauf an- gewiesen ist, etwa in fremden Ländern Heilung oder Er- holung zu suchen.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung unserer Heilbäder und Kurorte sei in wenigen Ziffern dargelegt. In den Kureinrichtungen und Hotels der größeren deutschen Bäder ist ein Kapital von drei Milliarden Mark investiert. Annähernd eine Million Kranke und Erholungsbedürftige besuchen alljährlich zur Wiederherstellung und Erhaltung ihrer Gesundheit und Arbeitskraft unsere deutschen Bäder und Kurorte. Man schätzt die Gesamtausgaben dieser Kurgäste nicht zu hoch, wenn man sie auf rund 4 Milliarden Mark veranschlagt, an der die gesamte Wirtschaft mit allen ihren Gewerbezweigen ihren Anteil hat.

Der Besuch und Gebrauch unserer Heilbäder und Kur- orte ist längst nicht mehr ein Privilegium begüterter Schichten. Und darin liegt ihre ungeheure volkshygiene- sche Bedeutung. Kurverwaltungen und Gaststättenwesen



Rothenburg o. d. Tauber

haben sich in den letzten Jahren so weitgehend der ge- schwächten Kaukraft angepaßt, daß heute die Heil- und Kurmöglichkeiten auch den weniger bemittelten Kreisen zugänglich sind. Die Einrichtung von billigen Pauschal- und Vergünstigungskuren hat den Heil- und Kurgebrauch weitesten Kreisen erschlossen. Auch die bescheidensten Lohn- und Gehaltsempfänger werden heute der Segnungen un- serer Heil- schätze teilhaftig. Wer die Ziffern der Sozial- versicherten kennt, weiß, was sie auch im Dienste der Volksgesundheit leisten.

Daneben erfüllen unsere Bäder und Kurorte eine nicht minder wichtige nationalpolitische Aufgabe, indem sie zu gemeinsamem Genuß der Heilwerte und Kurmöglichkeiten die verschiedensten Schichten, Berufe und Volksstämme zusammenführen und dadurch zu besserem gegenseitigen Verstehenlernen und zur Ueberbrückung aller etwa noch bestehenden Gegensätze beitragen. Und wer sich die Heil- kräfte unserer Bäder, ihre landschaftlichen Schönheiten, ihre städtebildlichen Reize, die seelische Erhebung durch den Anblick ihrer geschichtlichen und Kunstdenkmäler an- gedeihen läßt, wird nicht von hinnen ziehen ohne Festigung und Stärkung seiner Heimatliebe. Darüber hinaus sind aber unsere schönen Bäder und Kurorte mit ihren muster- gültigen Einrichtungen, ihren Leistungen und ihrer Gast- lichkeit auch die besten Mittler zur Mehrung unseres An- sehens in der Welt.

H. A. L. u. g.

Ein zeitgemäßes Aufnahme-Gerät.

Die wiedererwachende Natur und der Beginn der Reisezeit führt der großen Gemeinde der Fotosreunde alljährlich neue Mitglieder zu. Für diese Neulinge auf dem Gebiete der Lichtbildkunst erhebt sich als Erstes und Wichtiges die Frage, was für ein Aufnahmegerät sollen wir kaufen. Denn mehr als bei jedem anderen Sport will der Laie nicht als solcher gelten, sondern gleich die Früchte jahrelanger Erfahrungen seiner Vor- gänger ernten. Er will „knipsen“ und ein gutes Bild erzielen. Lange theoretische Erörterungen technischer

Natur interessieren ihn erst später, wenn er mit sei- ner Kunst vertrauter geworden ist und sich zum „Fach- mann“ entwickelt hat.

Schwer waren und sind also die Aufgaben der Foto- Industrie, diesen Wünschen nachzukommen aber deutschem Erfindergeist und deutscher Technik ist es auch auf diesem Sondergebiete gelungen aus den komplizierten, schweren und aus vielen Einzelteilen bestehenden Apparaten der Anfangszeit der Fotografie Geräte herzustellen, deren Einfachheit, Handlichkeit und leichtes Gewicht ohne Beein- trächtigung der technischen Höchstleistungen immer wie- der verblüfft.



So bringt jetzt Voigtlän- der — Braunschweig unter dem Kennwort „Brillant“ eine Kamera heraus, die ihrem Namen in jeder Be- ziehung Ehre macht. Selbst seit

über 30 Jahren der fotografischen Kunst ergeben, ist der Verfasser dieser Zeilen von der fabelhaft einfachen Konstruk- tion des Apparates und den erzielten fotografischen Er- gebnissen überrascht worden. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn er behauptet, daß das Fotografieren mit der Voigt- länder-Brillant ein Kinderpiel ist. Es finden sich bei ihr Eigenschaften, die sonst nur komplizierte und teure Apparate haben, und die vorzunehmenden Handgriffe sind infolge der technischen Durchkonstruktion des Appa- rates so einfache, daß jedes Kind damit Aufnahmen machen kann, und doch ist der Preis (Mit. 21.— für das Mo- dell 1:9) so niedrig, daß wirklich jedem die Anschaffung möglich ist.

Einige wesentliche Merkmale dieser Kamera wollen wir unseren Lesern mitteilen. Die größte Schwierigkeit für den Anfänger, nämlich das richtige Einstellen des Bil- des ist in geradezu genialer Weise gelöst worden. Das Einstellen mit dem Fadenkreuzsucher oder mit der Matt- scheibe fällt fort, denn die „Brillant“ ist eine Spiegel- kamera, bei der die aufzunehmende Person oder die auf-zunehmende Landschaft in 4x4 cm., d. h. 1/4 der Auf- nahmegröße umfassendem Spiegelbild so erscheint, wie sie



Sucheraussicht.

nachher auch die Aufnahme wieder- gibt. Man hat also selbst noch während des Knipsens das Aufnahmeobjekt ständig vor Augen. — Eine Neuerung zeigt auch der Verschluss mit Dreipunktein- stellung. Durch diese Einstellungs- kon- struktion fällt das Einstellen nach Me- tern, das Abschrei- ten der Entfernung, vollkommen fort. Die drei Einstellungs- möglichkeiten 1. Landschaft, 2. Gruppe und 3. Porträt entheben uns dieser Arbeit. Denn die Tiefenschärfe reicht bei 1 von unendlich bis 4 Meter, bei 2 von 4—2 Meter und bei 3 von 2—1 Meter vor der Kamera. — Ein weiterer Vorteil der Brillant ist ihre Ausstattung mit einem Voigtländer- Anastigmaten 1:9, der außerordentlich scharf zeichnet und für alle Aufnahmen völlig ausreicht. Auf Wunsch kann der Apparat mit den lichtstärkeren Objektiven 1:6,3 und 1:4,5 ausgestattet werden.

Genau so einfach wie die Einstellung des Apparates ist auch das Laden der Kamera, das an Hand der jedem Apparat mitgegebenen Gebrauchsanleitung mit einigen kurzen Handgriffen erfolgt. — Als interessante Neuerung erwähnen wir das automatische Zählwerk, das die Ab- stände für das 6x6 Bild auf einem Film 6x9 richtig distanzliert und dadurch das unpraktische Arbeiten mit zwei Filmsystemen, wie bei anderen Kameras, ausschaltet. Durch diese automatische Umwandlung bringt die Brillant gewissermaßen ihrem Besitzer noch Geld ein. Denn er kann mit einem Voigtländer-Film (B2/8) 12 Bil- der 6x6 machen, während sonst nur 8 Bilder 6x9 er- zielt werden können. 2 Filmrollen ersparen also den Kauf der dritten.

Wer also bei seinen Ausflügen die „Brillant“ um- hängt — denn auch ein Lederriemen wird für diesen Zweck mitgeliefert, — der weiß: Heut laufe ich an sei- nem Motiv vorbei, denn ich habe das klare Sucherbild ständig vor Augen. Ich werde brillante Aufnahmen mit brillanten Bildern als brillante Erinnerung mit nach Hause bringen.

Dr. F.

Sonnenstrahlen und Schönheit.

Wenn ich heute einmal auf dieses Thema zu sprechen komme, so glaube ich, daß es Sie alle in ganz besonderem Maße interessieren wird. Es ist eine bekannte Tatsache, daß ohne die Sonne kein Leben möglich ist, aber darüber

hinaus haben Forschungen der neueren Zeit ergeben, daß gerade die direkte Bestrahlung äußerst kräftigend auf den Körper einwirkt. Wir haben in der Sonne, und besonders in den ultravioletten Strahlen derselben einen Heilsfaktor, der durch nichts ersetzt werden kann.

Leider wird nun die direkte Sonnenbestrahlung nicht immer gut getragen, vor allem nicht, wenn ihr die Haut plötzlich ausgelegt wird, wie an den ersten sonnigen März- tagen, an besonders heißen Tagen, an der See usw. Die menschliche Haut reagiert auf diese Strahlen im Anfang sehr verschieden. Während einige sich ohne Besorgnis nach Herzenslust sonnenbaden können, müssen die andern, die vielleicht ein Sonnenbad noch nötiger haben, Sonnen- brand und Sommerprossen fürchten. Sonnenbrand ist schmerzhaft, zerstört meist die oberen Hautschichten, die sich dann ablösen, dauert aber in der Regel nur wenige Tage. Am so „dauerhafter“ sind die Sommerprossen, die wohl keine Schmerzen bereiten, aber deswegen so unerwünscht sind, weil sie das schönste Gesicht entstellen und es unge- pflegt erscheinen lassen. Man hat mit allen möglichen Mitteln versucht, hier Abhilfe zu schaffen, aber m. W. ist nicht viel dabei herausgekommen. Um so mehr freut es mich, Ihnen heute mitteilen zu können, daß neuere For- schungen auf diesem Gebiete von Erfolg gekrönt waren. Es gelang dem chem. Laboratorium Dr. Drudrew, Queb- linburg 20, auf Grund der Erfahrungen, die man bei Ver- suchen mit Farbstoffzellen der Froschhaut durchgeführt hatte, ein Präparat zu schaffen, das die braunen Pig- mentstoffe schnell und vollkommen bleichet und gleichzeitig die Haut widerstandsfähig gegen neue Bestrahlung macht.



Auf nebenstehenden Bilde sehen Sie das Eindringen des Drula Bleichwaches in die Haut und den Abbau der angehäuften Farbstoffe, die wir als Sommerprossen be- zeichnen.

Nun brauchen Sie nicht mehr in Sorge zu sein um Ihre Schönheit. Ein kurzer Gebrauch des eben genann- ten Präparates, dessen Preis ein niedriger ist, wird Sie von den hartnäckigsten Som- merprossen befreien. Voll und ganz können Sie jetzt die Sonnentage des kommenden Sommers genießen und durch häufige Sonnenbäder Ihren Körper kräftigen und ihn ge- sund erhalten. Gesundheit ist stets die Grundlage, die Voraussetzung jeder Schönheitspflege.

Dr. D. D.

„Die Beerenweinbereitung im Haushalt“.

Die heutige gute Beerenenernte erfordert von den Gar- tenbesitzern bei mangelnden Abnahmeverhältnissen restlose Verwertung der Beeren im eigenen Haushalt, wenn nicht erheblicher volkswirtschaftlicher Schaden entstehen soll. Dem Einmachen und Marmeladebereiten sind jedoch bestimmte Grenzen gesetzt. Man wird deshalb in vielen Fällen auf die Hausweinbereitung zurückgreifen müssen, um große Beerenmengen billig, mühelos und schnell zu verarbeiten.

Um wohlgeschmeckende Hausweine zu erzielen, kommt es darauf an, Fruchtlast, Zucker und Wasserzusatz im richtigen Verhältnis zu mischen. Dies soll an einigen erprobten Rezepten gezeigt werden:

Leichter Johannisbeerwein für Bowlen:

10 kg Johannisbeeren — 1,5 kg Zucker — 10 Liter Wasser und zur Vergärung Bierka-Zettlinger-Wein- hefe.

Frühstückswein aus roten Johannisbeeren:

12 kg Johannisbeeren — 3 kg Zucker — 9 Liter Wasser und zur Vergärung Bierka-Bordeaux-Wein- hefe.

Schwerer Rikörwein aus Erdbeeren:

12 kg Erdbeeren — 3 kg Zucker — 9 Liter Wasser und zur Vergärung Bierka-Madeira-Weinhefe.

Die reifen, frischgepflückten Früchte werden gewaschen und von Stielen, Blatt- und Blütenresten befreit. Dann zerkleinert man sie, fügt zum Fruchtbrei einen Teil der Wassermenge und die Bierka-Weinhefe und läßt 24 Stun- den angären. Erst dann wird abgepresst und der Saft in eine Gärfflasche gefüllt. Hierzu gibt man den Zucker, der zuvor in der restlichen Wassermenge gelöst wurde und ver- schließt die Flasche mit einem Wattebausch. Nach 5—7 Ta- gen ist die stürmische Gärung beendet. Die Gärfflasche wird nun mit Wasser randvoll gefüllt und mit einem Gär- verschluss versehen. Nach weiteren 4—6 Wochen sind die Getränke restlos vergoren. Für Anfänger dürfte es rat- sam sein, sich mit einem kleinen Lehrbüchlein, betitelt: „Das neue Weinbuch“, zu befassen, welches sehr ausführliche Rezepte und Anleitungen enthält. Die Tatsache, daß man heute bei der Beerenweinbereitung, genau wie bei der Herstellung von Traubenwein, die Vergärung mittels Edelweinhefen durchführt, bürgt für köstliche und bekömm- liche Getränke, die selbst verwöhnte Zungen befriedigen. Bierka-Weinhefen stammen von den Trauben edelster Lagen. Infolge ihrer großen Gärkraft sind sie imstande, die wilden Hefen der Früchte zu überwinden, wodurch die Getränke einen reinen Geschmack und eine dem Trauben- wein typische edle Blume erhalten. Dieser erfreuliche Umstand bringt es mit sich, daß die Beerenweinbereitung im Haushalt immer mehr Anhänger und Freunde ge- winnt.

Die Flucht vor der Liebe

Roman von Althilde von Stegmann-Stein.

Copyright by Martin Fouchtwanger, Halle (Saale)

8) Nachdruck verboten.
Ruppellius führte Evelyn Dalandier zu Tisch. Kein Mensch hätte aus ihrer Haltung etwas schließen können auf das, was Ruppellius und Evelyn bewegte.

Da sah eine vollkommen sichere, lebenswürdige Welt, die angeregt mit dem berühmten Sportmanne plauderte, und die doch bei allem nicht vergaß, daß sie als Frau des Vizegouverneurs Verpflichtungen auch gegen die anderen Gäste hatte.

Schräg ihr gegenüber, getrennt durch die Breite des Tisches und die leidenschaftlich herabwogenden Blumen, gab der scharlachfarbenen Orchideen, sah Hauptmann Brancourt. Er hatte die Frau von Monsieur Peyrade, dem französischen Distriktsarzt, zur Tischdame. So brauchte er sich mit dem Versuch eines Gesprächs nicht anzustrengen. Denn Madame Peyrade, ungeheuer dick und ungeheuer gefräßig, war während eines guten Essens für nichts anderes zu haben. Schwindend und asthmatisch vertilgte sie ungeheure Mengen der gereichten Speisen und ließ nur zwischen durch ein unwilliges Brummen aus, wenn Hauptmann Brancourt versuchte, eine Unterhaltung zu beginnen. Schließlich gab er es auf und war darüber auch sehr glücklich.

Denn so konnte er doch wenigstens still sitzen und zwischen den scharlachfarbenen Orchideenblüten Evelyn ansehen. Sie erschien ihm schöner denn je in ihrer zarten Blässe, mit den unendlich feingekürzten Zügen und den dunkelblauen, über großen Augen. Das schwarze, tiefgeschaltete Haar hüßte ihren Kopf wie in eine linde Decke. Etwas Geheimnisvolles und Aetherisches war um sie gebreitet.

Brancourt sah sehr still und trant den Anblick in sich hinein. Er wußte ja, es war das letzte Mal.

Jetzt blickte Evelyn zu ihm herüber. Sie hob den Kelch mit dem eiskalten Champagner und neigte ihn, leise grüßend, gegen Brancourt. Ruppellius hatte diese Bewegung beobachtet. Auch er erhob seinen Kelch gegen den französischen Hauptmann. Brancourt nahm sein Glas. Im Augenblick hatte er alles vergessen. Vergessen, daß man vorsichtig sein mußte, daß niemand etwas ahnen durfte. Mit einem selbstvergessenen langen Blick tat er Evelyn und Ruppellius Bescheid.

Gaston Dalandier sah zufällig aus seinem Gespräch mit seiner Tischdame herüber. Er sah diesen Blick, ohne daß er ihm richtig ins Bewußtsein drang. Erst viel später entsann er sich des geheimen Einverständnisses darin.

Das Ende des Festes war das übliche. Gegen ein Uhr hatten sich die Damen zurückgezogen, und die Herren zechten in einem Zimmer des Kasinos weiter. Bald kam eine sinnlose Trunkenheit über die französischen Offiziere und Beamten. Trinken war ja das einzige, was außer Spiel in diesem Lande blieb.

Ruppellius hielt sich nach Möglichkeit zurück. Er mußte einen klaren Kopf behalten. Gegen drei Uhr ging man auseinander. Schwankend und lachend strebten die Franzosen ihren Vungalos zu. Und auch Dalandier ging auf ziemlich unsicheren Füßen, von seinem Boy geleitet, heim.

Vor der Tür von Evelyn verharrete er einen Augenblick. Sollte er bei ihr klopfen? Sollte er es versuchen, sie sich wieder ganz zu Willen zu machen? Er drückte die Klinke nieder. Sie war verschlossen. Also schlief Evelyn schon. Und er, zum Teufel, war auch müde. Torleisch ging er in sein Zimmer und ließ sich von dem kleinen Schwarzen ins Bett helfen. Bald war Dalandiers Zimmer dunkel, durch die Fenster hinter den Jalousien tönte ein lautes Schnarchen.

Evelyn lag in ihrem Bett mit fiebernden Pulsen. Ganz still lag sie, steif wie in einer Erstarrung. Sie hatte jeden Laut gehört. Den Tritt von Dalandiers Schuhen auf der Treppe. Das Verharren vor ihrem Zimmer. Das Niederdrücken der Klinke vor der verschlossenen Tür. Dann das Klucken, mit dem er drin in seinem Zimmer die Hilfsleistungen des kleinen Schwarzen begleitete. Und nun war nichts mehr als die Stille.

Vorsichtig schaltete Evelyn ihre Nachtlampe ein. Die Uhr wollte und wollte nicht vorwärts gehen. Unerträglich langsam schob sich der Zeiger vorwärts. Sie sah nun im Licht und starrte auf das Zifferblatt. Dazwischen lauschte sie. Alles im Hause war still. Das letzte Klappern in der Küche verklang.

Die Dienerschaft mochte sich an den Resten der Mahlzeit und des Weins glücklich getan haben und schlief offenbar ebenso schwer wie die weißen Herren.

Die letzte Schwärze der Tropennacht lag noch über dem Lande, indessen fern über dem Fluß ein erster silbergrauer Schimmer war.

Da stand Evelyn lautlos auf. Sie hatte sich alles zurechtgelegt. In ihren Kleidern war ihr Schmuck eingeknüpft, Geld und ein Päckchen mit ihren wichtigsten Dokumenten. Lautlos, die Schuhe in der Hand, ging sie die Treppe hinunter. Nichts war verschlossen hier. Denn dem Gouverneur drohten keinerlei Gefahren. Schon war sie in der Veranda. Nun nahmen die Schatten der riesenhaften Baobab-Bäume, die ihre dichten Laubmassen bis zur Erde neigten, Evelyn auf.

Gebückt schlich sie vorwärts. Nun kam sie auf den freien Platz. Sie lauschte. Von den Wachtposten her war alles still. Die standen ja auch auswärts der Umfriedung der Gouvernementsfiedlung. Sie eilte vorwärts. Immer weiter. Nun ging die dunkle Allee der Baobab-Bäume

auf die breite Fläche über, die zu dem Landungsplatz des Flugzeugs führte. Immer weiter eilte Evelyn.

Und jetzt löste sich aus der Dunkelheit eine Gestalt.

„Fürchten Sie sich nicht“, sagte Ruppellius auf englisch, „ich bin es.“

Er schob seinen Arm in den der zitternden Frau. „Ruhe“, sagte er leise, „und keine Angst.“

Im Dunkeln schlichen sie weiter. Die Umrisse des Flugzeugs lagen dunkel vor ihnen.

„Ich darf kein Licht machen“, flüsterte Ruppellius, „man könnte es drüben von den Vungalos der Soldaten sehen. Hier herein. Vorsicht. Sehen Sie den rechten Fuß hier auf das Trittbrett. Haben Sie? So, nun ein Schwung. Vorsicht! Nicht stoßen, Kopf niedrig.“

Evelyn gehorchte jedem seiner Befehle. Ihre körperliche Gewandtheit kam ihr zu Hilfe. Sie fühlte im Dunkeln, ohne zu sehen. Nun sah sie im Flugzeug.

„Greifen Sie neben sich links. Da ist Fliegerhelm, Brille, Lederjacke. Machen Sie sich fertig.“

Schnell war Evelyn in die weiche Jacke hineingeschlüpft. Nun legte sie die Kappe um ihren Kopf. Im Dunkeln tastete sie. Nun sah auch die Brille.

Ruppellius lief um das Flugzeug herum. Im Dunkeln ahnte Evelyn mehr als daß sie es sah, die mächtige ausholende Bewegung, mit der der Arm des Mannes die Propeller drehte. Ein Summen ging durch die Stille. Ruppellius rannte um die Maschine herum. Schwang sich hinein. Als am Steuer. Wie ein schwerfälliger Ariesvogel begann die Maschine sich vorwärts zu bewegen. Es schitterte. Die Grasnarbe der Erde sank. Lauter summten die Motoren, und schon erhob sich das Flugzeug über den Erdboden.

Ruppellius sah mit scharf zusammengepreßten Augen da. „Keine Furcht“, sagte er nochmals, „ich gehe sofort ganz hoch, ehe man uns durch Schüsse erreichen kann.“

Wieder ein Ruck am Steuer. In die Dunkelheit hinein bohrte sich peilschwind das Flugzeug.

Als die Soldaten, von dem Dröhnen des Motors aufgeschreckt, aus ihren Vungalos heraussähen, war von Ruppellius nichts mehr zu sehen. Nur das Säusen der Motoren zeigte den Weg, den er genommen.

Als man am Morgen Dalandier mühsam mit der Nachricht von Ruppellius' geheimnisvoller Abreise aus seinem Rausch aufweckte, war Ruppellius schon längst über das französische Territorium hinweg in dem italienischen Tripolis gelandet.

Dalandier, von einem seiner Unteroffiziere aus dem Schlaf geweckt, richtete sich schlafend auf. Er konnte zunächst überhaupt nicht begreifen. Was zum Teufel hatte dieser Deutsche mitten in der Nacht davonzugelassen? Welcher Affront gegenüber der Gastsfreundschaft, die man ihm hier erwiesen hatte?

Wölflisch kuckte er. Hatte dieser Deutsche vielleicht die Gastsfreundschaft im Hause Dalandiers abgelehnt und Uebernachtung im Zelt vorgezogen, um unobsachtet abfliegen zu können? Sicherlich war das der Grund und das ganze Gerede von der wissenschaftlichen Nachprüfung des Apparates in der Tropennacht Schwundel.

Aber warum das alles? Was für ein Grund lag vor, wie der Dieb in der Nacht davonzugehen?

Wölflisch stieg ein Gedanke in Dalandier auf. So ungeheuerlich, daß er zunächst glaubte, er wäre ihn von seinem Rausch eingegeben. Aber dann immer unabweisbarer.

„Scher dich zum Teufel!“ schrie er den Unteroffizier an und warf dem erschrockenen Flüchtling seinen Stiefel nach. Dann rann er, wie er war, im Phjama durchs Badezimmer an Evelyns Tür, drückte die Klinke nieder. Die war verschlossen.

Er klingelte wie ein Rasender. Sadi, der kleine schwarze Diener, erschien erschrocken.

„Ist die Herrin schon auf?“ schrie Dalandier ihn an. „Hast du sie schon gesehen?“

Sadi schüttelte erschrocken den schwarzen Wollkopf. Nein, die Herrin schlief noch.

Dalandier klopfte an die Tür. „Evelyn“, rief er, „öffne bitte!“

Nichts rührte sich darin. Er klopfte stärker. Eine verhängnisvolle Wut ergriff ihn. Sie sollte öffnen. Sofort! Sie sollte aufmachen. Er wollte sie sehen. Jetzt gleich. Erst dann würde er glauben, daß sein Verdacht sinnlos wäre.

Er blieb mit beiden Fäusten gegen die Tür. Immer noch lautlose Stille darin! Da nahm er einen Stuhl und schmetterte ihn wie ein Wahnsinniger gegen das dünne Holz dieser Tür. Es splitterte. Es krachte. Ein Tritt. Die Tür war eingestossen.

Blitzend stand in einer Ecke der kleine Sadi. Seine angstvollen Augen wurden immer größer und runder. Er sah, wie sein Herr mit einem wilden Fluch in das Zimmer der weißen Herrin stürzte. Dies Zimmer war leer.

Wie vergaß Evelyn diesen Flug mit Ruppellius über das afrikanische Land. Bald nach ihrer Flucht hatte sich der Himmel erhellt. Die Sonne war über der weiten Steppe aufgegangen, die sich zwischen dem französischen und dem italienischen Territorium ausbreitete. Sie schwebten dahin ganz oben im Blau. Unter sich Wälder, ungeheure Graswelten, auf denen wie winzige Pünktchen erschreckte Herden von Antilopen und Zebras rannten.

Als sie über die Station Barassi kamen, ging Ruppellius wie in einer stilschweigenden Verabredung tiefer. Unten auf dem Platz vor dem Stationsgebäude sahen sie einen Menschen stehen. Sie konnten nur seine Umrisse knapp erkennen, nicht sein Gesicht. Aber Evelyn fühlte: es konnte nur Brancourt sein, der dort unten stand und ein weißes Tuch zum Abschied wehen ließ. Tränen traten ihr in die Augen. Da unten war der einzige Freund, den sie auf der afrikanischen Erde zurückließ. Und wer konnte wissen, ob sie ihn auf einem anderen Erdteile noch einmal wiedersehen würde.

Aber nicht lange verteilten ihre Gedanken bei der Vergangenheit. Dazu ungewiß lag die Zukunft vor ihr. Noch hatte sie mit Ruppellius kein Wort weiter gesprochen, denn er hatte, solange sie im Dunkeln flogen, alle Aufmerksamkeit darauf zu richten, die Orientierung nicht zu verlieren. Auch der Rarm der Propeller, die sich durch die Tropenluft schraubten, verbot jegliche Unterhaltung.

So hatte Evelyn Zeit, ihre Gedanken wandern zu lassen. Sie beabsichtigte, von Tripolis aus mit einem Dampfer durch das Mittelmeer herüber nach der französischen Küste zu fahren.

Soviel wußte sie, von Paris aus würde sie dann weitersehen. Ob Lothar Terbrügge, der getreue Freund, sie in Paris erwarten würde? Davon hatte nichts in diesen kurzen Zeilen gestanden, die Hauptmann Brancourt ihr im Kasino zu Wadschanga in die Hand gedrückt.

Nun, wie es auch war, sie war zunächst in Sicherheit. Gaston konnte ihr nichts mehr anhaben. Wenn er nicht gefügig war, würde sie beantragen, Blanche und ihren Mann als Zeugen zu laden. Gaston würde einen Skandal sicherlich wie den Tod fürchten. Sie kannte seine unbezähmbare Eitelkeit. Er wollte hinaus, hoch hinaus. Er strebte nach dem Posten des Konsulatsministers. Da mußte man nach außen tadellos dastehen. Ueberbied, von Paris aus würde sie sehr leicht mit Lothar Terbrügge Fühlung nehmen können. Und das amerikanische Konsulat würde einer ehemaligen Amerikanerin mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Ruppellius landete in der italienischen Kolonie. Es war irgendwie schon in allem für Evelyn gesorgt. Das beste Zimmer in dem einzigen europäischen Hotel in Tripolis war für sie reserviert.

Todmüde sank Evelyn ins Bett. In ihren Ohren brauste noch der Rarm der Propeller. Ihr Gesicht glühte von dem Wind und von der Sonne. Die schlaflose Nacht sowie die tiefen seelischen Erregungen ließen sie in einen traumlosen, abgrundtiefen Erschöpfungsschlaf fallen, aus dem sie erst am nächsten Morgen spät erwachte.

Als sie zum Frühstück unten erschien, lag auf ihrem Tisch ein Brief von Ruppellius:

Sehr verehrte Madame Dalandier!
Verzeihen Sie, wenn ich Ihr Erwachen heute früh nicht abgewartet habe. Es ist besser, wenn Sie Ihre Fahrt von hier aus allein fortsetzen. Mein Freund Turrani, Direktor der italienischen Handelsgesellschaft, ist von mir informiert. Es ist ihm eine Ehre, Ihnen in allem behilflich zu sein. Sofern Sie schon heute mit dem Schiff abzureisen wünschen, ist unverbindlich ein Platz auf der „Principessa Elena“ für Sie reserviert. Wollen Sie sich, bitte, nur an meinen Freund Turrani halten. Ich hoffe, Sie sehr bald in Europa gesund und fröhlich wiederzusehen.

Ihr Ihnen stets ergebener Ruppellius.

Mit aufrichtigem Bedauern las Evelyn diese Zeilen. Wie gern hätte sie dem hochherzigen Manne, der ihr so uneigennützig geholfen, noch einmal gedankt!

Gestern war sie vor Erregung und Uebermüdung so unfähig zu einem vernünftigen Gespräch gewesen. Und auch Ruppellius, an dessen Flugtechnik die Tropenluft besondere Anforderungen gestellt, hatte das Bedürfnis, bald zur Ruhe zu gehen, gehabt.

Aber Evelyn mußte Ruppellius recht geben. Es war vielleicht richtiger, wenn sie die weite Reise nicht zusammen antraten. Obgleich würde die französische Kolonie drüben schon voll von dem Gerücht ihrer abenteuerlichen Flucht mit dem berühmten Flieger sein. Am Ende brachte man sie sogar in eine nähere Beziehung zu Ruppellius! Sie lächelte. Mochte man denken, was man wollte. Ruppellius sah nicht aus, als ob Tropenkrankheit ihn wesentlich veräutern würde. Und für Lothar Terbrügge war es vielleicht besser, daß niemand ahnte, wer noch hinter ihrer Flucht steckte.

Sie hatte kaum ihr Frühstück beendet, als sich Turrani bei ihr melden ließ. Es war ein mittelgroßer, schlanker Italiener von dunklem Typ, mit einem klassischen Gesicht, das auf die Reihe von römischen Vorfahren hinwies.

Turrani war ein vollkommener Kavaliere mit jenem Takt, der die vornehmen Südländer auszeichnet.

Er überreichte Evelyn einen großen Strauß Nelken und sagte, daß er sich glücklich schähe, an Stelle seines Freundes Ruppellius ihr zu Diensten sein zu können. Mit seinem Wort ging er auf Evelyns Flucht ein, sondern fragte nur nach ihren Wünschen.

Evelyn erklärte, daß sie sobald wie möglich abreisen wollte.

Daraufhin erledigte Turrani alles für sie, was zu tun war. Ihr Paß, als Frau eines Diplomaten, lautete glücklicherweise so ziemlich für die ganze Welt. So gab es keinerlei Schwierigkeiten, von dem italienischen Territorium aus weiter zu gelangen. Turrani erbot sich, ihr Geld umzuwechseln, erledigte die Hotelrechnung.

Dann verließ sich Evelyn in dem nahegelegenen französischen Modemagazin mit den notdürftigsten Kleidern. Denn sie hatte ja nichts außer dem, was sie auf dem Wege trug. In Paris wollte sie sich dann neu einkleiden.

Turrani hatte ihr seinen Wagen, einen eleganten hellen Fiat, zur Verfügung gestellt, mit dem sie alle Einkäufe bequem erledigen konnte.

Nach Verlauf von drei Stunden war sie mit allem fertig. Turrani erwartete sie im Hotel und geleitete sie zum Schiff.

(Fortsetzung folgt.)

Politisches Allerlei

Rönlische Zeitung wieder zugelassen.

Die Regierungskommission hat das Verbot der Rönlischen Zeitung, das am 6. Juni dieses Jahres auf unbestimmte Zeit erlassen worden war, wieder aufgehoben, und zwar mit Wirkung vom 7. August.

Ausweisung eines Engländer aus der Türkei.

Der englische Vertreter der englischen Firma Bickers und Armstrong, Ltd., Waffen- und Schiffskonstruktionen, London, wurde aus unbekannten Gründen aus der Türkei ausgewiesen. Der britische Generalkonsul hat die türkischen Behörden ersucht, ihn darüber zu unterrichten, weshalb dieser einen Ausweisungsbefehl erhalten habe. Gleichzeitig ersuchte der Generalkonsul um einen mehrjährigen Aufschub für den Ausgewiesenen. Wie verlautet, haben die Behörden geantwortet, sie bedauerten, dem Ersuchen nicht nachkommen zu können, da sie auf Weisung aus Ankara gehandelt hätten.

Balbo wählt Südkurs

Rom, 4. August. Mit Rücksicht auf die anhaltend schlechte Wetterlage zwischen Neufundland und Irland hat Balbo nach einem amtlichen Kommuniqué sich entschlossen, für den Rückflug den Weg über die Azoren einzuschlagen und die nördliche Fluglinie trotz der in Valenilla getroffenen Vorbereitungen aufzugeben. Die auf der Nordlinie stationierten Schiffe haben bereits Befehl erhalten, ihren Standort zu wechseln und sind entlang der südlichen Flugstrecke aufzustellen. Es wird angenommen, daß bis zum 10. August alle Vorbereitungen für den Flug über die Azoren abgeschlossen sein werden.

Neues aus aller Welt

Der letzte Nagelschmied. In Waldfassen (Opl.) wurde der älteste Mann der Stadt, der letzte Mittkämpfer des deutsch-französischen Krieges 1870/71 und der letzte Nagelschmied der Stadt, Johann Zeiler, im Alter von 90 Jahren zu Grabe getragen.

Begreifliche Darmbeschwerden. Ein 70 Jahre alter Mann aus Uhlendorf (Bavaria) klagte in der letzten Zeit öfter über Darmstörungen. Man ließ ihn den Mann in das Krankenhaus ein und ließ ihn da... nach Entfernung von etwa 800 Kirschkernen aus den Gedärmen des „Kranken“ war der Schaden behoben.

Todessturz eines Blinden. Ein 30 Jahre alter Blinder, der in der Provinzialblindenanstalt Düren untergebracht ist, stürzte nachts sieben Meter tief auf ein Dach. Infolge der Sturzverletzung war der Mann so benommen, daß er das Dach in der Wängseite beschritt. Die Folge war ein zweiter Absturz, der nunmehr tief in den Hof erfolgte. Morgens fand man den blinden Mann mit einem Genickbruch tot vor.

Brigitte Helm wegen Führerflucht verurteilt. Die Filmschauspielerin Brigitte Helm hatte sich vor dem Schöffengericht in Berlin wegen fahrlässiger Körperverletzung und Führerflucht zu verantworten. Sie hatte nachts einen Schlosser überfahren und war, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, in schnellem Tempo weitergefahren. Brigitte Helm gab in der Verhandlung an, daß sie mit bürgerlichem Namen Brigitte Weißbach heiße und eine geborene Schiltensheim sei. Von dem Unfall will sie nichts gemerkt haben. Das Gericht verurteilte Brigitte Helm zu 600 Mark Geldstrafe.

Dem Bruder das Auge ausgeschossen. Die beiden Jungen des Oberpostkassens Georg Huber spielten in Lindau-Wach mit einem Flöbergewehr. In der Hand des fünfjährigen entlud sich der Stutzen und das Gekoch traf den siebenjährigen Bruder Richard ins rechte Auge. Das Auge ist verloren.

Flugsche gegen Forleulen. Zwanzig Spezialflugzeuge der Deutschen Luftwaffe sind jetzt an die „Kriegsschauplätze“ der Schlacht gegen den Feind des deutschen Kiefernwaldes, die Forleulen, gestartet. In Pommern und in Niederschlesien sind Wälder provisorisch zu Flugplätzen umgewandelt und mit Giftstaublagern in nächster Nähe der bedrohten Kiefernwaldungen versehen worden.

Mord und Selbstmord. — Vier Tote. In ihrer Wohnung in Götting wurde durch Hausbewohner die aus vier Personen — Vater, Mutter, einem elfjährigen Knaben und einem vierjährigen Mädchen — bestehende Familie des Kaufmannes Karl Wiedemann durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Die Eheleute sollen im gegenseitigen Einverständnis aus dem Leben geschieden sein und die Kinder mit in den Tod genommen haben.

Feuerwerkler explodiert. In einem Zigarrengeschäft in Basel explodierte gestern mittag ein Lager von Feuerwerkskörpern. Mit einem Höllenlärm gingen Raketen, Kanonenschläge, Schwärmer, Frösche und eine Menge anderer pyrotechnischer Artikel los. Die Ladeninrichtung ging Feuer. Die Ladeninhaber konnten sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Gesellschaftsstand um Coty. In der Pariser Defektheit hat der Selbstmord einer 24jährigen reichen Engländerin, die sich in einem bekannten Pariser Hotel erschossen hat, beträchtliches Aufsehen erregt. Die Engländerin stand in nahen Beziehungen zu dem Sohn des bekannten französischen Zeitungsmannes und Parfümeriefabrikanten Coty. Dem Selbstmord scheint eine erregte Auseinandersetzung zwischen Coty und dem jungen Mädchen vorausgegangen zu sein.

Gold in Deutsch-Südwestafrika. Ueber die neuen Goldvorkommen bei Rehoboth in Deutsch-Südwestafrika wird berichtet, daß die Schürftätigkeit voll eingeleitet hat und bereits 270 Schürfselber abgestellt wurden. Die Aufschließungsarbeiten sollen jetzt maschinell fortgeführt werden. In dem neu entdeckten Minenfeld werden außer dem technischen weißen Personal etwa 150 Eingeborene beschäftigt.

9 Bergarbeiter eingeschlossen. In einem Silberbergwerk des Staates Guanajuato (Mexiko) wurde ein Stollen durch den Bruch einer unterirdischen Wasserleitung plötzlich unter Wasser gesetzt. In dem Stollen befinden sich neun Arbeiter. Man glaubt nicht, daß sie gerettet werden können.

Uberschwemmungskatastrophe im Colorado. Die Wassermassen des Cherryflusses haben die Stadt Denver erreicht. Der Bahnverkehr mußte teilweise eingestellt werden, da drei innerhalb der Stadt über den Cherryfluß führende Brücken eingestürzt sind. Die Überschwemmung hat zwei Menschenleben gefordert. Schaden ist in Höhe von einer Million Dollar angerichtet worden.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern: 3 Gymnastik I; 8.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten, Wetter; 7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstandsmeldungen; 11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Mittagskonzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbekonzert; 15 Gießer Wetterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 18.30 Konzert; 18.45 Kurzbericht vom Tage; 19 Stunde der Nation.

Sonntag, 6. August: 6.15 Hafenkonzert; 8.30 Morgenfeier; 9.30 Chorgefang; 10.30 Hörbericht von der deutschen Heeresmeisterschaft in Kassel; 11 Wiener Gitarren-Kammermusik; 12 Die Frühglocke, aus Novellen von Adolf Schmitt-Henner; 12.30 Mittagskonzert; 14 Zeitminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Die Meisterfinger von Nürnberg, Oper von Richard Wagner; in der ersten Pause (etwa 17.20 bis 18.30): Das ewige Fräulein; in der zweiten Pause (etwa 19.30 bis 20.30): Zeitgenössische Berichte über die Entstehung der Bayreuther Festspiele; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.50 Nachtmusik.

Montag, 7. August: 15.20 Musikalischer Zeitstreif; 18 Deutscher Almanach; 18.10 Dreimal fünf Minuten; 18.25 Der Wirtschaftsprüfer im nationalsozialistischen Staat in seinen Beziehungen zu Unternehmern und Behörden; 20 Virtuose Violinmusik; 20.30 Sturmabend der Frankfurter SM; 21.30 Stunde der Kammermusik; 22.25 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.50 Nachtmusik.

Dienstag, 8. August: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.20 Jugendstunde; 18 Die Dichtung und das heimliche Deutschland, Vortrag; 18.25 Zeitfunk; 20.05 Wegbereiter im Aufbau; 21.20 Unterhaltungskonzert; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Nachtmusik.

Mittwoch, 9. August: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.20 Jugendstunde; 18 Die Dichtung und das heimliche Deutschland, Vortrag; 18.25 Zeitfunk; 20.05 Wegbereiter im Aufbau; 21.20 Unterhaltungskonzert; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Nachtmusik.

Donnerstag, 10. August: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 15.20 Jugendstunde; 18 Wo steht der Mensch? Vortrag; 18.35 Die Römerbergspiele in Frankfurt a. M. — ein Schritt zum Volkstheater?; 20 Unterhaltungskonzert; 21.20 Das Rieferselbener Ritterdrama; 21.50 Klaviermusik; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Heiterer Tanzabend.

Freitag, 11. August: 18 Fichtes Vermächtnis an die deutsche Revolution; 18.20 Zeitfragen; 20 Dreimal 5 Minuten; 20.20 Sinfoniekonzert; 21.45 Wie soll man reisen? Plauderei; 22.45 Nachtmusik.

Sonntag, 12. August: 14.30 Kleines Wochenend; 15.30 Jugendstunde; 18 Vorlesung aus „Gewalt aus der Erde“; 18.30 Wochenschau; 18.50 Kurzbericht vom Tage; 20 Kompositionsstunde; 20.30 Unheimlicher Humor; 21.30 Frankfurter im Fremdenbuch; 22.30 Zeit Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Tanzmusik.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Zeit, Nachrichten, Wetter; 7.10 Konzert; 10 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14 Funtfunkkonzert; 16.30 Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 18.50 Zeit, Nachrichten; 19 Stunde der Nation; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 6. August: 8 Hafenkonzert; 8 Zeit, Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.25 Die Ulmer Münsterorgeln; 8.30 Evangelische Morgenfeier; 9.20 Vaterländische Wehestunde; 10.10 Katholische Morgenfeier; 11 Einführung in die Meisterfinger von Nürnberg; 11.30 Pfälzer Wein- und Wanderlieder; 12 Unterhaltungskonzert; 13 Mittagskonzert; 14 Stunde des Landwirts; 14.25 Stunde des Chorgefangs; 15 Kinderstunde; 16 Die Meisterfinger von Nürnberg, Oper von Richard Wagner; in der ersten Pause (etwa 17.20) August, das 8. Kalenderblatt; 18.10 Die Heldin von Spichern; in der zweiten Pause (etwa 19.30) Aus deutscher Landschaft; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; anschließend Schallplatten; 23 Nachtmusik.

Montag, 7. August: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 17.45 Wertvolle militärische Bücher und Zeitschriften der Nachkriegszeit; Vortrag; 18.10 Zu Hirsch bei dem Abte...; 20 Oesterreich; 21.30 Konzert; 22.35 Vortrag über Oesterreich; 23 Tanzmusik.

Dienstag, 8. August: 14.30 Englisch; 15.30 Blumenstunde; 16 Frauenstunde; 17.45 Die Entwicklung der Familienamen, Vortrag; 18.10 Was sang ich an mit 13mal 20 Quadratmeter Erde? Gespräch; 20 Unterhaltungskonzert; 21 Wilhelm von Nassau, Funfballade; 22.05 Streichquartett; 22.50 Nachtmusik.

Mittwoch, 9. August: 11.25 Badischer Wirtschaftsabend; 13 Schallplatten; 14.45 Staatspolitische Erziehung auf Grund von Blut und Boden, Vortrag; 15.30 Kinderstunde; 17.45 Wie kommt der Schall auf die Platte? Plauderei; 18.10 Militärische Jugendberziehung im Ausland, Zwiesgespräch; 20 Das Schweineflächten, heiteres Volksstück; 21.20 Unterhaltungskonzert; 22.50 Vortrag über Oesterreich; 23.10 Nachtmusik.

Donnerstag, 10. August: 12.30 Der Thomaner-Chor; 13 Bachkonzert; 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 15.30 Jugendstunde; 17.45 Land und Leute auf den Kanarischen Inseln, geographische Studien; 18.10 Das Flugzeug im Hochgebirge, Vortrag; 20 Der lustige Krieg, Operette von Joh. Strauß; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.40 Klaviermusik.

Freitag, 11. August: 14.30 Englisch; 15.45 Meine Sonntagswanderung, Wandervorlesung; 17.45 Ehre und Recht, Vortrag; 18.10 Grundbegriffe zu Paragraph 218, Vortrag; 20 Du mußt wissen...; 20.20 Sinfoniekonzert; 21.45 Ein deutscher Dichter erzählt von Madagaskar, Reiseindrücke; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtmusik.

Sonntag, 12. August: 11.10 Zeit, Wetter; 11.45 Funtfunkkonzert; 12 Wetter; 12.05 Funtfunkkonzert; 12.20 Gestern, heute und morgen, Schallplatten; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.50 Schwäbische Anekdoten; 15.10 Mundharmonikakonzert; 15.30 Jugendstunde; 17.40 Stunde des Chorgefangs; 18.10 Die Neugeburt deutscher Weltanschauung, Zwiesgespräch; 20.05 Wien — Berlin; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter, anschließend Schallplatten; 23.05 Wie — Berlin.

Von gestern auf heute

Berlin. Der Güterverkehr der Reichsbahn weist abweichend von früher im Juni gegenüber dem Vormonat eine geringe Verkehrsteilnahme auf. Der Personenverkehr nahm im Zeichen des Pfingstverkehrs einen außerordentlichen Umfang an.

Berlin. Durch die Bemühungen des Reichsministers für Volksaufklärung ist zum erstenmal der deutschen Jugend im Arbeitsdienst die Teilnahme an den Bayreuther Festspielen ermöglicht worden. 200 Arbeitsfreiwillige aus allen deutschen Gauen werden kurzzeitig in Bayreuth.

Berlin. Zum ersten Male tagten in der Reichskanzlei die führenden Männer des deutschen Straßenbaues, um über die großen gemeinsamen Probleme ihres Arbeitsgebietes zu beraten.

Hamburg. Der Einzug der 500 italienischen Jungaschisten in Hamburg gestaltete sich zu einem erhebenden Schauspiel.

Paris. Herriot hat sich in Begleitung einiger Mitarbeiter in Marseille zu einer Reise nach der Türkei und Sowjetrußland eingeschifft. Er erklärte, er unternehme eine Studienreise und sei mit keiner offiziellen Mission betraut.

Rom. Der ungarische Handelsminister Tabinzi ist in Rom eingetroffen, um die begonnenen Wirtschaftsverhandlungen weiterzuführen.

Feuersbrunst in Korinth

Korinth, 5. Aug. Ein Feuer, das nachts 3 Uhr in den nach dem letzten Erdbeben errichteten Holzbaraden am Marktplatz ausbrach, hat insgesamt 350 Baraden zerstört. Große Warenvorräte sind von den Flammen ebenfalls vernichtet worden. Um 7 Uhr früh war jede Gefahr beseitigt. Der Schaden wird auf 55 Millionen Drachmen geschätzt. Eine Zeitlang hatte man den Eindruck, daß von der Stadt nichts mehr zu retten wäre.

Wein auf Stachelbeeren — 3 Tote

Hannover, 4. August. Von einem entsetzlichen Unglück wurde die Familie des Landwirts Harms in Jahrsfeldt (Hannover) betroffen, das zugleich eine erschütternde Bestätigung der immer wieder erhobenen Warnung ist, auf Obst keine Flüssigkeiten zu genießen. Landwirt Albert Harms, seine Ehefrau und deren Vater, hatten reichlich Stachelbeeren gegessen und darauf Wein getrunken. Alle drei erkrankten alsbald und starben unter gräßlichen Schmerzen.

Aus Westdeutschland

Saarbrücken. (Vom Träger erschlagen.) Auf Bahnhof Sulzbach ereignete sich dadurch ein schwerer Unfall, daß bei der Hebung einer Signalbrücke im Grubenlenkungsgebiet, die die Saarbrücker Firma Gebhard vornahm, als man die zur Hebung benutzte Hilfskonstruktion entfernte, eine Stütze einknickte. Dabei schlug der Träger dem Schlosser Reih gegen den Leib und verletzte ihn so schwer, daß er kurz darauf starb.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis, dem 6. August 1933. Vormittags 8.10 Uhr: Dankgottesdienst. Vormittags 9.40 Uhr: Dankgottesdienst (Math. 12, 46 — 50). Nachmittags 2.15 Uhr: Feldberggottesdienst: Herr Pfarrer Hüllkrug; der Botschafter wirkt mit. Am Donnerstag, dem 10. August, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde: Herr Pfarrer Hüllkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 8. Sonntag nach Trinitatis, dem 6. August 1933. Vormittags 9.40 Uhr: Herr Pfarrer Hüllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jungfrauenverein, Rathausgasse 11. Versammlung jeden Dienstagabend um 8 Uhr.

Evangelischer Mädchenkreis in der Kleinkinderklinik, Rathausgasse 11.

Zusammenkunft jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Evangelischer Jugendbund, Obbstr. 16. Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Väter- und Singstunde. Elisabethenverein.

Am Montag, dem 7. August, Kleiner Tannenwald. Treffpunkt um 3 Uhr am Eingang der Wolf-Sittler-Allee.

Christliche Versammlung Elisabethenstr. 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagsschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.

Früherer Fürstlich-Empfangs-Bauillon am Bahnhof. Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.

Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Hübstr. 42.

Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 6. August 1933.

a. Gottesdienst: 8 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe, gem. Rom. der Schulkinder und des Männervereins, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt, 11.30 Uhr 3. hl. Messe, 20 Uhr Vesper. An den Wochentagen hl. Messen um 6.30, und 7.00 Uhr.

Montag 8.15 Uhr Chorgehör für den Oratorienchor im Saalbau. Donnerstag 20 Uhr Geländeportierung für die kath. Jugendorganisation im Saalbau. 20.30 Uhr versammeln sich alle, die nach Eriker wallfahren, zu einer Besprechung im Saalbau.

b. Vereine: Sonntag 16.30 Uhr Rotburgverein. Freitag 20.30 Uhr Gefellenverein.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 6. August 1933.

Vorm. 8.30 Uhr Herr Pfarrer Beck, Obereichbach, Donnerstag 8.30 Uhr abends, Mädchenkreis.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 6. August 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger E. Schönhardt. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Singstunde. Mittwoch, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Adppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule. Abends 8 Uhr: Predigt. Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Im Park

Stumm bliden die vielen Fenster des Schlosses auf das Rasenrund nieder. Darinnen steht eine steinerne Jungfrau und hält ein Körbchen voll Weissen hoch, darauf wartend, daß jemand ihr die duftende Last abnehme. Aber so bittet sie schon viele Jahre, und sie muß sich mit den kleinen Putten trösten, die mit runden Gliedern und pausbädigen Kindergesichtern die Füße der Göttin Flora umspielen und sich an den Falten ihres Kleides festhalten.

Vielleicht wohnt niemand mehr in dem Schlosse, denkt das steinerne Mädchen, vielleicht sind sie alle gestorben.

Und rührt es einen nicht wirklich mit stiller Wehmut an, wenn man durch einen alten Park streift? So, als seien in Wahrheit alle die gestorben, die hierher gehören, die einst auf den schmalen Wegen einhergingen oder durch die Allee ritten. So, als schließe in den Wipfeln der dichtbeslaubten Bäume und hinter den Hecken und im schattigen Winkel eine schöne Vergangenheit.

Langsam, nur hübsch langsam! Hier kann man nicht laufen, wie man auf Pflastersteinen läuft. Schreiten muß man hier, bedächtig und mit altmodisch zierlichen Schritten. Das Gebüsch läßt sich auch nicht so schnell durch, es ist ein wenig verwildert und verperzt den Weg. Und auch das Brücklein, das anmutig geschwungene, aus Brettern und Birkenästen gefügte, erbebt unter allzuheftigem Tritt. Sumpfig ist der Teich und mit grünlichen Algen bedeckt, und da hineinzufallen wäre nicht sehr angenehm. Gehen wir also vorsichtig hinüber und besuchen w' di. kleine Insel. Der Pfad verliert sich im Buschwerk, storre Zweige recken sich entgegen, und rankende Triebe schmiegen sich an das Sommerhäuschen.

Und ein zweites Brücklein, ebenso zierlich und zerbrechlich wie das erste, führt uns an das andere Ufer, wo unter den hängenden Zweigen der Trauerweide eine marmorweiße Nymphe ihre Glieder badet.

Dort vor uns wird es licht, wir stehen auf einer üppig grünen Wiese, einem stillen, leuchtenden Fleckchen Sommererde. Im Kreise drängen sich die Tannen und geben sich die Hand und breiten ihre blaugrünen Schleppen ins Gras.

In der Mitte der Wiese redet sich eine Rotbuche in die Höhe. Die Zweige langen auf die Erde nieder, und die Äste sind leicht zu ersteigen. Aber merkwürdig — Kinder, die auf die Bäume klettern, findet man fast nie in alten Parks. Da begegnet man nur manchmal hochgewachsenen Herren mit schönem, silberweißem Haar, und die werden wohl das Klettern verlernt haben. Und auch das ältliche Fräulein, das zuweilen hier auftaucht, mit der schlanken, feinen Hand über die Blumen streicht und dann wieder schwebenden Schrittes dem Schlosse zuwandelt, verspürt sicher keine Lust dazu.

Wer weiß, vielleicht war sie früher so wie unsere Kinder, wild und lustig, hat sich auf der Schaukel in die Luft geschwungen und ist wie die Brüder in die Rotbuche gestiegen. Aber pft, solche lärmigen Gedanken darf der alte Park nicht erfahren, sonst verzerrt man sich hier und wird gar verzerrt und darf niemals hinaus.

F. K.



Bei der Erntearbeit

Das teure Mittagessen

Von H. Butte.

Der alte Kasomared war jetzt 70 Jahre alt und das war gut, denn da konnte er sich doch zur Ruhe setzen und seine bescheidene Rente aufzehren. Er hatte sich ehrlich und schlicht durchs Leben geschlagen, als Knecht und Feldarbeiter. Darüber waren seine Hände steil geworden und sein Rücken krumm, so daß es ihm das letzte Jahr schon recht schwer wurde, mit den jungen Arbeitern Schritt zu halten. Die freie Wohnung, die er von der Gutsherrschaft gehabt, mußte er natürlich seinem Nachfolger überlassen. Er zog nun zu seinem verheirateten Sohn. Dieser hatte in dem Dorfe in seiner Stube noch Platz für den alten Mann, dessen Rente samt den kleinen Ersparnissen einen willkommenen Aufschuß für den Haushalt abgab. Der Sohn hätte den Vater auch ohne Vergütung genommen, aber seine Frau war leider nicht eine von der guten Sorte. Fleißig und ordentlich war sie ja, das konnte ihr niemand abprechen, doch ein wenig Verwandtschaft mit der rühmlich bekannten bösen Xantippe des weisen Sokrates war vorhanden.

Es ist viel über böse Schwiegermütter geschrieben und geredet worden, böse Schwiegertöchter gibt es aber auch genug, die dem alten Vater oder der alten Mutter

das Leben unnötig schwer machen und ihnen das bißchen Essen nicht gönnen. So war es wenigstens in den unteren Ständen, wo die alten Leute oft von ihren Kindern abhängig sind. Eine solche böse Schwiegertochter war die Frau des Arbeiters Kasomared. Bald hieß es im ganzen Dorfe: „Die junge Frau gibt dem Schwiegervater nicht satt zu essen, er steht schon ganz verhungert aus!“ Was man im Dorfe sprach, das wußte auch bald die Gutsherrin. Sie nahm nicht nur oberflächlichen Anteil an dem Schicksal ihrer Leute, sondern war ganz und gar in ihr Tun und Lassen eingeweiht. Für die kleinsten Freuden und Leiden hatte sie stets ein offenes Ohr. Als sie hörte, wie schlecht es dem alten Manne ging, wurde sie sehr betrübt. Was sollte sie tun? Sollte sie die Frau zur Rede stellen? Damit hätte sie nur dem alten Mann geschadet. Durch den Ehemann auf sie einwirken, ging auch nicht. Er war sehr gutmütig und duldete keine Unrecht, aber er hatte im eigenen Haus nichts zu sagen. Er fügte sich um des lieben Friedens willen, von seiner Seite war also nichts zu hoffen.

Die Herrin ließ sich den alten Arbeiter kommen. Durch sein Aussehen fand sie bestätigt, was gemunkelt wurde. Durch geschickte Fragen erfuhr sie bald die ganze Wahrheit. Kurz entschlossen sagte sie: „Wißt Ihr was, kommt jeden Mittag hier her in die Schloßküche, dort werdet Ihr immer einen Teller Suppe finden!“ Das ließ er sich nicht zweimal sagen.

Nach dem alten Sprichwort „Wie der Herr, so die Diener“ hatte auch das Gesinde Mitleid mit ihm, und so wurde er immer gut versorgt und sah bald wohl aus. Eines Sonntags, als ihn die Wirtschaftlerin in der Küche antraf, sagte sie freundlich zu ihm: „Nicht war, das gefällt Euch wohl, alle Tage im Schlosse gutes Essen zu bekommen?“

Anstatt seiner Zustimmung erhielt sie aber zu ihrem Erstaunen die Antwort: „Nun ja, das ist alles gut und schön, aber man hat auch viele Ausgaben damit!“

„Was denn Ausgaben? — Ihr werdet doch nicht etwa Trinkgeld geben? Oder glaubt Ihr, daß Ihr zuviel Stiefel zerreißt, etwas Bewegung ist Euch doch nur gesundheitlich gut.“ — „Nein, nein, das meine ich ja nicht“, antwortete der alte Mann verlegen, „aber man muß doch immer ein bißchen ordentlich hier ins Schloß kommen. Das kostet mich jeden Sonntag 5 Pfg. beim Haarschneider.“ Wahrscheinlich mußte er sich diese Kupferstücke vom Taback seiner geliebten Pfeife abdarben. Und so ging es ihm zu Herzen, da gerade am heutigen Tage, wo er dem Haarschneider den Tribut hatte zahlen müssen, ihm dieser „Verlust“ noch in schmerzlicher Erinnerung war. Die Herrin des Hauses aber lachte nicht, als ihr dieses berichtet wurde, sie schalt auch nicht, wie vielleicht manche andere es getan haben würde über die Ungezogenheit der Leute, die niemals genug bekommen, und gleich die ganze Hand nehmen, wenn man ihnen den

kleinen Finger bietet. Obgleich sie aus eigener Erfahrung keine Sorgen kannte, so hatte sie doch die seltene Gabe, sich sofort in die Lage der andern zu versetzen. Sie fühlte tief das Elend jener Menschen, die freudlos dahinleben müssen. Wehmütig und zugleich beglückt, daß sie diesmal helfen und den Mann von seinem Kummer befreien konnte, sagte sie, der Köchin, daß sie dem alten Kasomared jeden Sonntag 15 Pfg. geben sollte, damit er den Barbier bezahlen und dazu noch ein Gläschen trinken könnte. Sie freute sich, daß er so auf sich hielt, immer so nett und sauber in das Haus kam, durch sie sollte er keinen Schaden haben.

Schön und Erhaben

Von Theodor Körner.

Stolz und herrlich erscheint das Erhab'ne, mit göttlicher Großkraft, und der bewundernde Geist starrt mit heiliger Furcht. Doch mit stiller Gewalt, in stiller, lieblicher Anmut, naht sich das Schöne; es schmeichelt, selig begeistert das Herz. Wenn das Erhab'ne sinkt, dann, stolz und groß noch im Koll, stürzt es durch göttliche Macht, und es erzittert die Welt. Aber das Schöne bleibt, es kann nicht verblühen und versinken, und in der liebenden Brust strahlt es mit ew'ger Glut.

Er greift die Fliehende

Von Walter Schimmel.

Erwin Duded, ein Mann Mitte der dreißiger Jahre, war nur ein Bürobeamter, der die Aktienstücke von A bis G in der Vermittlungsabteilung in Ordnung hielt. Sein Ehrgeiz freilich strebte höher.

Aber allmählich hatte er sich in ein Schicksal gefunden. Er löste Kriminalfälle an Hand der Romane, träumte sich in einen fabelhaften Aufstieg hinein und hielt sich etwas dadurch innerlich schadlos, daß er elf Monate im Jahre sehr sparsam lebte, um dann im zwölften eine große Reise zu machen.

Dieses Jahr wollte er eigentlich nach dem Rheinland fahren. Es sollte anders kommen.

Er sekte tiefatmend den schweren Koffer nieder und sah sich in der Bahnhofshalle um. Da begegnete er unverhofft den Augen einer Frau. Sie war schlank, dunkelblond, bildschön. Ihr Anzug war einfach, der hellbraune Reisedress war nach letztem Schnitt, der weiße, gebogene Hut hing tief in die Stirn. „Das ist eine Frau!“, so stellte er innerlich bewundernd fest. Er folgte einem ungenauen Gefühl, als er hinter ihr zum Schalter trat. Dort hörte er sie mit einer weichen, warmen Stimme eine Fahrkarte nach Wien verlangen.

Wien! Auch schön, in Wien war er noch nicht, Donaustadt mit Heurigen und Walzerliedern. „Nun, wohin denn?“, fragt ihn die ungeduldige Stimme des Schalterbeamten. „Wien, einmal nach Wien!“ Und dann ging er mit der Fahrkarte in der Hand hinter der Dame her. Er trat dann in das Nebenabteil ein, setzte sich an einen Türpfad, damit er die Dame nicht aus den Augen verlieren konnte.

In Breslau stiegen zwei Herren aus. Erwin betrat mit dem Benehmen eines Neuzugewandenen ihr Abteil. Unauffällig beobachtete er die Dame und fing hin und wieder einen abschätzenden Blick aus ihren grauen Augen ein. „Sie wird schon aufmerksam auf mich“, freute er sich.

In Oberberg stand die Dame plötzlich auf und wollte aussteigen. Mit fäher Hast erhob er sich: „Darf ich Ihnen behilflich sein, meine Gnädigste?“ Wieder traf ihn ein abschätzender Blick, ja, ein deutliches Mißtrauen war darin.

„Ich danke Ihnen sehr, mein Herr, aber ich steige hier gar nicht aus.“

Einen Augenblick starrte Erwin Duded sie fassungslos an. Er dachte: „Natürlich, sie hat ja eine Fahrkarte nach Wien genommen.“ Dann sah er die schadenfrohe lächelnden Gesichter der Herren ringsum, verbeugte sich, sagte eine unbedeutliche Entschuldigung und ging mit seinem Koffer und Mantel hinaus in den Waggengang und setzte sich in ein halbleeres Abteil.

Er packte nun auf jeder Station auf. Er ging sogar einige Male sehr schnell während der Fahrt an ihrem Abteil vorüber, und ein Gefühl tiefster Beruhigung erfüllte ihn, wenn er sie in ihrer Ede sitzen sah.

Sie kamen in früher Nacht in Wien auf dem Ostbahnhof an. Erwin Duded stellte sich hinter eine Säule und wartete. Endlich kam die Erschante. Sie ging zögernd, fast vorsichtig. Dann ging er hinter ihr her. Sie traten durch die Sperre. Sie gingen durch die große Vorhalle. Und als sie ins Freie hinausstraten, sah Erwin Duded sie lebhaft ausbrechen, auf ein wartendes Taxi zugehen und einsteigen. Sie konnte ihn nicht sehen, denn er beugte sich rasch zu dem Schöfför eines anfahren den Wagens nieder und beauftragte diesen, den Wagen mit der Dame zu verfolgen.

Mit scharfen Blicken verfolgte er den vor ihm fahrenden Wagen. Mehrmals sah sich die Dame um. Sie führten die Favoritenstraße hinunter und hielten dann vor einem Gasthause in der Wiedener Hauptstraße.

„Fahren Sie ein Stück weiter“, sagte Erwin Duded zu dem Schöfför und lauerte sich im Vorbeifahren ganz tief in sich zusammen.

Zwölf Stunden Mittelalter

Unsere Jugend lebt mit wachen Sinnen in der Gegenwart und kämpft sich ehrlich durch die schweren Fragen des Heute durch. Wer aber einmal gesehen hat, mit welcher Andacht die wandernden Jungen und Mädchen vor einem himmelauftragenden Dome stehen oder wie begeistert sie durch die Räume schreiten, in denen ein großer Geist gewohnt hat, der weiß, daß sich die Jugend warmen Herzens der Vergangenheit ihres Heimatlandes anschließt. Ehrfurcht vor den uralten Zeugen der Geschichte ist es und gleichzeitig die Sehnsucht, in diese vergangenen Zeiten eintauchen zu können und sie wieder lebendig zu machen. Und wirklich, wer wäre nicht schon in einem verwunschenen Schloß von Zimmer zu Zimmer gegangen, ohne den Pförtner zu beneiden, der unter diesem Dach wohnen darf? Einmal nur eine Nacht hier zu schlafen! Und siehe, was den Erwachsenen unerreichbar schien, die Jugend darf es erleben. Ein hübscher Gedanke war es, der hier ein verlassenes Schloß, dort eine mittelalterliche Burg zu Gaststätten für die Jugend umschuf und zu neuem Leben weckte.

Am linken Elbufer liegt das kleine Städtchen. Von der alten

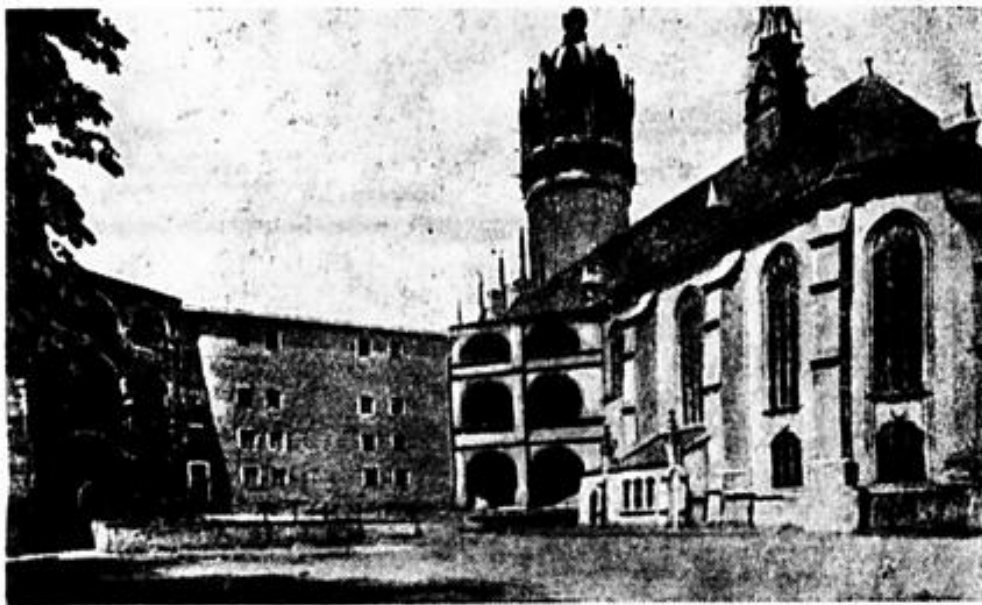
Ringmauer sind zwei Tortürme übriggeblieben, die jetzt einer neuen Zeit als Jugendherbergen dienen, einer für die Jungen, der andere für die Mädchen. Eine schmale Wendeltreppe führt zu den Schlafräumen, die an der Dede in ein gotisches Kreuzgewölbe auslaufen. Schließ man sie in solch einem romantischen Zimmer? Unterhalb Meter die Länge nach in die Fensteröffnung hineinlegen und vor dem Einschlafen einen Blick ins nächtliche Land hinaustun. Tief unten rauscht der Fluß, und zwischen den Mauersteinen nicht ein Grasbüschelchen.

Nicht allzuweit davon, am selben Fluß, ist ein Schloß hergerichtet worden. Ein wenig scheu überquert die Jugendschar den stillen Schloßhof und klimmt nur zaghaft die Stufen der breiten, schön geschwungenen Treppe empor. Gleich werden die Diener in roten Uniformen erscheinen, vielarmige Leuchter in der Hand, und die fürstlichen Gäste in ihre Gemächer geleiten. Ach nein, es kommt nur der Herbergsvater, schüttelt allen fröhlich die Hand und sagt: „Die Mädchen in den zweiten Stock, die Jungen in den ersten! Die Waschräume sind am Ende des Ganges,

und das Essen ist gleich fertig. Es gibt Rührer mit Bratlarzoffeln.“ Das lacht und plappert, und das schwirrt umher in den weitläufigen Räumen des Schlosses, in denen man sich nach kurzer Befangenheit bald heimlich fühlt. Und abends besucht man den „Hungerkerker“, wo im Mittelalter die Gefangenen geschnitten haben, und wo es noch manchmal spukt. Hul! Aber noch viel romantischer ist es, einmal Burgfräulein und Ritter zu spielen. Hoch steht die Burg über dem kleinen Ort, aus dem Felsen her-



Jugendherberge Roßfurt, Tangermünde



Jugendherberge im Schloßhof Wittenberg

auswachsend und wie aus dem Spielzeugkasten aufgebaut. Durch eine schwere Tür geht es einen halblenden Gang entlang, über den ummauerten Hof in die Wohngebäude. Wunder über Wunder tun sich auf. Eine Treppe ist in den Felsen gehauen, und ein spikobogiges Pförtchen öffnet sich zum Burggärtlein, das wie ein Schwalbennest am Berge klebt.

„Bieleles Fräulein!“ ein kurzbehafter Jüngling sinkt in die Knie, „verstattet mir, meine Kräfte für Euch zu messen. Befehl, was ich tun darf!“ — „O, Herr Ritter,“ lispelt die Schöne und neigt sich anmutig nieder, „wenn Ihr mir den Nagel aus meinem Schuh entfernen wollet? Er drückt mich so.“ Und sichtlich errötend zieht die Jungfrau den Wanderschuh vom Fuß. — — — Seid nicht bange, Ihr Eltern, unsere Jugend verliert sich nicht in Träumerei. Sie bleibt immer sie selbst, auch wenn sie besonders stark mit der Vergangenheit verbunden ist. Heute wandert sie, und morgen tut sie wieder daheim ihre Pflicht. F. Kern.

Hundert Meter weiter stieg er dann aus. Er fragte den Hotelportier, ob vor wenigen Minuten bei ihm eine Dame ein Zimmer genommen hätte.

In diesem Augenblick kam die Dame die Treppe herunter. Als sie Erwin Duded sah, öffneten sich ihre Augen Sekundenlang weit, fast erschreckt. Er aber verbeugte sich lächelnd: „Guten Abend, gnädige Frau.“

Grüßlos schritt sie an ihm vorüber.

Er nahm ein Zimmer. Etwas betreten ging er hinauf. Er träumte von ihr. Als er erwachte, galt sein erster Gedanke ihr, die nun vielleicht am Frühstückstisch sitzen würde...

Mit jagender Hast sprang er in die Kleider. Er fragte dann unten zuerst den Portier: „Ist die Dame von gestern Abend schon aufgestanden?“

„Dü?“, meinte der Portier, „ane Stund drauf schon ist sie wieder herunter gewesen, hat sich an Kaffee machen lassen und ist abgefahren.“

„Was, mitten in der Nacht?“

„Erwin Duded jagte dann gehegt von Bahnhof zu Bahnhof! Er mußte sie wiedersehen!“

Endlich erhielt er eine passende Auskunft. Ein Kollege hatte sich neugierig seiner angenommen, hatte herumtelefoniert und schließlich festgestellt, daß eine so beschriebene Dame um sechs Uhr mit dem Schnellschiff vom Praterkei weggefahren sei, sie habe eine Karte bis nach Linz genommen. Sie stellten dann fest, daß das Schnellschiff bald in Meißel ein mußte. Der österreichische Kollege rief in Meißel an und bat, den Kapitän des Schnellschiffes zu befragen, ob sich eine Dame, hier folgte die genaue Beschreibung,

noch an Bord des Dampfers befinden. — Nach einer guten halben Stunde erhielten sie den Bescheid, daß diese Dame in Meißel ausgestiegen sei.

„Was hat sie denn eigentlich ausgepackt?“ Duded zuckte geheimnisvoll die Achseln. „Ich bin nur zur Beobachtung hinterher.“

Er fuhr mit dem nächstfolgenden Zuge vom Westbahnhof ab und stieg drei Stunden später in Meißel aus. Er wandte sich sofort an die angegebene Adresse und fragte nach der Fremden.

„Ja, mein Herr, gewiß, ich sollte auf die Frau aufpassen, aber wenn die, wo ich nun hinter ihr her bin und nichts Böses ahne, mitten auf der Straße ein Auto anhält, einsteigt und davonfährt, ja, da bin ich machtlos.“

„Donnerwetter“, sagte Erwin Duded entsetzt.

Sie flieht vor mir, wer weiß, was sie von mir denken mag, und wandte sich an den biedereren Beamten: „Wann geht der nächste Zug nach Salzburg?“

„Ja, es ist ja eben einer raus!“

Erwin drückte dem Beamten die Hand und sagte: „Freilich, die Umstände waren stärker, damit konnte niemand rechnen.“

Und er nahm wieder seine Ausweis-papiere zu Hilfe und man rief dienstlich in Salzburg an, ob dort eine Dame in einem großen dunkelblauen Stenwagen angekommen sei, in Begleitung eines Herrn wahrscheinlich.

Es war vielleicht mehr als ein Zufall, daß die dunkelblaue Limousine tatsächlich nach Salzburg gefahren war, und noch mehr Zufall, daß man sie beobachtet hatte. Erschreckend nur für Erwin Duded war das Vorhaben der Salzburger Sicherheitsbehörden. Man begnügte sich dort nämlich

nicht damit, den Kollegen hilfsreich zu unterstützen, sondern man ging weiter und gab telefonisch dem zitternden Erwin Duded bekannt, daß man einige Beamte die Stadt durchsuchen lassen werde, daß man die Fremde, wenn man sie wirklich entdeckte, unter strenger Beobachtung halten werde.

Beobachtete legte Erwin Duded den Hörer hin. Ein vollkommen gebrochener Mann, so fuhr er dann nach Salzburg, und seine Gedanken beteten: „Lieber Gott, daß sie sie nicht finden.“

Am Mitternacht kam er in Salzburg an. Nur wenige Reisende stiegen aus.

Zwei Herren in Zivil traten näher und nannten fragend Duded Namen.

„O, jetzt werde ich verhaftet.“ er schrak bis ins Herz. Mit leichter Kraft hielt er sich aufrecht. Dann erklang eine warme Stimme:

„Wir beglückwünschen Sie zu dem großen Fang, Herr Kollege... also fabelhaft hatte sich der Kerl ja zurechtgemacht, dieser Polenz, was?“

Erwin Duded wuschte sich den Schweiß von der Stirn.

„Ja, Sie mögen schon erschöpft sein von der Jagd, der Kerl sagte uns nämlich: Der Greifer aus Berlin habe ihn so gehegt. Aber er war doch als Frau ganz großartig zurechtgemacht, ein Bild von einem Mädchen.“

Und der andere sprach im Hingehen eifrig weiter: „Wir waren direkt verlegen, wir konnten doch gar nicht ahnen, daß sich hinter dieser entzückenden Frau der geachtete Wechselwandler versteckt. Wir stellten ihn in der „Blauen Gans“, als er gerade wieder türmen wollte. Wir baten ihn nu, höflich zu bleiben.“

Er tat als Frau, erst sehr entzückt, dann erzählten wir, immer noch ganz verlegen und entschuldigend, daß wir an einen Irrtum glaubten, von dem Telefon, daß ein Berliner Kollege... ja und da fängt diese entzückende Frau auf einmal mit wilder Männerstimme an zu fluchen, nennt Sie einen elenden Greifer... na ja, und da war es gemacht... also, herzlichen Glückwunschk.“

Erwin Duded wuschte sich die letzte Schweißperle von der Stirn. Das eifrige Sprechen der Beamten hatte ihn gerettet, er war nun im Wilde. Er sah auf und sagte einfach: „Nun, es war nicht ganz leicht, aber ich hatte ja so tüchtige Mitarbeiter.“

Und in die geknirschten Dankesworte hinein, die die anderen stammelten, sagte er: „Ich benuthe meine Ferien, ich bin nämlich nur im Innendienst, immer zu so kleinen Amateur-scherzen.“

„Amateur-scherze ist gut, ha-ha-ha.“

„Wollen Sie dem Kerl gute Nacht sagen, Kollege?“

„Nein, danke, ich werde nur nach Berlin telegraphieren, daß ich den Wechselwandler Polenz festge- jeht habe und morgen fahre ich wieder heim.“

Ja, so hatte Erwin Duded den großen Fälscher gefressen. Als er dann am späten Abend des nächsten Tages in Berlin ankam, stand Inspektor Bredow erwartungsvoll auf dem Bahnsteig.

„Fabelhaft, Duded, fabelhaft! selbstverständlich kommen Sie nun in den Außendienst; herzlichen Glückwunschk!“

Ja, und seit diesem Tage ist Erwin Duded im Außendienst der Kriminalpolizei tätig.

Ein Volk stand auf...

Erinnerungen an die ersten Augusttage des Jahres 1914

Glocken läuteten über Deutschland. Durch alle Städte, durch alle Dörfer läuteten sie beschwörenden Sturm. Der Tage scheint ewig festgefügte Rette zerbrach in einer einzigen Stunde. Leben brachen sich ab, Unterstände der Stände und der Klassen, der Berufe und der Bekenntnisse verlöschten, waren nicht mehr als abgelöschte Kreidezeichen an einer Tafel. Aus den gepflegten Gärten und Parks des bürgerlichen Lebens traten allenthalben deutsche Menschen in eine heroische Landschaft hinaus, wo die großen Gewalten seit Urbeginn der in ungezwungenem Kampfe liegen.

Glocken läuteten über Deutschland. Und Fahnen stiegen an den Masten empor, Fahnen, unter deren fleghaftem Zeichen sich das deutsche Volk zum starken Verteidigungswall zusammenschweißte. Herr und Diener reichten einander die Hände. Greise standen von ihren altgewohnten Fensterplätzen auf und bekräftigten die mühen Arme in neuer Kraft. Männer rückten ihre Arbeit wie achillos beiseite, wie Nebenbühler aus lange vergessenen Tagen und studierten die Einberufungsbefehle ihrer Ortskommandanturen. Die Frauen schwiegen, nahmen die Kinder fester als jemals nun in ihre Arme und mühten sich stolz, das Zittern ihrer Herzen zu verbergen.

Glocken läuteten über Deutschland, läuteten beschwörenden Sturm, mächtigen Aufruf, läuteten lange Friedenszeit zu Grabe, läuteten Krieg! Donnernd jagten die Züge durch deutsches Land, in singenden Reihen marschierten die Kolonnen durch die Straßen, Männer, wehrfähige Männer, der Schmiel neben dem Bürokrat, der Professor neben dem Straßenkehrer, Schulter an Schulter. Weiße, weiße Hände spannten sich um grobe Gewehrläufe, harte Häute rissen Laken durch den Sand der Übungsplätze...

Ein Kriegsfreiwilliger erzählt.

Glocken läuteten... und die Jugend, die Achtzehnjährigen und die Neunzehnjährigen lieberten. Zu Tausenden verließen sie ihre Lehrstellen, schleuderten sie die Bücher in die Winkel. Das haltende „Nein“ der Mütter verklang wie ein angstvoller Vogelruf.

„Ich erwarte“, sagte unser Direktor, als er uns das Notabild ausahndigte, „daß Sie sich sofort freiwillig melden werden.“

Er trug schon Feldgrau, als er das sagte. Es war am 8. August.

Tage darauf hatte mein Vater mir den notwendigen Schein ausgeschrieben, daß er mir erlaubte, mich freiwillig zu melden. Der Bezirksfeldwebel drückte seinen Stempel darauf, die Bahnhofskommandantur stellte mir den Freisahrtsschein aus, mir und uns, wir waren im ganzen acht Achtzehnjährige, acht Notabiturienten, die

wir Angst hatten, nur eine einzige Angst: Wir könnten zu spät kommen! Wo immer wir hinkamen, überall zuckten die Schreiber die Schultern: „Nichts zu machen, wir stellen keine Freiwilligen mehr ein.“

Es war entsetzlich... Endlich nach über vierzehn Tagen hatte ich Glück. Ich wurde, als ich mich meldete, von oben bis unten gemustert und dann kam der Befehl: „Morgen wiederkommen zur ärztlichen Untersuchung.“

Berlin im Fieber!

Seit der Konferenz von Algeiras 1911 lag ein dumpfer Druck auf dem deutschen Volke. Bei dieser Zusammenkunft der Mächte, die die marokkanische Frage lösten, war blickbar sichtbar geworden, daß Deutschland keine Freunde auf der Welt hatte, daß es von Feinden umringt war. König Eduard VII. und Poincaré sahen sich vor dem Ziel. Der Deutsche Reichstag, der vorher um jedes weitere Bataillon, für das er die Kosten zu bewilligen hatte, in schandbarer Weise geschachert hatte, stellte in jähem Erkenntnis der drohenden Gefahr ohne Wichtigtuerlei eine Milliarde für die Ostgrenze zur Verfügung. Diese Milliarde kam zu spät, der Weltkrieg brach aus, bevor das Befestigungssystem in Angriff genommen werden konnte. Die Forts der Festung Thorn waren im August 1914 ohne eine Patrone und Konserve. Seit dem



In der Heimat. in der Heimat. da gibts ein Wiedersehen!

Ein reitendes Jägerregiment — es war in Tarnow — verlangte, ich solle ein eigenes Pferd mitbringen, dann würden sie eine Ausnahme machen. In Tarnobog wurde ich vornotiert, ich trug eine fünfstellige Zahl. Bei Bedarf werde man mich anfordern. Von meinen Kameraden hatte ich mich lange getrennt. Jeder suchte sich seinen Weg zu einem Regiment selbst. Wir hatten bald erkannt, daß der Einzelne mehr Aussicht auf Entstellung hat als acht junge Leute zusammen. Ich fuhr von Garnisonstadt zu Garnisonstadt, von der Infanterie zum Train, von der Kavallerie zu den Pionieren, zur Artillerie, zu allen Truppengattungen, es war ja ganz gleich, nur mit wollte ich. Die Tränen waren mir manchmal nahe, wenn ich, das Reizgeld war längst zu Ende, mich in einer Kaserne auf einen Strohsack hinlegen durfte und am nächsten Morgen dann in meinem Zivilanzug davonstreicheln mußte.

So ausgestoßen kam ich mir vor, so überflüssig. Die ersten Siege wurden aus Russland gemeldet. Die Fahnen rauschten über den Dächern, durch die Straßen jener Städte, in denen ich von Kaserne zu Kaserne sagte, mich meldete, bat und bettelte. Was nützte es mir, daß mir gutmütige Feldwebel auf die Schultern klopfen, mir versicherten:

„Lassen Sie gut sein, Sie kommen auch noch ran.“

Extrablätter kreuzten meinen Weg, laute, jubelnde Extrablätter, Menschen standen in den Straßen und bildeten erregte, freudige Gruppen. Ich sah aber in allen Augen, die mich anblickten, den Vorwurf:

„Nanu, was macht der denn noch in Zivil?“

Ich zitterte vor Freude. Die Nacht schlief ich wieder auf einem Strohsack in der Kaserne. Ich träumte wild durcheinander. Um neun Uhr vormittags war die Untersuchung. Ich tröstete mich damit, daß ich der beste Turner auf der Schule gewesen, ich war der Führer unserer Fußballmannschaft, ich rief mir alle meine körperlichen Vorzüge ins Gedächtnis. Als ich die Augen eines freundlichen Stabsarztes auf mir ruhen fühlte, klopfte mein Herz zum Zerspringen. Endlich sagte er distanzierend:

„Mann im guten Ernährungs-zustand...“

Es klingt dumm, wenn ich es hier nun erzähle. Aber bei diesen Worten des Arztes rannen einem achtzehnjährigen Notabiturienten und künftigen Kriegsmann Tränen der Freude über die Wangen. Ich weiß es noch wie heute: Der Schreiber lächelte. Ein Sanitäts-ergeant, der dabei war, grinst über das ganze Gesicht. Der Stabsarzt aber sah mich eine Weile nachdenklich an, ganz ernsthaft. Da riefte ich mich zusammen, ging zum Entsetzen aller militärisch durchgebildeten Leute ringsum auf ihn ganz zivilistisch zu, reichte ihm die Hand, machte eine vorzügliche Tanzstundenverbeugung und sagte:

„Ich danke Ihnen, Herr Stabsarzt, ich danke Ihnen aus ganzem Herzen.“

Wenn die anderen gedacht hatten, daß ich nun in meinem Leben den ersten militärischen Anknäueler beziehen werde, dann hatten sie sich getäuscht. Der Stabsarzt nickte mir väterlich zu, drückte meine Hand auch, wandte sich dann zum Schreiber und sagte:

„Der Nächste...“

Damit war ich abgetan. Ich war Soldat. Ich glaube, als Sextaner, nach meinem Ringerstege über Alfred Schäfer, den angeblich Stärksten in unserer Klasse, bin ich nicht schneller die Treppe hinuntergesprungen als jetzt, wo ich mit den letzten Groschen an die Eltern nur zwei Worten telegrafieren konnte:

„Angenommen, Walter.“

Und Glocken läuteten über Deutschland, läuteten beschwörenden Sturm, läuteten Krieg! Sie läuteten heroischen Aufbruch der Nation. Schimmel-Falkenau.

Pistolen schlug in Serajewo lag eine Gewitterschüssel über Europa, die immer unerträglich wurde. Das deutsche Volk erkannte, daß man seinen kraftvollen wirtschaftlichen Aufstieg mit blutiger Gewalt niederringen wollte. Aus dieser Erkenntnis, daß es um Sein oder Nichtsein ging, entsprang seine freudige Bereitschaft zur kriegerischen Entscheidung.

In der Reichshauptstadt kämpfte der Kaiser in der dramatischsten Stunde der Weltgeschichte gegen den wohl vorbereiteten Kriegsentwurf der Entente. In den Tagen, in denen er den Jar um Vernunft und Verständigung beschwor, war die russische Walze bereits gegen die deutsche Grenze in Bewegung gesetzt. Das Volk war im Innersten hochgerissen. Das Kaiserwort „Ich kenne keine Parteien mehr“, das vom Berliner Schloß zu der huldgebenden Menge drang, brachte den einigenden Willen zur Schicksalsgemeinschaft zum Ausdruck. Die Straßen waren erfüllt von Menschen, die den Befreiungskrieg gegen den Feind und Haß der Nachbarvölker mit jubelnder Entschlossenheit begrüßten. Die Arbeit, die Familie, die Behaglichkeit des Lebens traten in den Hintergrund, wurden unwichtig, wo es galt, dem deutschen Volke seine Heimat zu erhalten.

Und draußen auf dem Lande...

In goldener Schwere wogten die Wehrenselder, glühend lag die Sonne auf dem Segen der Erde. Die Bauern freuten sich auf die Ernte, den Segen der Sennen und genossen die stille Zeit zwischen Heuet und Ernte. Kein Mensch dachte an Krieg, am wenigsten draußen auf dem Land, wo der Friede mit vollen Händen

über Feld und Acker ging. Noch einige Tage und der Schnitt konnte beginnen. Eine herrliche Ernte sollte es werden, alles stand gut wie nie.

Aber draußen in der großen Welt geschahen seltsame Dinge... Und an einem schönen Tage, die Sonne brannte brütend heiß, stürzte das Wort „Krieg“ wie eine Brandfackel in den dörflichen Frieden. Der alte Lehrer leuchtete schweißgebadet die Kirchstraße herauf. Die Leute wunderten sich... warum rennt der alte Herr, daß ihm beinahe der Atem ausgeht? Jetzt will er reden, aber noch hat er keine Stimme. Indes weiß jeder, es ist etwas Furchtbares geschehen. Da stammelt er: „Es ist Krieg, eben wurde die Mobilmachung gemeldet!“ Die Bauern werden für einen Augenblick ganz still, die Frauen gehen ergriffen weg und besprechen unter sich, was sie eben gehört.

Jetzt schickt mich der Lehrer in die Fabrik. „Sag ihnen, es sei Krieg erklärt!“ Ich bin eben 11 Jahre alt, aber ich fühle die Größe meines Auftrages. Im Fabrikraum angekommen treffe ich den Aufseher — er blieb als einer der ersten auf dem Felde der Ehre — und sage ihm: „Es ist Krieg!“ Der schickt mich in den großen Saal. „Es ist Krieg!“ rufe ich. Die Gesichter fliegen von der Arbeit weg, die Jungen, die eben von ihrer Dienstzeit wieder in die Heimat gekommen waren, springen auf: „Was ist los? Wer hat Dir das gesagt? Ja, ist das wahr?“ Ich brauche nichts mehr zu sagen, denn schon läuten die Glocken. Alles verläßt die Fabrik und stürzt auf die Straße.

Die ersten Stellungsbefehle treffen ein. Der Aufseher hält den seinen schon in der Hand. Noch heute abend muß er einrücken. Das ganze Dorf ist wie verwandelt.

Eine Stunde später — Flaggen wehen durch die Straßen, immer neue Nachrichten laufen ein — sieht man die ersten Soldaten des Weltkrieges zur Kirche gehen. Sie wollen noch den Segen und die Tröstungen der Religion holen, Abschied nehmen vom Gotteshaus, wo ihnen schon so oft Trost und Kraft gegeben ward. Ergriffen wohnt die Gemeinde dem seltsamen Abschied bei. Und als kurz danach die ersten sieben Mann das Dorf, ihre Heimat verlassen, durchs Tal hinabziehen, gefolgt von Frau und Kind, von Braut und Verwandten, bringt der Postbote außer seinem Stellungsbefehl noch 12 neue in die Gemeinde.

Aus dem Tal aber hört man fleghaft und zuversichtlich singen: „Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm.“

G. Ring.



Die letzte Umarmung



Liebesgaben

Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westerberger

Inhaltsangabe:

Ursula, die verwöhnte Frau des Kaufmanns Franke, langweilt sich in ihrer jungen Ehe und beschließt auf Anraten eines Freundes ihres Mannes zu studieren. Unter Mitwissen einer Freundin führt sie diesen Plan aus und bezieht mit dem Studium Franke begibt sich auf eine Geschäftsreise nach dem Orient, nach dem zwischen den Ehegatten ein starkes Entfremdung eingetreten ist. Während seiner Reise beschließt Ursula sich scheiden zu lassen, da sie sich in Günthers Freund verliebt hat und der Ansicht ist besser zu diesem zu passen. Günther hat auf der Reise die Bekanntschaft einer Amerikanerin gemacht, die ihn veranlaßt mit nach Damaskus zu fahren.

(18. Fortsetzung.)

Die beiden schiden drei Depeschen ab: eine an das deutsche Konsulat in Damaskus, eine an Günther nach Hotel Bellevue in Damaskus und eine an das Hotel in Kairo, in dem Günther wohnen wollte. — Alle drei sind am nächsten Tag abschlägig beantwortet. Das Konsulat wird sich darum kümmern, weiß aber bis heute noch nichts. Die Hotels kennen keinen Herrn Günther Franke.

Am Abend sitzen sie wieder vor einem Stof französischer Zeitungen, denen jetzt zu entnehmen ist, daß die Grenzsperr durchgeföhrt sei und besonders Damaskus eine Epidemie erlebe, deren Ausmaß heute noch nicht zu übersehen wäre. Ähnliches berichten auch deutsche Zeitungen schon.

Während Fast alle diese Nachrichten sorgsam ausschneidet und zusammenlegt, läutet das Telefon. Es ist Ursula. Sie habe einen Brief, sagt sie mit bedrückter Stimme; augenscheinlich von einer Dame, einer Engländerin, aber sie könne nicht ganz damit fertig werden; auch den Absender und den Ortsstempel auf der Briefmarke könne sie nicht völlig entziffern. — Die Aufregung der beiden Freunde ist groß: Ursula soll sich sofort ein Auto nehmen und herkommen; sicher sei der Brief wichtig.

Ursula, nun selbst sehr aufgeregt, ist eine halbe Stunde später schon da. Sie sieht blaß und abgemagert aus; ihre Stimme klingt, als sei sie vor Müdigkeit brüchig; ihre Augen haben einen Glanz, wie er vom vielen Weinen kommt. So ist, als sei sie plötzlich um viele Jahre älter. „Was nun schon wieder?“ fragt sie verzagt. „Glaubt mir: Ich hab' eine ganz wahnsinnige Angst!“

Fast nimmt ihr den Brief aus der Hand und liest. Während des Lesens sehen die beiden ihn unverwandt an. Fast fühlt das; er nimmt sich zusammen, um seinen Schreck nicht zu zeigen. Er laßt sogar ein wenig und tut sehr erleichtert.

„Na“, sagt er ruhig, „eine schöne Botschaft, Ursula! Der Günther, der Halunke, ist sofort nach Damaskus gefahren, von Algier aus, hat dort Fieber gekriegt, liegt im Bett und ist überdies noch eingesperrt.“

„Eingesperrt?“
„Ja ja — wegen der Cholera dort unten haben sie ihn ins französische Krankenhaus geschafft, und inzwischen sind die Grenzen zugemacht worden. Ein Glück, daß der Brief hier noch durchkam!“ Dann überlegt er den Brief, der von einer Mrs. Helen Moore geschrieben ist, bis auf einige Stellen wörtlich.

Ursula legt mutlos den Kopf auf den Tisch und weint verzweifelt. „Was kommt denn nun noch?“ jammert sie haltlos. „Ich kann das nicht mehr aushalten — ich werde wahnsinnig hier in Berlin! Was wird das nun wieder geben? Sagt es nur gleich: Mit Günther ist viel Schlimmeres los als nur das Fieber! Man wird ja verrückt bei dieser ewigen Wartezeit.“

Fast und Schmidt, die zu beiden Seiten der Weinenben am Tisch stehen, sehen sich schweigend an. „Günther wird wohl Cholera gehabt haben, Ursula“, sagt Fast dann ernst.

Augenblicklich hört Ursula zu weinen auf. „Rebt er denn noch?“ fragt sie, in verzweifelter Vereinfachung, alles zu hören, was Schlimmes geschehen sei.

„Es steht nicht in dem Brief, daß er nicht lebte“, erwiderte Fast und legte den Brief umständlich zusammen.

„Wir werden uns damit abfinden müssen, lange nichts mehr von dort zu hören, weil ja die Grenzen gesperrt sind“, sagt Schmidt langsam.

Es sind fürchterliche Tage, die folgen. Im Hause Brüggemann erschrickt man bei jedem Klingelzeichen. Jede Post wird von Frau Brüggemann genau durchgesehen; Ursula soll nichts Schreckliches unvorbereitet in die Hand fallen. Und das Telefon ist so umgestellt, daß Vater Brüggemann erst alle Gespräche in seinem Kontor abhört. Man kann ja nicht wissen.

Fast sitzt jetzt stundenlang im Kaffeehaus und studiert ausländische Zeitungen. Und Schmidt läßt sich ganze Stöße davon ins Büro kommen. Selbst Edith in ihrem neuen Kleid hat keine Ruhe. So oft sie Zeit hat, geht sie zu Ursula, holt sie zum Spaziergehen ab, nimmt sie mit ins Kino, sogar manchmal, wenn sie sich mit ihrem Verlobten trifft. Und sie ist so besorgt und liebevoll um Ursulas Stimmung bemüht, daß sie gar nicht wahrnimmt, wie unglücklich Menschenkind von ihrem eigenen Glück zu erzählen. Was soll Ursula denken, daß Edith in so einer Zeit wie dieser eine strahlende Braut ist, die es alle Mühe kostet, dies nicht zu verraten? Die beiden reden auch nicht mehr davon, daß Ursula von Günther weggehen wollte. Es ist eine schwebende Liebesnacht, daß dieses Thema nicht berührt wird — genau so wenig wie das andre. Wogelang.

Obgleich doch Ursula viel und schmerzhaft darüber nachdenkt. Sie weiß bis heute nicht, wie es eigentlich gekommen ist; sie hat nur von irgendwem gehört, Wogelang solle in ruhiger Stimmung bei seinen Eltern draußen gewesen sein. Das läßt sie ein wenig aufatmen: Sie ist also in keiner Weise schuld an dem Unglück; sie hat nichts damit zu schaffen. — Aber sie hat doch damit zu schaffen! Wäre sie an jenem Abend nicht so unfreundlich und trozig gewesen, dann wäre Wogelang wohl nicht zornig wegelaufen, wäre nicht nach Wannee gefahren und nicht am Abend zurück.

Es ist schwer, mit solchen Gedanken zu arbeiten; beinahe ist es unmöglich. Denn alles, was Ursula liest und repetiert, bleibt nicht haften. Was geht sie jetzt die Geschichte der Christlichen Gewerkschaften an? Und was Adam Smith mit seinem Industriesystem? Muß man nicht ganz mit sich selber in Einklang und mit sich selber fertig sein, um diese Dinge aufnehmen zu können? Muß man nicht vielleicht doch aus innerem Bedürfnis zum Studium dieser Probleme kommen und nicht nur, weil sie zum nationalökonomischen Studium gehören und man mit „irgend etwas“ sein Leben ausfüllen will? Es ist das erstemal, daß Ursula so denkt. Und das erstemal, daß ihr heimliche Zweifel an der inneren Berechtigung ihres Studiums kommen. Wieviel hat sie in der letzten Zeit in ihrem Leben falsch gemacht und falsch angefaßt? Wie oft ist sie klein und dumm gewesen, indes das Leben mit ihr umherprang, wie es eben mit erwachsenen Menschen umzupringen pflegt! Und wie armselig ist ihr Herz doch bei alledem geblieben!

Ursulas Gedanken auf diesem Gebiet tasten sich auch noch weiter. Bis zu Edith tasten sie sich. Was ist mit ihr? Ist sie nicht drauß und dran, Ideen aufzugeben, mit denen sie jahrelang lebte? Die sie heute aber als falsch erkennt? Und mühte nicht — Ursulas Meinung nach — eine studierte Frau gleichzeitig auch eine reife Frau sein, die etwas vom Leben weiß und die Erkenntnisse ihres Studiums auch auf das eigene Leben anwendet? Aber nein — das hat Edith bisher nicht getan. Das zu tun, hat ihr erst der Beruf beigebracht. Und sie, Ursula, hat es auch nicht getan. Obgleich sie doch sozusagen schon einen Beruf gehabt hatte, nämlich ihre Ehe. Aber war das ein Beruf? Hat sie es so angefaßt?



Fast studierte stundenlang im Kaffeehaus ausländische Zeitungen

Viele Stunden sitzt Ursula und grübelt über alles nach, was ihr im letzten Jahr geschehen ist. Und die Unsicherheit und die Verlassenheit, hervorgerufen durch Wogelangs Unfall und Günters Krankheit, tun das ihre dazu. Sie bezieht sich selbst auf einmal mit ganz neuen Augen. Und es ist ihr, als sei manches in ihrem Leben wieder in andere Gleise zu lenken. Aber in welche? Was ist für sie jetzt zu tun auf der Welt? Was ist mit Günther? Was ist noch mit ihr selbst — mit ihrer Liebe — mit dem, was noch vor wenigen Wochen Unbegriß all ihrer Sehnsucht war?

Indes geht das hilflose Warten weiter. Einmal heißt es, die Grenzsperr in Syrien sei wieder aufgehoben; ein anderes Mal, die Epidemie dehne sich bedrohlich aus; einmal wird sogar gemeldet, ein großer Teil der europäischen Einwohner sei anfallig geworden. Fast zieht unermüdlich Erkundigungen ein; er auch ist es, der eine Depesche schickt, auf die er jedoch keine Antwort von Mrs. Moore bekommt. Er auch ist es, der nochmals bringend beim Konsulat anfragt. Aber was heißt bei diesen Entfernungen „bringend“? Alle Nachrichten können falsch sein, die hier verbreitet werden; zumindest werden sie unsicher sein. Und alle Post kann verlorengehen. Wer weiß, wie es da drüben aussieht?

Es wird Ende Oktober. Anfang November. Immer dasselbe. Aber eines Sonntagsmorgens kommt ein Brief. Wieder von dieser Mrs. Moore, die ancheinend immer um Günther ist. Diesmal schreibt sie — und alle Brüggemanns lesen den Brief gemeinsam und übersehen ihn, so gut es geht, noch ehe Fast herbeigekommen ist. — „Mister Franke habe tatsächlich Cholera gehabt und anschließend sei er mit einem bösen Fieber bettlägerig geblieben. Er sei gut aufgehoben und werde trotz der Schwierigkeiten Verhältnisse in Damaskus gut versorgt. Nur sei noch nicht zu ersehen, wann er wieder bei Kräften und reisefähig sei. Sie, Helen Moore, trage sich mit dem

Gedanken, den Patienten in eines der großen Sanatorien im Libanon zu schaffen, damit er aus der Choleraatmosphäre endlich herauskäme.“

Die Brüggemanns atmen auf. Es steht also verhältnismäßig günstig. Und selbstverständlich muß Günther aus Damaskus fort; so schnell wie möglich. Aber was weiter?

Fast kommt herzu und ist wieder, logisch mit einem guten Vorschlag dabei. Er will ein Funktelegramm hinübergeben. Günther soll sofort in ein Sanatorium. Damit die Fremde seinen Tag zögert. Nachmittags ruft er Schmidt an, um ihm zu berichten, was für Nachricht inzwischen eingelaufen ist. Schmidt denkt am Apparat ein Weilchen nach und bringt dann einen sonderbaren Vorschlag. Ob nicht, sobald die Grenzsperrung aufgehoben ist, Ursula hinüberfahren soll? Weil voraussichtlich Günther noch sehr lange Zeit sehr schwach sein werde und weil... Es ist immerhin dauernd eine fremde Frau um ihn, gibt er zu bedenken.

Fast nickt vor sich hin. „Glaubst du, daß Ursula am Ende ihren Günther doch noch verliert?“ fragt er. „Ich meine: durch diese Fremde?“

Schmidt sagt, das könnte schon sein. Weiß man, wer das ist? Und was für Pläne hat? Warum geht sie mit Günther in das Sanatorium? Ueberhaupt: Was hat sie mit Günther zu schaffen, daß sein Arzt schreibt und sein Krankenhaus?

Da hat Schmidt schon recht. Man kann nicht wissen... Aber es ist doch eine ungeheuerliche Idee, Ursula dort hinunterscheiden zu wollen. — Etwas verwirrt hängt Fast den Hörer ein. Nein, das geht wohl zu weit. Was soll Ursula dort unten? Und es kostet schließlich auch Geld. Wer wird das dazu hergeben?

Aber der Gedanke geht ihm doch nicht aus dem Kopf. Um so weniger, da Ursula eines Tages leuchtend sagt: „Da ist er nun so allein dort unten, der arme Kerl!“ Beinahe hätte er darauf geantwortet: „So fahr du doch hinunter und hol ihn ab!“ Aber er beißt sich auf die Lippen und schweigt. Sie mühte, wenn das richtig sein sollte, selber darauf kommen.

Und Ursula kommt von selbst darauf. Ihre Aufregung ist nach dem letzten Brief nicht geringer geworden. Im Gegenteil! Und wenn sie jetzt auch dessen gewiß ist, daß Günther sich nicht mehr in Lebensgefahr befindet, so erscheint es ihr doch keineswegs sicher, daß er wieder zu ihr zurückkommt. Und nichts ist ihr jetzt wichtiger als das. Nicht etwa, weil ihr nichts Besseres mehr bliebe, als zu Günther zurückzukehren und ihre Ehe weiterzuführen; sondern, weil es ihr mittlerweile Bedürfnis geworden ist, zu Günther, den sie willen dort hinuntergefahren ist, der gewiß zum Teil um ihre willen dort hinuntergefahren ist, zu Günther, der arm und krank und hilfsbedürftig ist, so recht von Herzen gut sein zu können. Sie ist doch schließlich immer noch seine Frau. Und wenn es dem Mann schlecht geht, denkt Ursula, muß seine Frau auf alle Fälle zur Hand sein. Das ist Pflicht. Und weiter: Hätte Günther, der arm und verlassen in Damaskus liegt, mit einem Brief, in dem steht, daß seine Frau einen andern liebt — hätte der nicht allen Grund, sein Herz der Frau zuzuwenden, die ihn dort unten behütet und pflegt, die also mehr

Herz für ihn hat als sie, Ursula? Jawohl, er hätte allen Grund dazu; und vielleicht ist schon alles in dieser Weise entschieden.

Wenn Ursula dies denkt und sich vorstellt, wird es ihr doch sehr weh ums Herz. Es ist gar nicht so leicht, Günther einer andern Frau zu überlassen. Und jetzt, in seiner Krankheit und Pflegebedürftigkeit, erst recht nicht...

Einmal redet sie Edith gegenüber davon. Daß doch vielleicht einmal die Möglichkeit käme, Günther entgegenzufahren; oder zu Günther zu reisen. „Wäre es nicht so unmenslich weit, wäre es nur in Italien oder in Paris —, ich führe wahrhaftig hin. Das wäre ich ihm im Grunde schuldig.“

Edith nickt vernonnen. „Schuldig bist du's ihm sowieso. Hast ihm genug Kummer gemacht.“

Ursula ist so demütig, daß sie sich das sagen läßt. „Aber wer kann nach Damaskus fahren?“ seufzt sie dann vor sich hin.

„Wenn du ihn liebtest, führst du bis ans Ende der Welt“, gibt Edith sanft zurück. „Ich — ich täte das!“

Ursula sieht, wie Edith rot wird. „Du hast neuerdings überhaupt so verrückte Ideen. Entweder bist du verliebt, oder du hast irgend so etwas gelesen. Und übrigens gibt es noch andere Gründe, die zu erwägen sind: Woher sollen wir zum Beispiel das Geld nehmen für diese Reise?“

„Das Geld?“ Edith lächelt sehr überlegen. „Das Geld pumpt man sich. Wenn man feins hat. Aber du hast ja welches! Hast ja was zurückgelegt für deine Doktorarbeit! Mit achthundert Mark kann man schon ein gutes Stück weiterkommen.“

Jetzt ist es an Ursula, einen roten Kopf zu bekommen. Geld für die Doktorarbeit? Herrgott, das geht ihr doch sehr an den Kragen! Aber wahr ist es schon. Das Geld hätte sie... Genau genommen, würde der Sache beinahe nichts mehr im Wege.

Beide sitzen sie und schweigen. Aber Edith kann grausam sein, wenn sie andern Leuten die Meinung sagen will. Darin hat sie sich auch unter Schmidts Einfluß nicht geändert. Und in diesem Fall empört es sie geradezu, daß Ursula nicht darauf brennt, nach Damaskus zu fahren. „Du weißt eben nicht, was Liebe ist!“ sagt Edith laut und hart. „Wüßtest du's, du führst unbedenklich los. Und opferst gewiß all dein Geld, um ihm die Freude machen zu können und bei ihm zu sein, wo er so still daliegen muß.“

„Du hast gut reden“, gibt Ursula zurück, durch Ediths Ton schon wieder in Abwehr gebracht.

„Jawohl — ich habe gut reden. Und damit du einsehest, daß meine Ansicht nicht dahergeplappert ist, sondern aus gründlichster Erkenntnis kommt: Ich bin verlobt!“

Eine Bombe ist nichts dagegen. Verlobt? Wie? Edith ist verlobt? „Um Gottes willen!“ ächzt Ursula hervor. Dann beginnt sie sich und lächelt ein wenig schmerzhaft. „Da bist du sicher sehr froh, daß du jemanden hast, den du richtig liebst. Und ich wünsche dir wirklich Glück... Wie heißt er denn?“

„Schmidt!“ lachte Edith. Und „Martin“ und „von Schmidt!“

„Und kein Wort habt Ihr uns gesagt!“

„Konnten wir das —, wo sollen so traurig war?“ fragte Edith vorwurfsvoll.

Nein, das konnten sie wohl nicht. Das sieht Ursula ein. Aber jetzt — ach, es ist zu schön! Und jetzt weiß Ursula auch auf einmal, warum so mancherlei an Edith anders wurde. Doch Edith liebt ja auch wirklich. Aber weiß Ursula, ob sie jemals richtig geliebt hat?

(Fortsetzung folgt.)

Con Frauen - für Frauen

Die Poesie des Alltags

Wenn alles, was um uns herum geschieht, was wir von Wandlung und Gutsein lesen und hören, in unseren Herzen lebendig werden soll, müssen wir die Poesie des Alltags wieder erkennen lernen. — Unsere Arbeit ist mehr als eine Tätigkeit, die erfüllt werden muß, damit die hungrigen Mäuler satt werden und die Notdurft des Lebens befriedigt wird. Sie muß Mann und Weib durchglücken als größtes Geschenk eines gütigen Gottes, damit wir ihre letzten Ziele erkennen.

Eine Mutter, die Gatten, Kinder und Haus versorgt, hat nicht nur ein Joch auf ihre Schultern geladen, das sie in Fronkleine einspannt. Ihr wird die weite, seltsame Poesie des Mutter- und Frauenglücks geschenkt. Die Nachkommen sind nicht nur kleine Sorgen- und Freudenspenden. Die ganze Zukunft ist in ihnen. Die eigene und die von Volk und Staat. Die tägliche Nahrung ist nicht einfach Bedürfnis. Das Brot wird zum Sinnbild der Frucht-

baren Erde und des hart arbeitenden Bauern. Früchte und Milch und all der quellende Reichtum, dem wir auf Schritt und Tritt begegnen, ist Ausdruck vom Wirken unserer Nächsten. Ein Haus wird ein Heim, wenn wir die Dinge mit Leben erfüllen. Wenn wir nicht nur schlafen, essen und sprechen, sondern das Glück empfinden, daß wir unser müdegearbeiteten Körper in sicherer Hut ruhen lassen dürfen, daß eine Familie sich in Liebe um den Tisch zusammenfindet. In alles und alles können wir unser Herz legen. Es fragt nicht nach dem Anlaß. Ob wir ein Bild auf der Straße sehen, das an unser Gefühl rührt, ob wir durch Wälder und Felder gehen und strömender Segen uns durchzieht und Gott in uns lebendig macht, ob wir schaffen und sorgen, überall ist Poesie. Wer sie findet, umgibtet damit den Alltag für sich und seine Lieben und zieht Kreise um sich, die das Da-sein reicher, schöner und froher machen. Charlotte.

rer Zwang, an dem wir nicht vorbeikommen. Wir haben die Erkenntnis des Blutes und seiner Forderungen und wir haben unseren Geschmack gebildet und abgeklüfft. Daraus muß sich eine

elnen harmonischen Abzucht. Aber es wird nicht mehr lange dauern, da werden die Frauen sich auf die unvergleichliche Wirkung dieses Materials besinnen, welches ihnen so schmeichelt und ihren Bewegungen Anmut verleiht und sie werden einfach nicht mehr von den Kleibern wegzudenken sein. Die Hüte sind klein und fed für die Jungen. Die Reiferen tun immer gut daran, zurückhaltend zu sein und das Gesicht mit einer gefällig geschnittenen Glorie leicht zu beschatten.



Die enge Taille

deutsche Mode, die wirklich Zelterscheinung ist und wieder mit der Kunst verschmilzt, aufbauen lassen.

Vorschau auf die Herbstmode

Die Mode ist beständiger geworden. Es scheint, daß nach all dem unruhigen Wechsel hier ein Ausgleich geschaffen werden soll. Es gelistet uns nicht mehr, den Februar mit sommerlichen Strohhüten einzuleiten und in der glühenden Hundstagsstunde das Haupt mit schwarzen Samthüten zu schmücken. Wie Wetter und Jahreszeit es verlangen, so ziehen wir uns heute an und fühlen uns sehr behaglich dabei. Das modische Bild des Herbstes wird nicht sehr unterschiedlich von dem jetzigen sein. Charakteristisch ist nur, daß der immer noch betonte und verbreiterte Ärmel jetzt etwas weiter unten ansetzt und daß man den Röcken eine sehr tiefe Mittelfalte gibt, die sich nach der Taille zu verjüngt. Man schwebt in Farben. Ein mildes Blau, Grau und Tomatenrot mit einem Schuß Grau, der das allzu Lebhaftes vor- teilschaft ab- dämpft, werden bevorzugt. Daneben natürlich wie immer Schwarz, als klassischer An- zug für die Straße. Man liebt Schmelzkleider und vom Schneider gearbeitete Mäntel, die sich um den Körper schmiegen. Pelz spielt auch weiterhin eine bedeutungsvolle Rolle. Und Falten und Plissés kommen wieder zu Ehren. Neben der Mittelfalte erscheint ein Rod, der eng wie ein Kasat abschließt und in Antehöhe in feingefalteten Plissés oder in Quetschfalten aufspringt. Franzosen tauchenganzschüch- tern auf und bilden an Dabots und Schals



Das Biedermeierkleid mit der Hutschute

betonen, so erging es der Frau der Gegenwart. Sie wurde von heute auf morgen hineinge- stellt in die Außenwelt und ver- suchte, das Weibliche auszumerzen und es durch Männlichkeit zu er- setzen. Daß sie sich dabei geschmack- lich vergriffen hat, darf man ihr nicht verübeln. Zu stark war die Verwirrung in allen Lagern. Die Kunst war selbst dabei, herumzu- tasten, zu suchen und sich umzuge- stalten, von ihr konnte noch kein ergieherischer Einfluß erwartet werden. Wiederum Folgeerscheinung ward, daß einige Frauen, denen das Neue nicht Notwendig- keit, sondern Spielerei war, die Linie ins Extrem verzogen und nachher nicht mehr den Ursprung empfanden, sondern das Männ- liche um seiner selbstwillen in den Vordergrund drängten. Fremde Einflüsse, fremde Moden, Paris als Zentrale der gesamten modi- schen Welt, taten noch das ihre dazu, jegliche Eigenart zu verwi- schen. Heute ziehen wir nach all den Wandlungen, die wir durch- gemacht haben, bewußt die Gren- zen unseres Vaterlandes dort, wo sie liegen. Wir haben es aufge- geben, mit Idealen, die auf an- deren Boden, aus anderem Blut und aus fremdem Empfinden ge- wachsen sind, zu kultivieren. Wir wollen wieder wir selbst sein. Das ist nicht nur Wunsch, sondern inne-

Was braucht man für den jungen Hausstand?

Das Ehestandsdarlehen gibt vie- len jungen Paaren die Mög- lichkeit der sofortigen Heirat. Dadurch wird der Begriff „Aussteuer“ in die Nähe gerückt.

Wir wollen hier eine Aufstel- lung geben, was alles dazu gehört, um ohne Sorgen einen jungen Hausstand zu führen. Als Grund- lage ist eine bescheidene Zweizim- merwohnung mit Bad und Küche gedacht.

Das Wohn-Eßzimmer be- kommt ein Sofa, einen Tisch, drei Stühle, ein Möbel zum Unter- bringen des Geschirrs, eine Steh- lampe, eine Tischlampe, einen Sessel, ein kleines Abstelltschen, einen Wollteppich, zwei Fenster- gardinen, Uebergardinen und Messingstangen. Dafür muß man den Betrag von Mk. 300.— bei sorgfältigem Einkauf rechnen. Eine große Ersparnis wird gemacht, wenn im elterlichen Hause ein al- tes Sofa vorhanden ist, welches frisch bezogen einen völlig neuen Eindruck macht. Die Möbel sind aus Kiefernholz gearbeitet, die Uebergardinen sind aus leichtem Kattun.

Das Schlafzimmer be- steht aus zwei Betten mit Ma- traken, zwei Nachtschischen, zwei Nachtschischlampen, einer Mittel- lampe, einem Kleiderschrank, einem kleinen Tisch, der zum Nä- hen verwendet wird, einem Fen- ster mit Gardinen, zwei Stepp- decken mit Vollsüllung, zwei Kopf- kissen und zwei Bettvorlegern. Die Gardinen werden zum Auf- und Zuschließen eingerichtet und be-

stehen aus naturfarbenem Kessel, welcher mit farbig zu den Stepp- decken passenden Blenden abgeleht wird. Auch dafür muß man mit Mk. 300.— rechnen.

Der Borkraum hat eine Klei- dingkleiderablage, einen Schirm- ständer, einen Spiegel 30 x 40 cm groß und verbraucht nur den Be- trag von Mk. 12.—. Wer einen Käufer darin haben will, muß noch Mk. 10.— dazulegen. Die Badestube wird wohl in den meisten Wohnungen vom Wirt ge- stellt. Man braucht ein Wasch- becken aus Emaille, einen Hand- tuchhalter, einen Spiegel, den man nach Maß schneiden lassen sollte, damit man sich von Kopf bis Fuß darin sehen kann, eine Konsole und 1 Vorleger. Das so- jet ungefähr Mk. 20.—. Der Preis für das Spiegelglas richtet sich nach der Qualität. Man sollte die bessere Sorte nehmen, da bil- lige Spiegel leicht fleckig werden.

Die Küche besteht aus einem Küchenschrank, einem Tisch, einem Stuhl, Holz- und Kohlenkasten. In einfacher Ausführung ist das heute überall für Mk. 100.— zu erhalten.

Geschirr und Küchen- gerät: Zwei Kochtöpfe mit Deckel, 1 Pfanne aus Guss- eisen, eine kleine Pfanne aus Emaille, zwei Holzlöffel, ein Küchensieb, ein Quirl, ein Durchschlag, eine große und eine kleine Reibe, eine Fleischmaschine, ein Brotkasten, ein Mülleimer mit Deckel, ein Wasserleffel, ein Elmer, zwei Wannen, eine Wanne zum Wasche- waschen, zwei verschiedene Kasse- rollen, ein Sah Schüssel, zwei Milchöpfe, eine Suppenterrine sechs flache und sechs tiefe Teller 8 mittlere, sechs kleine Teller 1 Soßenschüssel, zwei Bratenplat- ten, eine Käseplatte, eine Butter- dose, eine Kaffeekanne, sechs Tas- sen, sechs Frühstücksteller, sechs Wassergläser, eine Teekanne 8 Weingläser, ein Schöpfloß, sechs Messer, sechs Gabeln, sechs Suppenteller, sechs Kaffeeteller, ein Küchenmesser, eine Teigschüs- sel, ein Schneebesen, eine Kaffeemö- le Handseger, ein Schrubber, ein Scheuerreimer, ein Dosenöffner, ein Korzenzieher, ein Fensterleder, ein Fensterhaken, ein Koffhaa- beln, ein Mopp, Scheuerbürste, Blankbürste, Einreibbürste, Klei- derbürste, Wäscheleine und ein Wäschekorb. Mk. 100.— reichen für diese Anschaffungen aus.

Hauswäsche: 12 Küchen- tücher, sechs Gläsertücher, sechs Küchen-Händeltücher, 6 Messer- tücher, 6 Brottücher, 12 Hand- tücher, ein Badelaken, 4 Topf- lappen, sechs Staubtücher, 1 Plätt- brettbezug, zwei Kolltücher, vier Ueberziehlagaten, acht Kopfkissen, vier Laten, 4 Tischtücher, 12 Mund- tücher, eine Wachtuchdecke, eine Kaffeedecke. Das kostet zusammen Mk. 150.—. Leibwäsche für die Ehefrau: 6 Taghemden vier Nachthemden, drei Beinklei- der, 12 Taschentücher, sechs Paar Strümpfe, eine Gummischürze zwei Schürzen aus Stoff, ein Un- terkleid, einen wollenen Schlüpfer Mk. 75.—. Leibwäsche für den Ehemann: 3 Untergarni- turen, 3 weiche Oberhemden, 1 Oberhemd mit fester Brust, drei farbige Hemden, drei Nach- themden, sechs Paar Strümpfe, 12 Taschentücher, 12 Kragen Mk. 75.—.

Weiter braucht man: Ein elektrisches oder ein Gasplättchen, ein Plättbrett, eine Trittleiter, 8 elektrische Birnen. Das kostet noch einmal Mk. 25.—.

Wohn-Eßzimmer	Mk. 300.—
Schlafzimmer	300.—
Borkraum	12.—
Bad	20.—
Küche	100.—
Geschirr u. Küchengerät	100.—
Haus- u. Tischwäsche	150.—
Leibwäsche f. d. Ehefrau	75.—
„ für den Ehemann	75.—
Verschiedenes	25.—

Mk. 1157.—

Aus dieser Aufstellung er- sieht man, daß der Betrag von Mark 1000.— überschritten wird, wenn alles Notwendige vorhanden sein soll. Aber wer heiraten will, hat sicherlich schon das eine oder das andere in seinen Besitz, auch muß man Geschenke von Verwandten und Freunden mit einrechnen, so daß man mit Ueberlegung und gutem Willen zurecht kommen kann



Die junge Dame mit der Haube. 1778

Nähe, zu einer nachträglichen Freude veranlassen könnte. Das beweist, wie geschmacklos uns der Uebergang gemacht hatte und wie langsam eine Entwicklung vor sich

Für unsere Jugend

Hähne kämpfen miteinander

In unseren Tagen sind Hahnenkämpfe kaum noch irgendwo mehr in Übung als in Niederländisch-Indien. Die Zahl der Züchter geht daher ins Ungemessene. Die Hähne, die bei Wettkämpfen auftreten sollen, müssen erst eine geraume Vorbereitungs- und Trainingszeit durchmachen. Während dieser Zeit ist jeder zum Wettkampf ausersehene Hahn im Einzelkäfig untergebracht. Die Züchter haben ihre eigenen Methoden, um den ohnehin schon recht kampflustigen Tieren einen solchen Angriffseifer anzuerziehen. Woche für Woche wird auf besonderen Trainingsplätzen geprobt und der

sind jedoch bereits seit langem unterjagt, genau so wie neuerdings auch in England ein gesetzliches Verbot gegen diese Form „Volksvergnügen“ erlassen den ist. Mit Recht, denn Hahnenkampf ist eine ganz üble Tierquälerei. Allerdings hört man, daß in England verstedterweise auch heute noch Hahnenkämpfe veranstaltet werden, — trotz der empfindlichen Strafen, die dafür angelegt sind. Hahnenkämpfe hat man übrigens auch schon im alten Rom und im alten Athen gekannt.

In ähnlich großem Stile wie die Bevölkerung von Niederlän-



Malaien mit ihren Kampfhähnen.

Erfolg der aufgewandten Mühe festgestellt. Tiere, die nicht schon nach kurzer Zeit ein genügendes Maß von Draufgängertum entwickelt, werden ohne viel Umstände ausgeschieden, denn man sagt sich, ein Hahn, der wirklich Champion werden will, muß schon beißelien anfangen und mit den entsprechenden Anlagen aufwarten.

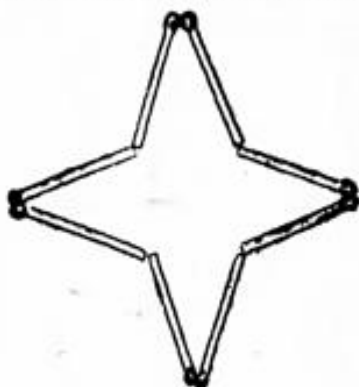
Auch in Deutschland hat es früher Hahnenkämpfe gegeben. Sie

disch-Indien huldigt auch das mexikanische Volk noch dem Hahnenkampf. Dort steht der Hahnenkampf meistens im Mittelpunkt von Volksfesten und man wettet dort auf die Hähne genau so wie bei uns auf Pferde. Die Mexikaner haben mancherorts eigene „Arenas“ für diesen Zweck, Kampfstätten im Kleinen, von denen einige sogar in der Bauart dem römischen Amphitheater nachgebildet sind. H. Th.

Die gehorsamen Streichhölzer

Onkel Paul, der gestern Abend zu Besuch kam, gab ein frapierendes Kunststück zum Besten. Er ließ sich einen Teller mit Wasser geben und legte in Sternform acht Zündhölzer auf die Wasseroberfläche. Als Onkel Paul dann einen kleinen schwarzen Zauberstab ins Wasser hielt, stöhnten die Streichhölzer nach allen Richtungen auseinander und als der Onkel von neuem das Ende des Zauberstabes ins Wasser tauchte, kamen die Zündhölzer wieder nach dem Mittelpunkt des Tellers zurück.

füllung ins Wasser getaucht wurde, bildete sich auf dem Wasser ein dünnes Seifenhäutchen, welches bewirkte, daß die Zündhölzer nach allen Richtungen davonliefen. Wird hingegen das andere



Ende des Stabes, also das zuckergeladene, ins Wasser getaucht, dann veranlaßt der aufgelöste Zucker ein Wiedergesammlen der Zündhölzer.

Das Los Nr. 35125

Lieber Bruder Rolf!

Für die Schachtel Zigaretten besten Dank! Ich bitte dich, trauere nicht dem Scheine. Heirate nicht Elfriede Kellner. So wie ich die Sache beurteilen kann, ist es nicht die rechte Frau für dich. Sie ist sehr reißbar und würde dich nur in die Ede drücken. Vergiß nicht, lieber Bruder, bald mein Lotterielos Nr. 35125 zu erneuern. Laß nächstens wieder etwas von dir hören,

Dein Franz.

Vorstehenden Brief schrieb ein gewisser Franz Gredel aus dem Gefängnis an seinen Bruder Rolf. Dieser gewisse Gredel hatte eine Strafe von dreieinhalb Jahren Gefängnis wegen Bankrottbruchs abzubüßen. Allerdings hatte man ihn nur auf Indignität hin verurteilen können. Irgendetwas

von der Beute ließ sich nicht mehr ausfindig machen. Der Ueberwachungsbeamte, den auch dieser Brief durch die Fingerging, schmunzelte beim Anblick des Schreibens und meinte: „Eine ganz patente Losnummer!“ Warum mag der Beamte gelachungelt haben?

Auflösung:

Gredel war ungemein läppisch vorgegangen, denn der Beamte erkannte sofort, daß die Zahl 35125 auf bestimmte Worte des Textes hinwies, daß die 3 auf das dritte Wort in der ersten Zeile, die 5 auf das fünfte Wort in der zweiten Zeile, die 1 auf das erste Wort in der dritten Zeile usw. anspielte. Es ergibt sich auf diese Weise: „Schachtel — Scheine — Keller — rechte — Ede“. Damit war der Pfad, wo die gestohlenen Geldscheine versteckt lagen, klipp und klar verraten.

Ein uralter Schädel

Ein Fund von allergrößtem wissenschaftlichem Werte glückte im Bette des Arnulfusses in Süßes. Man entdeckte dort einen Schädel, dessen Geschichte von Sachverständigen in die jüngere Steinzeit verlegt wird. Sein Alter ist also mit rund einhunderttausend Jahren anzunehmen. Der Schädel lag in über hundert Zentimeter Tiefe unter der Tonbodenoberfläche. Als Besonderlichkeit weist dieser prähistorische Schädel eine ziemlich weite Öffnung an der rechten Seite auf. Es besteht die starke Vermutung, daß das Loch durch einen gewaltigen Zugriff herbeigeführt wor-

den ist. Dieser Wahrscheinlichkeit nach ist jener Steinzeitmensch von einem Gegner erschlagen worden.

Die Giltpielle der Indianer

Man weiß, daß den ersten Ansiedlern in Amerika die Wilden entsetzlich zugekehrt haben. Wurde ein Kolonist von einem heimtückisch abgeschossenen Giftpfeil getroffen, dann war er unrettbar verloren. Die Haut brauchte nur unscheinbar geritzt zu werden, um meist innerhalb ganz kurzer Zeit die tödliche Wirkung auszulösen. Das grausamste dieser Gifte wird Curare benannt. Die geringste Menge dieser aus Pflanzenstäben hergestellten Giftpflanze genügt, um eine völlige Körperstarre eintreten zu lassen. Der Betroffene behält aber das volle Bewußtsein bei und muß nun die furchtbarsten körperlichen Qualen und Peinungen über sich ergehen lassen. Trotz der im allgemeinen schnellen Wirkung des Giftes ist es bisweilen vorgekommen, daß die Opfer diese Qual mehrere Tage lang ertragen mußten. Auf jeden Fall jedoch wirkt das Gift immer tödlich. Die außergewöhnliche Gefährlichkeit solcher Pfeile wird am deutlichsten durch die Tatsache bewiesen, daß selbst Pfeile dieser Art, die in europäischen Museen aufbewahrt wurden, tödliche Vergiftungen hervorriefen, wenn jemand durch Unvorsichtigkeit oder durch einen anderen unglücklichen Umstand zu nahe mit den Giftspitzen in Berührung kam. Man sieht also, daß das Curare-Gift noch auf lange Zeit hinaus seine verhängnisvolle Wirkung behält.



1128 212 121821 2128 : Bunijijun

Alles ist in Bewegung, sogar die Erdkruste

Für die moderne Wissenschaft gibt es keinen Zweifel mehr, daß die Behauptung von der starren Erdkruste ins Reich der Fabel zu verweisen ist. Auch hier herrscht, wie sich immer deutlicher hat beweisen lassen, ständige Bewegung. Während sich Teile von Mitteldeutschland und auch von Skandinavien mehr und mehr heben, sinken die äußersten Gebietsstreifen von Nordfrankreich, Holland und Flandern allmählich immer mehr zum Meer herab. An der Ruhr hat man Bodenverschiebungen bis zu sieben Zentimeter im Verlaufe von zehn Jahren feststellen können. Am bedeutendsten und auffälligsten sind die Bodenbewegungen in Kalifornien. Hier gehen die Bewegungen so rasch vor sich, daß sich im Verlaufe eines einzigen Jahres Verschiebungen im Umfange von fünf bis vierzig (!) Zentimetern ergeben.

Im WALD und auf der HEIDEN

Krieg gegen Mücken

Mehr als zweitausend Quadratkilometer umfaßt die Campagna di Roma, das Gelände rings um die italienische Hauptstadt. Dort wie an vielen anderen Stellen nimmt Italien in jedem Frühjahr, da es von den Mittelmeerlandern am empfindlichsten unter dem „Gumpffieber“ zu leiden hat, unter einem Massenaufgebot von Menschen stets wieder von neuem den Kampf gegen die Larven der Malaria mücken auf.

In diesen Kampf gegen die Mücken hat man die gesamte italienische Jugend hineingestellt. Im ganzen weiten Gebiete der Campagna werden von der kolonnenweise ausstreifenden Jugend auch die unscheinbarsten Wasserlächen mit Erde dicht verdeckt. Wasserlächen, die sich aus irgendeinem Grunde nicht zuschütten lassen, werden gründlich mit Petroleum behandelt. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, daß Petroleum die Larven der Malaria mücken am schnellsten und sichersten abtötet.

Man hält diese offenen Lachen unter einer ständigen Kontrolle. In kurzen Zwischenräumen werden sie immer wieder von neuem mit Petroleum entseucht. Nebenher geht eine gründliche Bearbeitung der Kanalfreien, zu der die Knaben freilich nur als Mitshelfer herangezogen werden können. In der Hauptsache handelt es sich nämlich um Ausbaggerungsarbeiten, durch die ein „Stehenbleiben“ des Wassers so weit wie möglich verhindert und den Larven die Weiterentwicklung unmöglich gemacht werden soll. Auf Dugenden von Rähnen werden beträchtliche Mengen Giftstoffe herangefahren

und man streut dann das Gift ins Wasser. Für diesen Zweck hat sich vor allem das Pariser Grün bewährt, das außerordentlich giftig ist. Italien verbraucht bei dieser großen Vernichtungsaktion alljährlich ungefähre Zentner.

Mit in die Vernichtung einbezogen wird regelmäßig auch die Ausrottung jeglichen Unkrautes, das man ebenfalls als einen Bundesgenossen der Malaria geseht erkennt hat. In neuerer Zeit ist man außerdem dazu übergegangen, überall dort, wo menschliche Wohnstätten sich in zu großer Nähe von stehenden Gewässern befinden, ziemlich nahe bei den stehenden Gewässern Viehställe zu errichten. Da in diesem Falle die Malaria stets in erster Linie das Vieh aufsucht und den Menschen fast so gut wie verschont, wird auf diese Weise eine sehr wesentliche Beschränkung der Ansteckungsgefahr erreicht.

In früheren Zeiten war die Stadt Rom, eben wegen der völligen Durchseuchung der Campagna, gezwungen, die täglichen Milchmengen bis zu sechshundert Kilometer weit, zum Teil aus der Lombardei, zu holen. Heute bestehen schon nicht mehr die geringsten Bedenken, die Milch aus der Campagna zu beziehen, wo ungefähr vierzig Kilometer von Rom entfernt, vorbildliche Meiereien entstanden sind.

Dieses und manches andere Zeichen dürfen als ein Beweis gelten, daß Italien tatsächlich auf dem Wege ist, den jahrhundertalten Kampf gegen die Malaria mücken zu gewinnen, ein Sieg, der wie eine ungeheure Erlösung empfunden wird, denn bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein war der Kampf kaum mehr als

ein fortwährendes Durchprobieren von Mitteln und Mitteln. Wie maßlos verzweifelt dieser Kampf lange, lange gewesen ist, beweist zur Genüge, daß vor der Epidemie sogar Heere weichen und die Belagerung Roms aufgeben mußten. H. Th.

Mäusemarsch in schnurgerader Richtung

Es ist ein Eigentümliches um den Wandertrieb der nordischen Lemmings, einer kleinen Wühlmausart, die von Zeit zu Zeit aus noch völlig ungetrübten Gründen auf die Wanderschaft geht. Dieser Wandertrieb wird umso geheimnisvoller, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Lemmings alles Erdentische ausbieten, um unter allen Umständen die schnurgerade Marschrichtung einzuhalten. Treffen sie auf ihrem Wege etwa ein Stapel Heu, dann fressen sie durch das Heu eine kerzengerade Bahn, Menschen, die ihnen in den Weg kommen, schlüpfen sie, wenn irgendmöglich durch die Beine, nur um nicht von der eingeschlagenen geraden Route abzukommen. Selbst wenn sich ihnen unüberwindliche Hindernisse, wie etwa eine Mauer, ein Haus und dergleichen, in den Weg stellen, versuchen sie zunächst alles, mit dem Hemmnis fertig zu werden. Mühen sie schließlich aber doch das Unmögliche ihres Beginns einsehen, dann geben sie um das Haus herum, sehen aber auf der Rückseite des Hauses ihren Weg wieder in einer Linie fort, welche genau in der einmal eingeschlagenen Richtung weiter verläuft.



Nationale Revolutionen

Eine aufschlußreiche historische Darstellung von Curt Holtze

Die englische Revolution Oliver Cromwells

11.

1640 ist in England das sogenannte „lange Parlament“ zusammengetreten, das dem System der Stuarts, des gegenwärtigen Königs Karl I. Fehde anlegt. Der allmächtige Günstling Karls, der Graf Strafford ist verhaftet und hingerichtet worden. Der puritanische Radikalismus drängt nach der Unterdrückung aller Freunde des Königs und der katholischen Königin. Das heimliche Haupt dieser puritanischen Radikalen ist Oliver Cromwell, Mitglied des „Hauses der Gemeinen“, des Unterhauses. Ein glühender Gottesglaube vereint diese Entschlossenen. In dem katholischen Irland bricht eine blutige Verfolgung aller Ketzer aus, in Massen werden die Protestanten abgeschlachtet oder vertrieben.

König Karl will am 4. Januar 1642 mit einigen Hundertschaften bewaffneter Kavallerie und Gardesten die führenden fünf Unterhausmitglieder mit Gewalt ergreifen. Als er vor dem Parlamentsgebäude erscheint, sind die fünf Führer verschwunden. Schon am 11. Januar ist die allgemeine Stimmung gegen den König so weit gediehen, daß die fünf im Triumphzug unter den Fenstern des Königs an seinem Schlosse Whitehall vorüber zurück ins Parlament nach Westminster gebracht werden können. Im Sommer greift der König endgültig zur Waffe, um den aufsässigen Teil des Volkes, das er verachtet, niederzuwerfen. In Nottingham sammelt er seine Getreuen. In Northampton, wenige Stunden davon entfernt, versammelt sich die Streitmacht des Parlaments. Das königliche Heer führt ein Deutscher, Prinz Rupert von der Pfalz. Im Parlamentsheer aber dient, unbekannt als Soldat, der Kapitän der Reiterei Cromwell.

Die Königin Henriette Marie ist nach Frankreich geflohen, wo sie um Hilfe gegen das verhaßte Parlament und die Puritaner wirbt.

Der Kampf um Krone und Leben des Königs beginnt.

Der Rittmeister Cromwell sieht bald, daß das Heer des Parlaments den ritterlichen Truppen des Königs nicht gewachsen ist. Das Parlamentsheer wird denn auch bald geschlagen. Da tritt der junge Abgeordnete und Rittmeister Cromwell vor die erfahrenen Mitglieder und Offiziere des Bürgerheeres hin und erklärt, so ginge es nicht: man müsse ein Eliteheer

sammeln, Geld aufbringen, egerieren; und er schlägt vor, ihn mit Vollmachten nach Cambridge, wo er zuhause ist, und nach anderen Provinzen zu schicken, wo er ein Reiterheer zusammenstellen werde. Man staunt über die kühne Sprache des unbekannten und nicht erprobten Offiziers, der nie soldatische Ausbildung genoss. Aber man läßt ihn in der Not gewähren. Der Kern jenes einzigartigen Heeres entsteht, jener „Eisenreiter“, der gepanzerten Reiter Cromwells, die sich für ihren Führer hätten in Stille hauen lassen.

Oliver Cromwell ist bekannt als der unermüdbliche Kämpfer im Parlament gegen die Ausbeutung der Landleute durch die Organe des geldhungrigen Königs und der Kirche der Presbyteren.

An seine Soldaten richtet er folgende Ansprache: „Soldaten! Ich will euch weder überlisten noch mit zweideutiger Ausdrucksweise betrügen, welche mir beliebt. Für den König und das Parlament“ zu stehen. Wenn es sich fügen sollte, daß bei einer Schar, die ich anzugreifen habe, sich der König befindet, so werde ich meine Pistole auf ihn abfeuern, wie auf jeden andern Feind. Wenn sein Gewissen solches nicht erlaubt, der mag gehen; in meiner Schwadron kann ich ihn nicht brauchen!“

In schweren Kämpfen arbeitet sich Cromwell mit seinen Reitern an die Führung heran. Er sieht klar, daß es mit jener Heuchelei nicht geht, die einmal einen Stadtkommandanten des Parlamentsheeres gegenüber dem angreifenden Könige sagen ließ: er könne dem Könige nicht das Verbleiben der Stadt erlauben, denn er stehe hier im Auftrage des Parlaments, das vom König und Reich Gewalt über das öffentliche Wohl erhalten habe. Wer aber diesem Parlament den Gehorsam verweigere, der breche dem Könige die Treue.

Cromwell aber ging seinen Weg in blindem Gottvertrauen. „Ich fühle mich selber von einer wunderbaren Kraft fortgetragen und kann nicht sagen warum.“ Er schlägt blutige Schlachten, verliert seinen ältesten Lieblingssohn und wächst zu seltener Größe sowohl als Politiker als auch Feldherr empor.

Der König wird schließlich geschlagen. Er flieht nach Schottland. Immer noch aber ist sein Glaube an sein Gottesgnadentum, an sein Recht und seine Unverletzlichkeit unerschüttert. Die Puritaner Cromwells sind ihnen verfeindet. Aber als ein führender Leutnant der Cromwellischen Truppen, ein ehemaliger Schneidergeselle, den König aushebt, da gehen die Wachttruppen der Presbyterianer zu den Aushebern über.

Cromwell aber will den König schonen, trotzdem er klar erkannte, daß man ihn nicht in seinem eigenen Namen bekämpfen konnte. König Karl wird auf einem seiner Schlösser bewacht. Cromwell verhandelt mit ihm. Aber das Heer

Aber Cromwells Dämonie ist der Stuart nicht gewachsen. Karl korrespondiert mit Frankreich. In den Sattel eines Boten eingekleidet soll ein Brief zur Küste geschmuggelt werden. Aber Cromwell erschlägt alles. Der General paßt mit einem Reiter, selber als einfacher Soldat verkleidet, dem Boten auf, faßt den Brief und entlarvt den König. Für diesen Heuchler also hat er, Cromwell, gegenüber dem Heer, seinem treuen Heer, sich, sein Leben, seine Treue eingesetzt! Noch aber schreckt der fromme Cromwell vor dem blutigen Ende dieser Inzucht zurück, die schon seine Macht mehr hat.

Das Parlament in London mit seiner unentschlossenen presbyterianischen Mehrheit glaubt die Laune des „Independents“ Heeres und seiner Rache an Stuart aufhalten zu können. Diese Puritaner in Eisen aber holen in einer stürmischen Nacht den inzwischen in Newport verhaftet gehaltenen König übers Meer in das düstere Furt-Castle. Karl ist jetzt von der Außenwelt abgeschnitten. Die Anklage gegen ihn wird von einem Parlament erhoben, dessen presbyterianische Mehrheit verjagt ist, und das nur noch aus Puritanern besteht, „Independents“, Fanatikern.

Cromwell leidet unter diesem Zwang der neuen Tyrannen. Aber er weiß, daß er die Katastrophe nicht mehr aufhalten kann. In der Anklage heißt es: „Der König ist abzuurteilen wegen Hochverrat und des Todesurteil ist binnen einem Monat zu vollstrecken.“

Damit war staatsrechtlich die Revolution bekräftigt: Das Volk wurde nächst Gott als der Ursprung jeder gesetzlichen Gewalt erklärt. Damit ruhte aber der Staat auf der Spitze des Schwertes, das dem Stande der Dinge nach, in der Faust Cromwells lag.

Cromwell gehörte zum Richterkollegium über Karl Stuart, den „Tyrann, Verräter, Mörder und unveröhnlichen Feind des Reiches von England.“ Aber Karl spürte noch immer nicht, selbst als er dem in schwarzfarbenen Seffeln sitzenden Gerichtshof gegenüber saß, daß sein Kopf verloren war. Immer wieder, bis zur letzten Sitzung, verlangte er sein Recht, glaubte er

verhandeln zu können. Der Lordpräsident Bradshaw sagt zu ihm: „Stre, Sie haben nicht länger Zeit zu verlieren, sondern eine positive Antwort zu geben!“ Als Karl nämlich sich nicht bewegen läßt, das Gericht des Unterhauses anzuerkennen. Dann läßt ihn Bradshaw abführen. Der Rest ist zwar immer noch in hoher Würde gehalten, aber es ist nur noch Erfüllung einer Formale.

Am 30. Januar 1646 wird Karl Stuart vor seinem Schlosse Whitehall inmitten einer vieltausendköpfigen Menge hingerichtet. Er stirbt würdig und überzeugt von seinem Recht.

Cromwell sah auf dem Scharfott des Königs. Das war sein Werk, da, was im offenen Sarge lag. Aber der strenge Gott der Puritaner hatte es so gewollt. Cromwell erbeute nicht. Er soll am Sarge Karls gesagt haben: „Das war ein kräftiger Körper, der wohl für ein langes Leben ausreichen sollte.“

Dann ergreift Oliver Cromwell die Fäden der Macht fester. Er wird Diktator des befreiten Englands. Seine Kraft war ungeheuer, sein Glück ebenso groß.

Als man ihm die Krone Großbritanniens anträgt, lehnt er sie — nicht ohne inneren Kampf ab. Er wird Lordprotektor und auch als solcher legitimer Herrscher über England. Verschwörungen der Königsgetreuen ertötet er. Irland, dem katholischen Teil des Reiches, spielt er übel mit. Aber das Volk zahlt ihm gern gerechte Steuern. Es erkennt in ihm seinen Herrn. Es ist klar, daß das Ausland der gleichen Machterhebung nicht ruhig mitansah. Das Frankreich Ludwigs XIV. vor allem und das katholische Spanien machten große Schwierigkeiten. Cromwell setzte sich aber sowohl diplomatisch als kriegerisch durch. Er besaß allerdings auch das Genie des Feldherrn neben dem des Politikers. Und das beides aus einem harten, fanatischen bekenntnistümlichen Glauben. Ohne den ist kein solches Werk möglich wie das dieses Puritaners, der bis in seinen Tod hinein alle Dinge auf diesen Glauben zurückführte und — der ärmer starb, als er vor seiner Erhöhung zum Herrn Englands gewesen war.

Sein Sohn, den er zum Nachfolger einsetzte, konnte sein Erbe nicht vor der Rache und Rückkehr der Stuarts bewahren, die sich freilich auch nicht lange zu halten vermochten. Aber Oliver Cromwell hat dennoch dem modernen England das entscheidende Gepräge gegeben — im Guten wie im Bösen.

(Fortsetzung folgt.)



König Karl I. von England

verurteilt ihm diese Höflichkeit gegen den verhaßten Stuart. Streng puritanische Offiziere verwarnen den Führer. Eine Adressen droht ihm mit dem Entzug des Vertrauens. Das Revolutionsheer zeigt sein wahres Gesicht. Cromwell läßt den König fallen. Es gelingt dem Könige zwar zu entfliehen. Er findet Schutz auf der Insel Wight im Kanal. Das Parlament in London, dem das Heer längst über die ängstlichen Köpfe gewachsen ist, triumphiert heimlich; also hat das überhebliche Heer doch den kostbaren Vogel nicht halten können.

Ein Tierdrama im Urwald

Von John Freeman.

Auf der Rückreise von der fernsten Insel Celebes, wo ich mehrere Jahre verbracht hatte, blieb ich einige Wochen bei einem Freunde in Südsumatra in den sogenannten Lampong-Distrikten. Von der überwältigenden Tropenpracht Sumatras macht sich wohl niemand einen rechten Begriff, der nicht dort war. Im Dschungel hausten Elefanten, Tiger, der Rimbun, der dicke Urwald ist bevölkert von Affen, in den Flüssen lebt das Krokodil. Man begegnet auf dieser großen Insel Rhinoceros, Riesenschlangen und Papageien.

Ein großer Teil der so heißen Insel ist längst kultiviert. In den lumpigen Reisfeldern zieht der Büffel (Kerbau) den Pflug und in den Tabak- und Kautschukplantagen sammeln zahllose Fällsarbeiter, seien es Nethinesen, Batak oder Menangkabauer, die Ernte ein.

Als ich eines Morgens mit meinem Freund am felsigen Ufer des Ufer Medibi stand, sahen wir drüben am andern Ufer auf dem heißen Sandstreifen vor dem Urwaldbrand einen furchtbaren Kampf sich abspielen:

Eine Leiche noch schlafend da-

liegende Python war von einer auf dem Marsche befindlichen Armee roter Ameisen (Formica sanguinea) überfallen worden. Das Riesentier, fast in Sekunden bedeckt mit Ameisen, schneelte vor, zweifellos rasend vor Schmerz. Sie jagte dem nahen Fluß zu und noch sehe ich ihren dunkel bunten Geleiten, jetzt von Ameisen bedeckten Schuppenleib den Weg am Ufer wie ein Geschloß überqueren. Die Schlange ietzte nun, teilweise dem Auge verborgen, durch das Wasser, peitschte es in seinem Schmerze, verschwand auf Augentblicke ganz, um wieder an die Oberfläche zu kommen. Die Eingeborenen waren so erregt, wie ich es bei den sonst so stoischen Asiaten selten erlebt habe. Jedesmal, wenn das Tier wieder auftauchte, riefen sie „Tuan ada bi babal!“ (Herr, sie ist wieder oben!).

Dann schnellte diese auf so seltsame Weise gepelnte Python-Schlange wieder aus dem Fluß heraus, und zwar am anderen Ufer, uns fast gerade gegenüber. Wir sahen nun, daß die Schlange sich wütend um einen Baumstamm von einiger Dicke wand, um sich ihrer Angreifer zu erwehren, die sich an dem edigen, platten Kopf in einem Klumpen zusammengeballt hatten. Sie straken an den Augen, waren gewiß in Mengen in den Rachen der Schlange gedrungen und hatten hier und da

an dem Körper Stücke herausgenagt. Die formica sanguinea oder Blutameisen, wie sie in Indien auftreten, haben etwa die Länge eines kleinen Fingernagels. Sie sind äußerst beharrlich in ihren Verrichtungen, stink und angrißlustig. Mit ihren Zangen oder Mandiblen vollführen sie Wunderdinge.

Die Schlange, gewiß sechs oder sieben Meter lang, tobte noch mit unverminderter Kraft und ich bewachte es, daß ich keine Schutzwanne bei mir führte, denn da es auf Celebes keine Bestien, Tiger oder Gorillas, wie auf den meisten anderen Sundainseln, gibt, wir auch nicht auf die Jagd gegangen waren, hatten wir, abgesehen von dem armlangen Messer, keinerlei Waffen mitgeführt.

Auf einmal sah ich die Schlange wieder in den Fluß, dessen unmittelbare Nähe sie wohl witterte, und bevor wir noch wußten, was geschah, jagte sie diesmal wieder heraus, kaum 10 Meter an uns vorbei. Einen Augenblick später hatte sich der enorme Körper um den Rumpf eines der dort grasenden Büffel, den Kerbau, gewunden, wütend bis sie hinein in die Lenden des heftig schnaubenden Tieres. Ich habe selten einen so aufregenden Kampf gesehen als denjenigen, den diese Python-Schlange gegen ihre unsichtbaren Feinde ausführte, ohne sich wirklich wehren

zu können, denn gewiß ist, daß dieses sonst so gefährliche Reptil, seiner Schkraft beraubt, nicht einmal mehr wahrnehmen konnte, wie es sich vielleicht noch hätte retten können.

Der Büffel stürzte, von der bis zum Wahnsinn gequälten Schlange zusammengeknüllt, mit trampfhaften Bewegungen und Gliederverrenkungen zu Boden. Ich muß nun sagen, daß dieser Anblick uns plötzlich unser eigenes Schicksal, wenn wir nicht auf unserer Hut waren, mit einer solchen Klarheit vor Augen führte, daß wir bereits durch das so nahe Vorbeigehen der Python erschreckt, rasch unseren Weg fortsetzten.

Da ich nun aber vorläufig in der Gegend blieb, und es mich interessierte, wie dieses seltsame Schauspiel enden würde, begab ich mich am anderen Morgen mit einer ganzen Schar Affen des Ortes Tukuramber nach der Stelle, wo sich alles tags zuvor zugetragen.

Der graue Büffel lag da, bereits von Fliegen bedeckt, die Schlange sahen wir anfänglich nicht. Die Eingeborenen verstreuten sich nun suchend über das Terrain, denn wir durften wohl annehmen, daß die Schlange nicht mehr lange gelebt hat. Ich rechnete allerdings damit, daß sie in irgend einem Erdloch in dem Fluße oder in dem dichten Gesträuch eines der Bäume verborgen

war. Die Hitze bei alledem war groß und ich dachte bereits daran, aus der schattenlosen Glut nach dem Dorfe zurückzukehren, als einer der Leute rief: „Datang! Datang! Ada binatang!“ Wir eilten dorthin, wo der Affen winkend stand und — was sah ich? Die Python-Schlange nicht nur tot, sondern bereits teilweise bis auf den Rückenwirbel abgenagt, während an anderen Körperstellen sich noch das Fleisch hier und da zerstreut zeigte. Der Kopf, oder vielmehr der fleischlose Schädel, war vollkommen blank genagt. Die Schlange muß sich wieder auf das dahingelebende Heer der Millionen Ameisen zu bewegt haben, denn dort, wo sie lag, zeigten sich deutliche Spuren des Weges, den die Ausgewanderten genommen: eigentümlich gerichtete Halme, Skelette von Vögeln und kleinen Getier usw.

„Wahnsinn, Mynheer“, sagte ein holländisch sprechender Nethising, mit seinem Bambusstock auf den Ueberrest der Python-Schlange gehend, „Wahnsinn, Mynheer, ist dies eine zweite von den Ameisen überfallene „Sawafang“ (der Eingeborene nennt die Python Sawafang, von Sawa = Reisfeld) und die andere muß noch gesucht werden.“

In Indien ist allerdings auch das möglich.

Ich hatte jedenfalls genug an dieser gefunden!

Mein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die zwischen dem 4. und 13. 8. Geborenen.

Das Endergebnis des Jahres wird für diese Gruppe Menschen recht ergiebig sein. Besonders der Herbst verspricht ihnen Erfolg in allen Dingen.

Saturn ist während der ganzen Frühjahrs- und Sommermonate ein richtiger Hemmschuh. Unter seinem unfreundlichen Einfluß wollen Unternehmungen nicht glücken. Alles zieht sich endlos lange hin und die Hoffnungslosigkeit ist oft sehr zusammengekommen. Doch soll man sich nicht von ihm besiegen lassen, seine Macht wird zum Hochsommer vorbei sein und gefälliger Strahlen werden uns scheinen.

Venus erfreut ab Juli mit Liebesfreuden. Geselligkeiten, Reisen, freundschaftliche oder verwandtschaftlicher Art werden zur Beglückung. Erfolg überall, wo die eigene Person sich auswirkt.

Merkur blieb im Juli auf dem Sonnenort stehen und steigerte durch sein Verweilen den Erfolg. Unterstützung wurde er von

Mars, der mit Stoßkraft und ungeheurer Energie hilft, daß man mit Tatendrang immer wieder frisch wagt und zum Siege kommt.

Jupiter naht sich uns zum Herbst und erfüllt ihn mit Freude und Erfolg. Die Löwegeborenen müssen sich nun auf ihre Grundnatur besinnen und sich mit ihrer ganzen Kraft dafür einsetzen, daß sie die günstigen Himmelszeichen beachten und auswerten. Ausgestaltungen vorhandener Pläne, Unternehmungen, Verträge, Abschlüsse, Erfindungen werden verwirklicht werden können. Das Empfindungsleben wird sich bereichern und dem Leben bisher noch nicht geahnte Möglichkeiten abringen.



LIES LACH und RÄTE



Als Cromwell seinen Einzug in London hielt, der einem Triumphzuge gleich, machte man ihn darauf aufmerksam, welche ungeheuren Menschenmengen von überall zu seiner Sublimierung herbeigeströmt seien.

Cromwell blieb ungerührt und entgegnete:

„Wenn man mich zum Schaffott fahren würde, wären ebensoviele da!“

Man gab dort Berliner Volksstücke und Singspiele.

Aber der ehrgeizige Direktor wollte dem Hoftheater nachsehen, das gerade die Antigone des Sophokles mit den Chören von Menelaosohn spielte und eines Tages fragte Cers seinen Sekretär: „Können Sie mir nicht sagen, wo dieser Sophokles wohnt, der die Antigone geschrieben hat? Ich habe alle Adreßbücher durchgesehen und kann den Kerl nicht finden!“



Der Fakir wässert seinen Garten.

Es war in einer Gesellschaft, zu der auch Tassenrand und Chateaubriand geladen waren, daß jemand über Chateaubriands Eitelkeit und Empfindlichkeit sich beschwerte. Der Gastgeber lächelte sich verpflichtet, den Gast zu verteidigen und meinte, die Empfindlichkeit komme wohl daher, daß Chateaubriand neuerdings über zunehmende Schwerhörigkeit klagte. Und solche Menschen seien nun einmal von Natur aus misstrauisch und empfindlich. Worauf Tassenrand lakonisch meinte: „Ja — er hält sich für taub, seit niemand mehr mit ihm spricht.“

Damals blühte in Berlin das erste Volkstheater. Ein gewisser Cers, der während der Befreiungskriege durch Pferdehandel schnell reich geworden war und für Heereslieferungen vom König von Preußen den Roten Adlerorden III. Klasse erhalten hatte, war der Gründer des königlichen Theaters am Alexanderplatz.

Als Veibl mit seinem Gemälde „Drei Frauen in der Kirche“ beschäftigt war, besprach er es mit seinem Freunde Sperl und fragte ihn um sein Urteil. „Der Kopf der jungen Bäuerin ist gut, er könnte aber noch besser sein.“ Veibl kratzte den Kopf herunter und malte ihn neu. Am nächsten Tag fragte er Sperl wieder um seine Meinung. „Ja, weicht du“, zögerte dieser, „gestern war er doch besser.“ Jetzt wurde Veibl wütend. „Warum hast du das nicht gleich gestern gesagt?“

Ein österreichischer Erzherzog liebte es, auf seinen Rundreisen durch die Städte der Monarchie recht festlich und möglichst mit Böllerschüssen empfangen zu werden.

Als er eines Tages ein Städtchen besuchte, gab es Ehrenjungfrauen und Musik, Girlanden und Empfang durch den Bürgermeister, aber keine Böllerschüsse.

Etwas unwillig sagte der Erzherzog zum Bürgermeister: „Sehr schön das alles, aber mein Lieber, warum keine Böllerschüsse?“

Der Bürgermeister: „Dafür gibt es mehrere Gründe... erstens mal haben wir keine Kanonen...“

Pierpont Morgan ist einer Tätigkeits- oder besser Leidenschafts- als einer Abneigung: dem Interdiktum. Darum ließ er eines Tages in London einem Journalisten, der ihn zu sprechen wünschte, sagen, jede Minute seines Lebens sei 250 Schilling wert. Worauf der Journalist ihm gemütsruhig einen Scheck über 500 Schilling schickte. Nun bekam er Zutritt. „Ja, Herr, was wollen Sie denn eigentlich von mir?“ — „Ich habe mit meinem Verleger 1000 Schilling gewettet, daß ich mit Ihnen sprechen würde. Gewinne meine Wette, verdiene somit in der Minute doppelt so viel wie Sie. Good morning, Sir.“ Sprachs und wandelte von dannen, Pierpont in einer der ganz wenigen Verlegenheiten seines ereignisreichen Lebens zurücklassend.

„Na, Fräulein, was wird den dein kleines Schwesterchen von dir zum Geburtstag kriegen?“

„Das weiß ich noch nicht, vergangenes Jahr hat sie von mir die Nasen kriegt.“

„Steh doch, wie verblüffend ähnlich die beiden Mädchen sind! Das müssen Zwillinge sein!“

„Ach bewahre! Die besuchen den selben Schönheitskalon!“

„Vater, wieviel Eier legt ein Hering?“

„Viele Millionen.“

„Wie gut, daß die Heringe nicht frähen!“

„Frei, wo warst du gestern abend mit meinem Auto?“

„Ich habe nur einen Freund ins Theater gebracht.“

„Dann sage deinem Freund, seinen Lippenstift kann er sich bei mir abholen.“

Der Schlossermeister Quellpauke ist maßlos geizig. Neulich ist seiner kranken Frau vom Arzt Seelust verordnet worden. Da hat Quellpauke ins Fenster einen Ventilator eingebaut und einen — Hering, vor den Ventilator gehängt...

Der Fisch, den Marie zu Mittag austrägt, ist einfach ungenießbar. Er strömt einen höchst intensiven Lavendelgeruch aus.

„Marie“, ruft die Gnädige, „was haben Sie mit dem Fisch gemacht?“

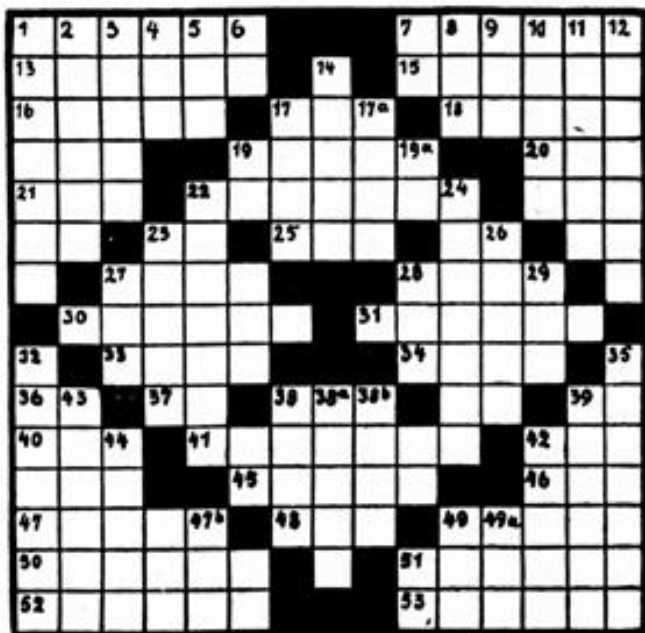
„Gar nichts Besonderes!“ verteidigt sich gekränkt die Donna, „ich hab' bloß die Schuppen mit dem Messer net recht heruntergekriegt und da hab' ich das Biest mit dem Schuppenwasser vom gnädigen Herrn eingetrieben!“

„Gehst du denn nicht mehr mit Max?“ — „Nein, der Mann ist ja zu unpünktlich! Wir waren gestern für acht Uhr verabredet, da kam er erst um neun — und ich habe fast eine Viertelstunde warten müssen!“



Eva: „Aber, Adam, was machst du denn da?“ Adam: „Ich bügels meinen Anzug, habe nochher eine Verabredung.“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Rauschgift, 7. bekanntes Goldland, 13. Brücke in Venedig, 15. Herrscher der Türkei, 16. weiblicher Vorname, 17. weiblicher Kurzname, 18. Getreidebündel, 19. weiblicher Vorname, 20. Münze, 21. Stadt im Erzgebirge, 22. ostasiatische Insel, 25. Gewässer, 27. Planet, 28. Stuhl, 30. Treppe, 31. holländische Kolonie, 33. Gestalt aus Wallenstein, 34. Stadt in Lettland, 36. Fluß in Italien, 37. chinesisches Wegemahl, 38. französisch: Tanz, 40. Papageienart, 41. Blasinstrument, 42. unbestimmter Artikel, 45. Hälfte, 46. leblos, 47. Leinen, 48. Stadt in Amerika, 49. Göttin der Jagd, 50. türkische Provinz, 51. Hirtentier, 52. erfahrener Reis, 53. Wästenhülle.

Senkrecht: 1. berühmter

Maler, 2. Fremdwort für Meitau, 3. Lebensmittel, 4. Universum, 5. lateinisch: gehet, 6. englisch: nein, 7. Spielkarte, 8. Unwahrheit, 9. Stadt in Neutal, 10. Fluß, 11. Intrige, 12. Trockenbarometer, 14. Stadt im kroatischen Karstgebiet, 17. Planet, 17a. Heilpflanze, 19. Fluß in Italien, 19a. wie 7, 22. Oper von Beethoven, 24. Erdteil, 23. englisches Gasthaus, 26. Schmuckstück, 28. Eingang, 29. biblischer Frauenname, 32. Republik, 35. deutscher Dichter, 38. Witz, 38a. deutscher Schriftsteller, 38b. berühmter Badestrand in Italien, 39. Gestalt aus Jungfrau von Orleans, 43. britischer Freistaat, 44. Gebirge in Marokko, 42. Stomach, 47b. männlicher Kurzname, 49a. Fluß in Thüringen.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren Endbuchstaben und Anfangsbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Matth. Claudius ergeben.

a — ber — beth — haus — hel
cog — da — de — bel — di
druf — e — el — em — fran
gas — gramm — graph — gur
hel — hemb — holz — i — i
im — in — le — len — len
fi — kreuz — la — la — la
lat — lett — leucht — li — lo
low — mac — man — me — men
mi — nac — nacht — ne — ni
nur — or — po — ra — re
rei — ri — rou — la — schirm
lee — sel — so — ter — ter — ti
to — tu — un — wa — wa —
weich — weich.

1. Teil von Bayern
2. Refordschneidmesser
3. Gebrauchsgegenstand
4. Gewicht
5. russischer Jarengünstling
6. oberitalienische Stadt
7. Shakespearesche Gestalt
8. italienischer Fluß
9. Wäschestück
10. indischer Fluß

11. Landstraße
12. Grabhügel
13. Suppenkübel
14. Teil von Rumänien
15. festes Gewebe
16. Alpenpflanze
17. Gewerbebetrieb
18. Inneres der Kirche
19. Fleischgericht
20. abgekürzter Mädchennamen
21. polnischer Fluß
22. Biene
23. Salat
24. Brennmaterial
25. Gestalt aus Wallenstein
26. alkoholisches Getränk
27. Vervielfältigungsapparat

Nicht schlimm.
Ein Himmelstörper, hell und klar,
Der fiel zur Erde hinab,
Und als er geschnitten unten war,
Da wurde daraus ein Knab'.

Rätsel

Das erste ist nicht „hier“,
Mit zwei da trinken wir,
Wenn man's zusammen nimmt,
Hat man 'ne Stadt bestimmt.

Der Bohemien.

Das Amt sollt' ihm sein eine hohe
„B“,
Doch war es ihm eine große „B“.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 3. Koenig, 6. Preis, 9. Italien, 11. Eins, 13. Heu, 14. Zar, 16. Pia, 17. Geist, 19. Mob, 20. Star, 22. Atem, 24. Raub, 26. Isar, 28. Horn, 28. Still, 30. Gas, 31. Duero, 34. Kai, 35. Leo, 37. Fee, 38. Sau, 39. Energie, 42. Aller, 43. Adela.
Senkrecht: 1. Alt, 2. Ire, 3. Kreis, 4. Eis, 5. Nabe, 6. Pius, 7. Enz, 8. Strom, 10. Leim, 12. Matrose, 15. Amerika, 17. Grund, 18. Tasso, 21. Aar, 23. Tal, 26. Halma, 27. Teer, 29. Laut, 32. Ufer, 33. Rega, 36. Oel, 38. See, 40. Ney, 41. Ida.

Silbenrätsel

Jede Frau wünscht sich einen kleinen Fuß und möchte doch gerne auf großem leben. — 1. Johann, 2. Eitville, 3. Damenklub, 4. Erzgebirge, 5. Füllerei, 6. Regenschirm, 7. Anemone, 8. Umriß, 9. Waterloo, 10. Ulster, 11. Epilog, 12. Nachruf, 13. Spandau, 14. Chaldäa, 15. Trompete, 16. Salan, 17. Isar, 18. Chaussee, 19. Eingang, 20. italienisch, 21. netto, 22. Elberfeld, 23. Nase, 24. Kotelett, 25. Lenbach, 26. Eleve, 27. Intermezzo, 28. Natrium, 29. England, 30. Nierstein, 31. Filou, 32. ungew.

So ein Glibk.

Möbelas
Versteckrätsel
Automaten.